

Pariser Tagebuch

30. April 1892 – 23. Januar 1894

<April>

kommen bei <,> um ihr Zimmer anzusehn.

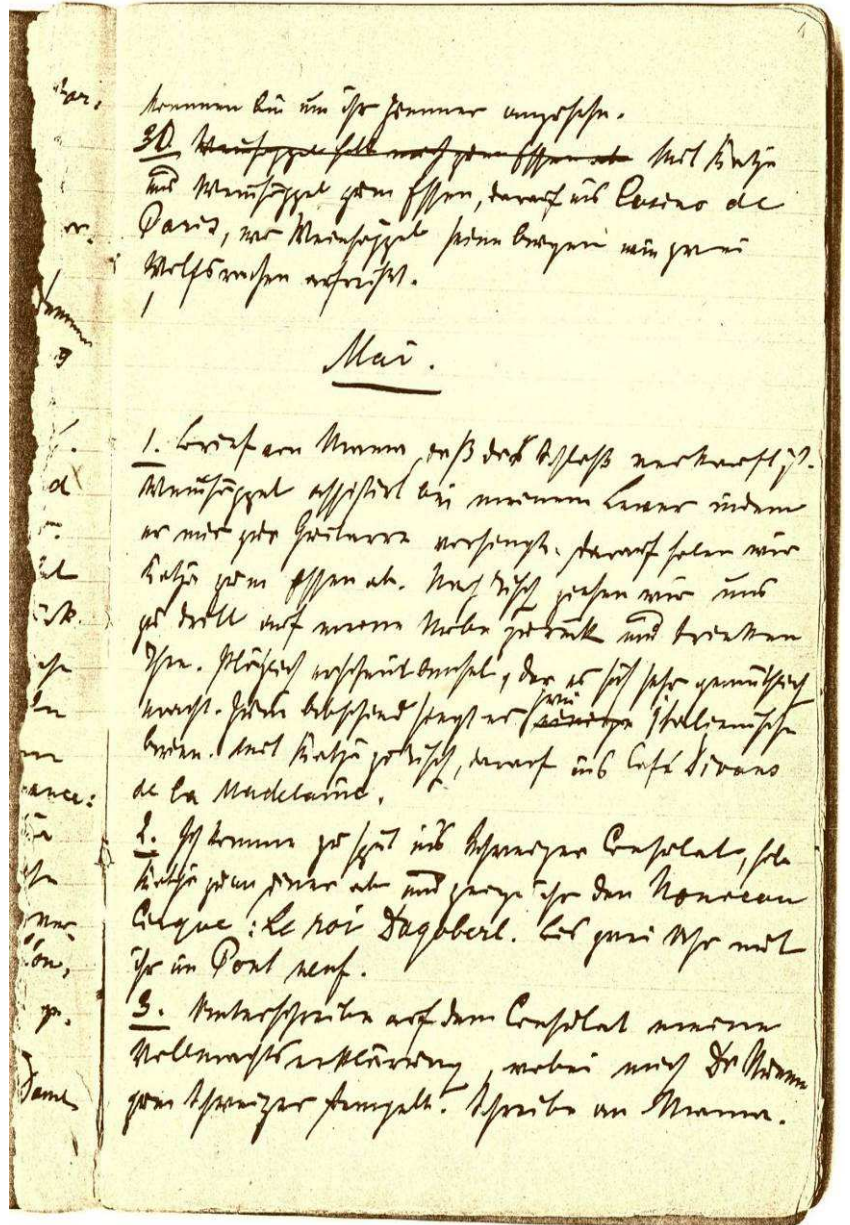
30 Weinhöppel holt mich zum Essen ab Mit Katja und Weinhöppel zum Essen, darauf ins Casino de Paris, wo Weinhöppel seine Augen wie zwei Wolfsrachen aufreißt.

Mai.

1. Brief von Mama, daß das Schloß verkauft ist. Weinhöppel assistirt bei meinem Lever<,> indem er mir zur Guitarre vorsingt. Darauf holen wir Katja zum Essen ab. Nach Tisch ziehen wir uns zu dritt auf meine Stube zurück und trinken Thee. Plötzlich erscheint Amsel, der es sich sehr gemüthlich macht. Zum Abschied singt er einige {zwei} italienische Arien. Mit Katja zu Tisch, darauf ins Cafe Divans de la Madelaine.

2. Ich komme zu spät in's Schweizer Consulat, hole Katja zum Diner ab und zeige ihr den Nouveau Cirque: Le roi Dagobert. Bis zwei Uhr mit ihr im Pont neuf.

3. Unterschreibe auf dem Consulat meine Vollmachtserklärung, wobei mich Dr. Stumm zum Schweizer stempelt. Schreibe an Mama. |



Dinire mit Katja und Weinhöppel und besuche mit ihnen das Ballet Roquanedin im Eden Théâtre. Bis um 2 im Pont neuf, wo wir die Gesundheit des Baron Habermann in Américain trinken. Darauf führe ich die Beiden in ein Nachtkaffee bei den Hallen, in dem sich Katja vollkommen betrinkt. Sie weist meinen Arm zurück<,> und ich überlasse sie Weinhöppel, der Ssiegesfroh mit ihr die rue Montmartre hinaustrabt. Ich halte mich unsichtbar stets um etwa hundert Schritt zurück. Weinhöppel fragt endlich einen Passanten, der ihn nach der entgegengesetzten Richtung weist. So gelangen sie glücklich über den Pont neuf, der im klarsten Tageslicht liegt<,> auf den Boulevard St. Germain, wo ihnen wieder die Fährte ausgeht. Sie schlagen den Weg nach {der} Bastille ein. Am Boulevard St. Michel fragen Ssie wieder und kehren um. Wie sie an mir vorüber kommen<,> fordert mir Katja ihren Schlüssel ab. An der Eglise St. Germain du Prés finden sie sich wieder nicht zurecht und warten auf mich. Ich gehe aufs andere Trottoir hinüber, sie verfolgen mich, ich flüchte mich in ein Pissoir und lasse sie lange | auf mich warten. Katja lehnt

sich an einen Baum und k weint. Weinhöppel sucht sie zu trösten. Schließlich beginnen sie das Pissoir zu umkreisen, kommen zu der Überzeugung<,> ich sei nicht mehr drin und machen sich von neuem auf die Suche nach der rue Bonaparte. Nach langem Umherirren kehren sie wieder zu meinem Pissoir zurück<,> unter dem ich meinen Regenschirm hervorstrecke. Sie haben endlich doch den rechten Weg gefunden. Ich verfolge sie wieder in hundert Schritt Distance<,> bis Katja in der Thür des Hotel St. Georges verschwindet. Weinhöppel kommt noch mit auf mein Zimmer. Gegen 6 leg ich mich zu Bett.

4. Gehe zu Katja, ohne sie zu treffen. In der Meinung sie habe ihren jour fixe<,> fahre ich zu Frl. Huny, werde indessen abgewiesen. Abends im Café d' Harcourt. Nachdem ich mich zu Bett gelegt, kommt Leontine, ich bin ziemlich ungnädig, küsse sie nicht ein einziges Mal.

5. Gebe Leontine einen Louisdor<,> für den sie sich sofort einen Rock und ein Paar Schuhe kauft, sie kommt zurück und will mehr. Weinhöppel tritt ein und fragt<,> ob ich Nachricht von Frl. <Name mit Tinte gelöscht> habe. Nachmittags gehe ich zu Katja und führe sie in's | Eldorado.

6. Abschiedsbrief an Léontine, den ich ihr selbst überbringe. Sie hat mich von neuem mit Filzläusen beschenkt. Ich habe ihre Schweinerei gründlich satt. Ich habe Katja versprochen<,> sie zur Vernissage im Champs de Mars abzuholen, komme indessen drei Stunden zu spät. Sie ist in entsetzlicher Stimmung, hat eben einen Brief von Rosa Krüger erhalten, daß sie nicht kommen könne, da Elisabeth einen Anfall bekommen. Ich dictire ihr einen Brief in die Feder und verspreche ihr<,> daß daraufhin alle Beide kommen werden. Katja schimpft auf Paris. Z Sie fühlt sich alles andere als wohl, sie spricht davon morgen abzureisen. Nachdem wir den Abend im Café Vachette verbracht, begleitet sie mich auf meine Stube, läßt sich indessen zu nichts herbei, indem sie vorgiebt ihren kritischen Tag zu haben. Sie will zärtlich werden, was ich mir indessen verbitte.

7. Ich besorge Billet<t>e zu La vie de la bohème und gehe am Abend mi<t> Katja in's Odeon. Nachher auf meiner Stube dieselbe Scene wie gestern. Katja bittet mich<,> wenn Krügers kommen<,> mit der Elisabeth nicht zu kokettiren. Wir verabreden auf morgen, Sonntag, einen Ausflug nach Versaille. | Ich soll sie um elf Uhr abholen.

8. Gegen ein's kommt Weinhöppel zu mir, ich liege noch im Bett. Ich stehe langsam auf. Und schicke ihn zu Katja voraus. Sie hat ein Telegramm von Krügers<,> daß beide am Mittwoch hier sind. Während wir auf ihrer Stube Café trinken<,> erscheint Miss Marx und erzählt viel Schönes von der Vernissage. Zum Diner gehen wir in's Restaurant Marguerite, trinken vier Flaschen Champagner und supiren gegen Morgen im Café du chien qui fume bei den Hallen. Bei hellichtem Tage kehren wir zurück. Weinhöppel kann kaum mehr auf den Füßen stehn. Auf meiner Stube angelangt<,> liest er mir noch einige Briefe von Geliebten aus München vor. Er spricht die Erwartung aus, daß man ihm von München aus nachreist.

9. Nach Tisch mit Katja im Follies Berger, nachher in der Brasserie Pont neuf, darauf im Chien qui fume bis 2 Uhr morgens, dann im Fiaker zu mir. Nach einiger Ziererei legt sie sich zu Bett. Wir bleiben bis zwölf Uhr liegen. Darauf begleit ich sie zum Dejeuner. Nachmittags schleppt sie mich ins Champs de Mars, wo ich schreckliches Zahnweh kriege. Abend bis 12 Uhr im Pont neuf. Darauf | im Fiaker zu mir. Gegen drei Uhr Morgens begleite ich sie nach Hause.

11. Gegen vier Uhr Nachmittags steh ich auf, curire mein Zahnweh, gehe spazieren, esse zu Abend und lege mich zu Hause aufs Bett. Um elf Uhr kommt Léontine, lügt mir einiges vor, ich gebe ihr 20 frs. Sie zieht ab. Ich lege mich zu Bett, schlage mich noch einiges mit den Wanzen herum und schlafe sehr spät ein.

12. Wie ich Mittags ins Duval trete, sehe ich Katja mit den beiden Krügers dasitzen. Ich werde so kühl empfangen, daß ich mich an den nächsten Tisch setze. Ich hoffe endlich wieder arbeiten zu können, komme aber zu nichts. Brief an Bierbaum. Lege mich um 11 Uhr schlafen.

13. Sehnsucht nach Katja. Durchirre die Straßen<,> ohne sie zu finden. Abends zu Hause.

14. Abends in der Brasserie Pont neuf in der Hoffnung<,> Katja möchte kommen. Da kommt Leontine mit einem sehr hübschen Mädchen Jeanne, gleichfalls im Hotel Voltair wohnhaft, das Ebenbild der Anastasia. Leontine ist mir im höchsten Gerade unangenehm. Vor ihrer Hausthüre plündert sie mich noch aus – das letzte Mal<,> so Gott will. |

15. Ich mache fünf Gedichte und schicke sie an Bierbaum. Nachmittags im Salon Champs Elisées. Abends zu Hause.

16. Jeden Abend gehe ich beim Hotel St. George vorbei<, > um mich zu überzeugen, daß meine Damen artig zu Hause bleiben. In der That haben sie immer Licht. Im übrigen bin ich sehr tugendhaft und fühle meine geistigen Kräfte dabei ~~wachsen~~ allmählig zurückkehren.

17. Endlich den Brief an T. Plümacher geschrieben. Nach Tisch hol ich Prell zum Bier, nachdem ich vorher Marthe Barbot trotz ihrer ~~glühenden~~ {funkelnden} Augen links habe liegen lassen.

Nachmittags in der Ausstellung von Ribot. Meine Sehnsucht nach Katja und meine Wuth auf sie lassen nach. Zu meiner Erholung mach ich Gedichte und spiele dabei viel Guitarre.

18. Tags über gearbeitet. Abends entschieße ich mich, die Damen aufzusuchen. Elisabeth Krüger ist wirklich ein ausnehmend hübsches Thier. Sie hat sich höchstens zu ihrem Vortheil verändert.

~~Während~~ Im Gespräch hör ich, daß am nämlichen Tage Emilie und Isidore Lengnick gekommen.

Nach einiger Zeit tritt Emilie Lengnick ein<, > um die Damen zu begrüßen. Isidore ist müde von der Reise. Nachdem ich die Damen verlassen <, > gehe ich in die Brasserie Pont neuf.

19. Abends mit Prell<, > Geffken<, > Knopp und einem | Berliner Maler zusammen, mit dem ich nach beendeter Sitzung im Pont neuf noch bis 2 Uhr im Café Harcourt zubringe. Auf meiner Stube finde ich Léontine. Sie hat mir einen langen Brief geschrieben, den ich in ihrer Gegenwart lesen soll. Sie ist sehr elend und will morgen ins Spital gehen. Sie übernachtet bei mir.

20. Ein kurzer<, > ganz verzweifelter Brief von Mama, daß aus dem Verkauf des Schlosses wegen der Felsenaffaire nichts geworden ist.

21. Ich schlafe die ganze Nacht nicht, stehe um 7 Uhr auf und arbeite. Um 12 kommt Weinhöppel. Er liest mir einige Briefe vor von zwei Schülerinnen, die ihm nachreisen wollen. Um eins gehe ich ins Musée Luxembourg und schwatze eine Stunde mit Katja vor ihrem Bild. Sie behauptet<, > an dem Auftritt im Duval nicht schuld gewesen zu sein. Ich entgegne ihr<, > sie möcht es mir nur durch ihr Benehmen beweisen. Nachdem wir das Museum verlassen<, > kommen zu meiner nichtgeringen Überraschung die beiden Krügers heraus. Sie gehen nach Hause<, > ich hole mit Katja Theaterbilletten für Kean im Odeon. Während ich sie nach Hause begleite<, > sagt sie, ich möchte sie lieber im Luxembourg aufsuchen, da sie zu Hause immer | Krach habe. Außerdem bittet sie mich<, > den morgigen Nachmittag mit ihr allein zu verbringen; wenn sie nur schon wüßte<, > wie sich los machen. Abends im Hippodrom.

22. Ich erwarte Katja im Café. Wir fahren per Droschke nach St. Cloud, setzen uns vor die Restauration und trinken<, > bis es Zeit zur Rückkehr ist. Wir diniren zusammen bei Marguerit, fahren um 1 Uhr auf meine Stube, wo ich sie auffordere sich zu Bett zu legen. Sie ~~hat~~ {trägt} ein nagelneues Seidenkleid aus dem Louvre<, > das ihr zu kurz und deshalb mit hundert Stecknadeln festgesteckt ist. Der Schlitz ist sogar vernäht. Ich demolire das ganze Kunstwerk und werfe sie in's Bett. Trotz des guten Abendessens mit Champagner gelange ich nicht über zwei Opfer <nachträglich unterstrichen?> hinaus, woran ihre verfluchte Manier mit schuld sein mag, die Unterkleider nicht ausziehen zu wollen. Ihre Liebkosungen mißfallen mir im höchsten Grade <!>. Ihre Lippen sind schlaff, sie überzieht mir das ganze Gesicht mit Speichel. Dabei schütte ich ihr unablässig Cognak ein, der mir dann sehr penetrant entgegenduftet. Elle me veut tailler une plume, mais elle me mord les testicles que je crie par douleur. Dabei macht sie so ungeschickte Anstrengungen mich zu dutzen, daß ich mich nicht dazu vermag darauf einzugehn. Zwischen vier | und fünf bring ich sie bei hellichtem Tage nach Hause und lege mich gegen 7 Uhr schlafen.

23. Abends im Cirque d' Été.

24. Am Nachmittag gehe ich in's Hotel St. George<, > finde Katja allein und bitte sie um Aufklärung über ihr Benehmen. Das hat zur Folge, daß man nach Moulin rouge geht. Vorher sehe ich noch Isidore Lengnick für einen Augenblick. Katja benimmt sich den ganzen Abend so abgeschmackt widerwärtig wie möglich.

25. ~~Ich such~~ Nachdem ich einen Besuch bei der Hüny gemacht<,> suche ich Isidore Lengnick auf, finde sie nicht zu Hause, treffe dafür Prell<,> mit dem ich im Goldfasan dinire. Ich gebe ihm eine Carte an die Lengnick mit, und lege mich früh zu Bett<,> ohne indes vor Tagesanbruch einschlafen zu können. Ich bin wüthend über Katja und beschließe der Elisabeth Krüger durch die Lengnick habhaft zu werden.

26. Im Hotel St. George finde ich Niemand zu Hause. Die Lengnick hat mir eine Carte hinterlassen, worin sie mich auf morgen in den Louvre bestellt. Abends im Concert Ambassadeur in den Champs Elysées. – {Auf meinem Zimmer treffe ich Leontine.}

27. Ich treffe die Lengnick im Louvre<,> finde aber so wenig Verständniß bei ihr, daß ich meinen Plan aufgebe. Sie langweilt mich dergestalt<,> daß ich | es nicht übers Herz bringe<,> sie einzuladen mit mir auszugehen. Ich gehe in's Louxembourg<,> wo mir die Elisabeth Krüger sagt, sie, ihre Schwester und die Lengnick seien gestern mit Prell in der Ausstellung im Champ de Mars gewesen. Morgen Abend möchten sie in den Hippodrom. Katja frage ich<,> wie sie sich denn am Sonnabend Abend selber vorgekommen sei.

28. Abends gehe ich ins Hotel St. George<,> um die Mädchen in den Hippodrom abzuholen. Elisabeth Krüger sagt mir<,> die anderen hätten keine Lust. Meiner Rolle vollständig satt, beschließe ich auf die Fortsetzung des Kampfes zu verzichten<,> aber Katja die Situation dabei ebenso unmöglich zu machen, wie sie sie mir gemacht. Sechzehn Seiten langer Brief an Elisabeth Krüger. Ich fühle mich sehr erleichtert und besuche Abends die Femme de Narcisse im Theatre Renaissance noch einmal.

29. Beim Dejeuner treffe ich die Griesinger und die Neumann. Der Neumann erzähle ich von Amsel. Sie wünsch<t> seine Bekanntschaft zu machen. Um ihr seine Adresse schreiben zu können<,> suche ich Weinhöppel auf. Er erzählt mir die Geschichte von seinem Selbstmordversuch. Wir diniren zusammen und gehen in den Jardin de | Paris. Sehr feines Variété. Brillante Tänzerin. Hochelegante Welt. Weinhöppel kommt gar nicht aus der Extase heraus. Bis um drei sitzen wir noch in einem Café hinter der Oper. Schließlich kommt noch ein wunderschönes Thier in Schlafrock und Mantel<,> die ich für einige Küsse an Weinhöppel verkupple. Weil<!> Höppel beißt zögernd an<,> da er morgen zu drei Damen zum Dejeuner geladen ist.

30. Nachdem ich mich von einem gehörigen Katzenjammer recreirt<,> suche ich die Schäppi auf, um sie in den Jardin de Paris zu schleppen. Sie ist indessen seit drei Wochen zum ersten Mal wieder aufgestanden. Sie leidet an Neuralgie. Überdieß kommt ein Gewitter<,> während ich bei ihr bin. Nachdem wir zwei Stunden geschwatz<t> gehe ich zu Tisch und nachher auf die Suche nach einem zwölfjährigen Kinde. Nach langem Umherirren finde ich eins auf dem Boulevard Rochechouart, das aber leider schon achtzehn zählt. Ich führe sie in ein Hotel und befriedige mich für 10 frs nur sehr mangelhaft, obschon sie mir ganz gut gefällt und recht lieb ist. Ich bin aber zu zerrüttet. Nach dem ersten schwachen Versuch zerfließe ich in Schweiß. Ohne mich viel | darum zu kümmern<,> pumpe ich mir soviel Bier wie möglich in den Magen und trolle mich nach Hause.

31. Ich faße den Verdacht, Katja habe meinen Brief unterschlagen.

## Juni

321. Ich gehe ins Louxembourg und erfahre auf allerhand Umwegen, daß Katja den Brief vorgelesen hat. Ich fühle mich wie vergiftet. Ich schreibe ihr einen Brief<,> worin ich sie der Unterschlagung zeihe. Ich sehe mich zu jeder Gemeinheit ihr gegenüber fähig.

2. Katja fordert mich durch eine Karte auf zu ihr zu kommen. Ich finde ein wahres Tribunal vor. Sie selber in ihrer ganzen Unverschämtheit in der Mitte. Die beiden Schwestern ihr zur Seite. Sie hat ihnen den Brief gezeigt. Ich sage ihr soviel ich ihr in Gegenwart der Damen sagen kann und ziehe, nachdem man die Briefe verbrannt und sich versöhnungsweise die Hände gedrückt, sehr befriedigt von hinnen. In der Maison Fara finde ich Prell, Schlichting, Langhammer, Hönienger <! i.e. Paul Höniger>, Geffgen und Knopp. Die ganze Gesellschaft außer Prell geht zu Büllier, ein

reizendes Tanzlokal mit Sommergarten. Langhammer<,> Schlichting und ich kehren noch ins Café Harcourt ein. Ich bin kaum zu Hause<,> als Léontine eintritt – auch | eine Unverschämtheit sonder Gleichen, nachdem sie mir ihre Photographie gestohlen. Ich habe nie einen hübscheren Abend mit ihr verlebt. Sie steigt mir auf die Schultern und reitet im Zimmer herum, wir tanzen zusammen. Schließlich wirft sie sich in Gesellschaftstoilette, schwarze Beinkleider, Frack, weiße Cravatte und Klapphut und imitiert Ivette Gilbert, Brüant, Paulus e. ct. Bei Tagesanbruch legen wir uns zu Bett. Sie schläft sofort ein. Nachdem wir zusammen {im Bett} gefrühstückt, zieht sie ab. Ich beschließe<,> sie nicht mehr hereinzulassen. Kaum ist sie fort<,> so erscheint Weinhöppel. Er singt mir drei Stunden lang vor. Ich bin selig. Wir gehen in's Café und ich hoffe<,> nach dem Diner arbeiten zu können, bin aber so müde<,> daß ich dabei einschlafe. Ich erwache um 2, lege mich zu Bett und lese Nietzsche bis morgens sieben Uhr.

4 Um 7 steh ich auf und kaufe mir ein Frühstück zusammen, arbeite bis 11, fahre nach Clichy und wieder zurück. Nachmittags in der Ausstellung Champ de Mars, Abends bei Bullier, wo ich zwei reizende Cokotten traktire. Madame Fernande e. ct. Ich verspreche ihr meinen Besuch. Um Mitternacht komme ich nach Hause und schreibe bis drei Uhr. |

5. Abends nach Tisch gehe ich in's Café und dann zu Büiller <!. Das Local ist voll Pflingtgäste, Soldaten, Arbeiterinnen, die ihren ungeschulten Kankan tanzen. Ich bin noch nicht bis ans Ende gelangt, als mir die Freundin meiner Schönen von gestern entgegentritt. Froh aus dem Getümmel herauszukommen biet ich ihr eine Erfrischung an. Wir setzen uns in den Garten und plaudern. Sie hat einen Gabriel Max Kopf und eine vollendet schöne Figur, ist sehr ruhig und liebt nicht Cafés chantants sondern Opéra Comique, théâtre français und et la peinture. Elle monte aussi au cheval<,> aber nicht rittlings wie die übrigen sondern als Dame. Ich fühle mich sehr behaglich an ihrer Seite und führe sie in's Café d' Arcourt. Nach einigen Schnäpsen wird soupirt. Wir leeren zwei Bouteillen Wein<,> während ich ihr<,> um die Unterhaltung zu animiren<,> in Betreff ihres Metiers auf den Zahn fühle. Sie will es höchstens noch zwei Jahre treiben<,> um dann in ein Kloster zu gehn. Sie ist aus dem französischen Jura {gebürtig} und mit ihrem ersten Liebhaber nach Paris gekommen. Ihre Eltern | vermuthen sie in einem Modegeschäft. Es sei übrigens kein Wunder<,> wenn die Mädchen mit der Zeit bösaartig werden<,> indem sich jede vorher so und so oft betrügen lasse. Sie gefällt mir durchaus, hauptsächlich ihres elegischen Phlegma's wegen. Etwas angeseuselt treten wir den Heimweg an. Ich sage ihr bei der ihrer Hausthür, erstens habe ich nur noch 10 frs und zweitens etwas sehr viel getrunken. Sie führt mich in ein reizend ausgestattetes großes Zimmer mit dem Ausblick auf einen großen Garten mit himmelhohen Bäumen. Im geöffneten Fenster steht eine breite Palme. Eine andere vor dem Spiegel. Durch meine eigene Lage in etwas ironische Stimmung versetzt lasse ich mich in einen Lehnstuhl sinken und gebe meiner Bewunderung ganz unverholten Ausdruck. Darauf beginnt meine Schöne zu weinen, daß ihr die Thränen stromweis über die Wangen laufen. Ich moquire mich über sie, sie könne nichts dafür<,> daß sie nicht so hübsch und so chik sei wie andere Frauen. Um die deliciöse Scene etwas zu verlängern<,> | lege ich meine zehn frs auf den Kamin und sage<,> ich hätte leider nicht mehr. Sie versichert mich unter Schluchzen, daß es sich nicht darum handle. Als ich sie schließlich zu trösten suche, fällt sie mir zu Füßen, umschlingt meine Knie und sagt<,> hier sei ihr Platz. Darauf streichle ich ihr das Haar und bitte sie, sich zu Bett zu legen. Sie trägt ein enganliegendes, geschloßnes schwarzes Kleid, so elegant, wie ich es bei meinen anständigen Damen noch nicht zu sehen geha Gelegenheit gehabt. Ich werfe rasch meine Kleider vom Leib und lege mich zu ihr. Sie ist apetitlich wie ein geschälter Apfel, dabei von einer ungekünstelten Gluth wie ich sie noch bei keinem Weibe gefunden. Selbstverständlich versteige ich mich zu meinen gewohnten Liebhabereien, die ihr aber viel Vergnügen zu machen scheinen. Endlich bricht der Morgen herein, in den hohen Bäumen zwitschern die Sperlinge, ich ziehe mich rasch an und gehe meiner Wege. Rachel.

6. Um 12 Uhr kommt Weinhöppel<,> um mich anzupumpen. Wir dejeuner zusammen, gehen zu in's Café und durch den Tuilleries- | garten. Abends schlendre ich über die Boulevards und lege mich früh schlafen.

7. Abends allein im Jardin de Paris. Um Mitternacht treffe ich in der Brasserie Pont Neuf Mr. Brehant und Mr. Montreuil. Wir sprechen von Leontine. Die Herren kommen aus einem Bordel<,> in dem Breant Kind des Hauses ist. Wir verabreden<,> daß ich ihn nächste Woche gelegentlich hinbegleite.

8. Nach Tisch begegne ich im Louvrehof dem Pastellisten Burger. Ich begleite ihn zu seinem Photographen und nachher in die Brasserie Pont-Neuf. Wir sprechen viel über Pariser Damen. Er hat sich eine Maitresse aufgeladen, hat 6 Wochen mit ihr gelebt und ist sie nur mit den größten Schwierigkeiten wieder losgeworden. Jetzt freut er sich seiner goldenen Freiheit und haßt alles was Weib heißt. Gegen zwölf trennen wir uns<,> nachdem er mich gebeten<,> ihn morgen in seinem Atelier zu besuchen. Auf dem Heimweg begegnet mir Leontine auf dem Bvd. St. Michel. Sie habe sehen wollen<,> ob ich nicht in der Brasserie P. N. sei<,> und mich dann eventuell zu | Hause aufsuchen. Ich kaufe ihr ein großes Rosenbouquet, gebe ihr zehn frs und schicke sie weiter. Bis zwei Uhr im Café d'Harcourt.

9. Nachdem ich bis fünf gearbeitet, fahre ich zu Burger. Er hat ein wunderschönes Atelier am Mont Martre. Er hat mehrere Damen aus der Pariser Gesellschaft in Pastell auf der Staffelei, außerdem den König von Württemberg auf dem Sterbebette, den er im Auftrag der Königin gemalt. Um 7 gehe ich in die Maison Fara. Knopp kommt mit zwei Freunden, darauf Prell und Geffgen. Geffgen sagt, Schlichting werde wahrscheinlich nicht erscheinen, woraufhin ich bei mir beschließe<,> die Gesellschaft sofort nach Tisch zu verlassen. Schließlich kommt Schlichting dennoch mit Langhammer. Wir machen uns zu dritt aus dem Staube unter dem Vorwand<,> ein Bordell besuchen zu wollen. Wir gehen zu Büiller, finden dort meine schöne Rachel und gehen mit ihr in's Café d'Harcourt soupiren. Schlichting und Langhammer sind von ihr entzückt, besonders was den Gabriel Maxkopf betrifft. Wir kneipen sehr ani- | mirt bis zwei. Darauf begleite ich Rachel nach Hause und bleibe bis Tagesanbruch in ihren Armen.

10. Den ganzen Tag gearbeitet.

11. Früh Morgens kommt Weinhöppel, d.h. um 1 Uhr. Da ich zu arbeiten habe<,> geht er wieder. Ich verspreche<,> ihn morgen Sonntag eventuell abzuholen.

12. Arbeite den ganzen Tag. Abends hoffe ich Schlichting und Langhammer bei Ivette Gilbert zu treffen, gehe in die Champs Elisées, wobei mir die Idee zu einer Schauertragödie kommt. Ich arbeite den ganzen Abend an der Concipirung des ersten Actes, gehe um 1 Uhr noch in's Café d'Harcourt, treffe Rachel, begleite sie nach Hause und bleibe bis 4 bei ihr. Sie erzählt mir<,> sie habe ein Bebe von ihrem ersten Amant, zwei Jahr alt. Es sei bei einer Amme auf dem Land. Sie habe es mit Willen empfangen<,> um ein andeken <!> an ihren Geliebten zu haben. Mit 7 ~~Wochen~~ Monaten sei es zur Welt gekommen in Folge eines Sturzes auf der Treppe und habe sie daher kaum in ihrer Figur verändert. Man habe es unter eine Glasglocke setzen ~~und~~ müssen<,> um ihm die regelmäßige Temperatur | zu geben. Man habe es mit Tropfen ernährt. Ihr Amant habe alles bezahlt. Sie werde es jetzt dann zu sich nehmen, um am Nachmittag ~~spazi~~ mit ihm spazieren gehen zu können.

13. Um ein Uhr kommt Weinhöppel. Wir bummeln durch die Stadt, in's Cafe, gehen zusammen diniren und nachher in's Casino de Paris. Mitten unter den Cocotten des Casinos im Promenair liest er mir einen Brief von seiner letzten geliebten, einem 17jährigen Münchner Schneidermeister{mädchen} vor. Das Mädchen fürchtet verrückt zu werden. Bis drei Uhr bleiben wir im Café Vetzal hinter der Oper. Morgen langten seine~~n~~ beiden Schülerinnen an. Er begleitet mich bis vor meine Thür, es ist heller Tag. Ich lade ihn noch zu einem Schnaps auf mein Zimmer<,> aber nachdem wir eingetreten, sehe ich<,> daß Leontine meinen Schlüssel genommen. Da ich Willens bin sie hinaus zu werfen, bitte ich ihn zu gehen. Auf meiner Stube finde ich Leontine im Bett. Sie hat mir eine~~n~~ Carte von Langhammer heraufgebracht<!>, der mich auf morgen Abend nach Moulin rouge einladet. Ich sage ihr<,> wir müssen uns trennen. Das Licht ist heruntergebrannt, es flackert schwach. Das sei unsere Liebe. Sie werde | gleich erlöschen. Da sie keine Miene macht aufzustehn<,> biete ich mich ihr als Kammerzofe an. Darauf erhebt sie sich, kleidet sich an, während ich zum Fenster hinaus sehe. Nachdem sie angekleidet<,> setzt sie

sich ans Fenster und bricht in Thränen aus. Ich sage, ich hätte schon viele Menschen weinen sehen, Männer und Frauen, herzbrechend weinen. Ihr Weinen sei nichts dagegen. Sie bittet mich um ein Taschentuch. Warum weinst du<,> wenn du kein Taschentuch bei dir hast? Sie sagt, sie habe keinen Sou in der Tasche, ich solle ihr 10 frs geben. Wenn ich ihr die 10 frs nicht geben wolle, solle ich sie ihr leihen. Sie werde sie mir zurückbringen, so wahr sie da sitze, so wahr ein Gott im Himmel lebt. Sie schwöre es mir, daß sie sie mir zurückbringt. Ich sage ihr, statt daß ich ihr 10 frs leihe und sie sie mir zurückbringt, will ich ihr 5 frs geben und sie brauche sie mir nicht zurückzubringen. Der Vorschlag behagt ihr nicht. Nun bleibt dir nur noch die Wahl mit 5 frs zu gehen oder ohne 5 frs zu gehen. – Il préfère avec! Sie werde mich auf der Straße grüßen, d.h. wenn ich es ihr erlaube<,> aber auf mein Zimmer setze sie keinen Fuß | mehr. Nachdem sie fort ist<,> leg ich mich zu Bett.

14 Abends mit Schlichting und Langhammer in Moulin rouge. Ein sehr feiner Tag. Nachher im Café Wetzel<,> wo mir Langhammer seine Skizze vorliest – eine schlechte Nachahmung Herrmann Bahrs. Ich gebe ihm einige sachliche Rathschläge. Nachdem ich die Herren noch zu Bovi geführt, trenn<en> wir uns. Ich lege mich schlafen.

15. Tags über gearbeitet. Abends concipire ich im Café de l'Opéra den zweiten Act meiner Schauertragödie, lege mich früh zu Bett, kann die ganze Nacht nicht schlafen und stehe um 7 Uhr auf.

16. Nachdem ich bis 12 gearbeitet<,> gehe ich in's Louxembourg<,> wo ich frl. Rosa Krüger treffe. Wie sie mich sieht<,> wird sie feuerroth, begrüßt mich mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, wir sprechen einige Minuten über den Salon, Elisabeth Krüger kommt ebenfalls, ich empfehle mich. In der Erwartung Langhammer zu treffen, gehe ich in die Maison Fara diniren, wo ich mutterse<e>len allein bleibe. Auf dem Heimweg packt mich vor der Brasserie Pont Neuf der Wirth am Arm: Voici les dames! Die Juncker | sitzt mit den Krügers auf der Ter<r>asse. Ich grüße flüchtig und gehe weiter. Mich dürstet nach der kleinen Marie in der ancienne Comédie. Ich finde sie nicht und gehe gegen eins ins Café d'Harcourt<,> wo Rachel in einem nagelneuen hellen Kleid erscheint. Ich begleite sie nach Hause, sie zeigt mir ihre Photographien. Ich bleibe bis 4 Uhr bei ihr. Au ciel on mange des gateaux, on boit du vin blanc.

17. Arbeite bis drei in sehr guter Stimmung. Finde einen Brief von Tante Plümacher und eine Recension vom Milwaukee Freidenker im Fach. Expedire Exemplare an Maximilian von Harden, Dr. Fr. Lange, Otto Brahm, Fritz Mauthner. Abends bis 1 gearbeitet, bis 2 im Café d'Harcourt.

18. Brief an Dr. Paetow in Berlin. ~~Zwei Uhr nachts aus dem Café~~ Um ein Uhr gehe ich ins Café d'Harcourt. Fernande setzt sich zu mir. Wir sprechen über Rachel. Ich trage mich mit dem Gedanken heute bei Fernande zu schlafen. Sie ist indessen unversehens verschwunden. Aufgeregt wie ich mich habe, suche ich bei den Brasserien in der rue Soufflot herum und finde ein Mädchen in schlampigter Toilette | mit großen geheimnißvollen Augen. Nach längerer Unterhandlung begleite ich sie auf ihr Zimmer, das einen sehr angenehm häuslichen Charakter trägt. Nachdem sie sich ausgezogen<,> setzt sie sich mir auf den Schos faites moi un petit cadeau. Ich streife dabei an ihrem Schenkel auf eine ~~Wa~~ Narbe<,> die mich stutzig macht. Sie sagt mir, die Nadel sei ihr abgebrochen, sie ist nämlich Morphinistin. Krank könne sie nicht gut sein, da sie mehrere Internes aus dem Hospital zu Freunden habe. In der That sehe ich den ganzen Schenkel voll kleiner P pictures. Ich frage sie<,> ob sie denn überhaupt noch das Bedürfniß habe, de faire la noce. O ja, man sei sogar viel erregter. Ob sie denn menstruire. Nein. Ich lege mich sehr behaglich und in keiner Weise nach Liebe lüstern zu Bett. Sie macht sie <sich> zwei Injectionen, wäscht sich und legt sich zu mir. Darauf beginnt sie auf ihre Freundin zu schimpfen in einem ununterbrochenen Wortschwall, indem sie mir zu gleicher Zeit meinen Unaussprechlichen cajolirt. Schließlich ist es so weit Mais il faut le mou<i>llier. Je suis

très étroite. Sie hat nicht unrecht, scheint in der That erregt, elle grimse <grince> avec les dents, wenn nicht alles Comödie ist. Nachdem sie ihre Toilette gemacht, ich mich gleichfalls pflichtschuldigst gewaschen und wir wieder im Bett liegen, giebt sie mir ein Journal, nimmt selber ein anderes und lies<t>, indem sie mich zur gleichen Zeit wieder ganz mechanisch bearbeitet. Indessen kommen wir überein<, > daß wir eigentlich noch zu Bauvy gehen könnten. Es ist gerade Tag geworden. Wir ziehen uns an. Sie nimmt ihren Hund auf den Arm, nachdem sie ihm vorher die Locken gekämmt<, > und wir gehen zu Bauvy, wo noch eine größere Gesellschaft versammelt ist. Nachdem wir uns mit Apfer<!>tarte und einigen Gläsern Milch gestärkt, trennen wir uns. Sie heißt Marie Louise. Rue Monge 25. Ich lege mich zu Bett, lese noch eine Stunde Nietzsche und schlafe gegen 6 Uhr ein.

19. Ich bin augenscheinlich in die kleine dicke blaue Tänzerin in Moulin rouge verliebt. Ich träume schon die ganze Woche von ihr. Beim leisesten Gedanken an sie <gestrichen und revidiert mit Bleistift> strecke ich ~~unwillkürlich~~ <gestrichen mit Bleistift> die Zunge heraus. – Ich stehe gegen drei auf, gehe eine Stunde spazieren und kehre heim<, > um zu arbeiten. Ich komme nicht vorwärts. Nach Tisch gehe ich ins Café du Congres. Ich komme auch dort nicht vorwärts. Ich trabe nach Moulin rouge. Das Publicum ist ~~xxx~~ widerlich sonntäglich. Ich bin eben im Begriff den Saal zu verlassen<, > als ich vor dem Spiegel unter dem Orchester die kleine dicke blau<e> Tänzerin ihren Pas einüben sehe. Aber ich bin nicht rasirt<, > trage ~~eine~~ <gestrichen mit Bleistift> ausgefranste Hose und was mir das bedenklichste ist, ich scheine mir von gestern etwas matt. Allerdings sollte es mir bei ihr nicht fehlen. Ich sehe sie zwei Mal tanzen. Dann ist sie plötzlich verschwunden. Das nächste Mal entgeht sie mir nicht. Es ist übrigens auch schon ~~zwölf Uhr~~ <gestrichen mit Bleistift> {Mitternacht} <mit Bleistift>. Ich gehe nach Hause<, > um zu arbeiten; { . Ich } komme aber nicht vorwärts. – Wie ich Abends ~~acht Uhr im Duval~~ <gestrichen mit Bleistift> {am Boulevard Malesherbes} <mit Bleistift> dinire<, > kommt Rachel vorbei in ihrem neuen Kleid. Sie ~~klopft an die Scheiben~~ <gestrichen mit Bleistift> und grüßt mit ihrer süßen träumerischen Grazie.

20. Ich <gestrichen mit Bleistift> {Gegen Abend} <mit Bleistift> lasse {ich} <mit Bleistift> mich rasiren und gehe ~~Abends~~ nach Moulin rouge. Vergebens warte ich bis fast 12 Uhr auf die kleine dicke blaue Tänzerin. Kurz vor Schluß kommt ein junges nettes Thier in Seebadtoilette, das ich den ganzen Abend mit leidlichem Vergnügen habe tanzen sehen<, > und bittet mich um ein{e} <mit Bleistift> ~~Beck~~ <gestrichen mit Bleistift> {Gefälligkeit} <mit Bleistift>. Ein blauäugiges | Blondköpfchen, höchsten<s> 17 Jahr, mit sehr üppigen Lippen. Sie erinnert mich ich weiß nicht an wen. Am Hals trägt sie noch die blutunterlaufenen Spuren ihrer gestrigen Liebe. Nachdem der Saal geschlossen, ~~sehe~~ {gehe} <mit Bleistift> ich ~~mir noch die Brasserie Fontaine an~~ <gestrichen mit Bleistift> {noch für einen Moment ins} Café de la Paix <mit Bleistift>, soupire au Chien qui fume und gehe gegen vier nach Hause.

21. Nachdem ich den Tag über gearbeitet<, > gehe ich gegen 6 zu Weinhöppel. Ich höre schon im Corridor den Gesang seiner Schülerinnen. Er kommt aus ihrem Zimmer<, > um mich in seinem zu empfangen. Er sagt, erstens sei er <umgestellt; er sei erstens> vollständig ermattet, ~~er müsse jede Nacht das Minet xxx~~ <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>, und zweitens sei er ~~zerstritten~~ <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Wenn sie wenigstens hübsch wäre. Dabei sei sie eifersüchtig. Er habe ~~ih~~ <gestrichen mit Bleistift> {sie} <mit Bleistift> glücklich ~~Minet~~ <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> {soweit} <mit Bleistift> ~~bei~~ <gestrichen mit Bleistift> gebracht, ~~so~~ <gestrichen mit Bleistift> {daß} <mit Bleistift> <sup>1</sup>{ } er ~~wenigstens ihr Gesicht nicht zu~~ <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> sehen {brauche} <sup>1</sup><umgestellt mit Bleistift>. Während er mir das erzählt, erscheinen abwechselnd zwei Damen am gegenüberliegenden Fenster, die mir allerdings keinen sehr deliziösen Eindruck machen. Meinen Vorschlag nach Moulin rouge zu gehen nimmt er mit Freuden auf. Hoffentlich gingen seine Damen nicht mit. Meine Verheißung, er | werde Jeanne la folle sehen<, > versetzt ihn in Trunkenheit. Die Damen gehen mit uns zu Tisch, wobei ich seinen Kummer vollkommen



begreifen lerne. Die angenehmere von ihnen, Fr. von Sonnenburg <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>, ist weit über die Jahre hinaus und doch wol kaum je so recht mitten drin gewesen. Die andere Fr. Schedelbauer <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> mit herunterhängender Nase und schiefen Augen ist geradezu gewöhnlich. Während des Essens unterhalten sie mich lediglich auf Kosten Weinhöppels. Nachdem wir die Damen glücklich abgesetzt<,> steigen wir nach Moulin rouge hinauf. Weinhöppel im Geiste mit Jeanne la folle, ich mit dem kleinen dicken blauen Schwein beschäftigt. Kaum sind wir eingetreten als Weinhöppels Aufmerksamkeit durch ein hübsches großes Mädchen mit reizendem Kopf und orientalischen Zügen in Anspruch genommen wird, das wir seinerzeit schon im Jardin de Paris haben tanzen sehen. Sie tanzte aber sehr mangelhaft. Jeanne la folle erscheint nicht auf dem Schauplatz. So halten wir uns an meine Sehnsucht, das kleine dicke blaue Schwein, das heute aber auch nichts außerordentliches leistet. Ich | bin eben im Begriff, sie zu einzuladen, als die mit den orientalischen Zügen am Arm einer Tänzerin von der Bühne uns um ein Bock bitten. Weinhöppel ist Feuer und Flamme, da sie aber mich angesprochen, so nehme ich die Orientalin für mich in Beschlag. Sie ist aus Alexandrien gebürtig, hat lange Jahre Trapez geturnt, ist dann beim Voltigieren gefallen<,> war seitdem vexée wenn sie vor dem Sprung und wandte sich dem Bauchtanz zu. Als Bauchtänzerin zog sie dann durch Deutschland und Rußland mit der Truppe Baya. Sie war in Moskau<,> Petersburg<,> Nowgorod<,> Berlin<,> München<,> Hannover, spricht englisch<,> Russisch<,> Deutsch, von allem einige Brocken. Sie cajolirt mich in einer so reizenden Art<,> das <!> das Wohlgefallen unserer Umgebung erregt wird. Sie fällt gleich über meinen Zwickelbart her. An Weinhöppel, der in stummer Andacht seiner Dame den Rücken kehrt<,> richtet sie einige Worte in reizendem Deutsch mit arabischem Accent, der mich an Ikonopolos erinnert. Wenn wir sie auf ihr Zimmer begleiten<,> will sie uns Bauchtanz vortanzen. | Ich sage<,> das sei mir zu theuer. Sie verlangt für sich und ihre Freundin zusammen einen Louis. Weinhöppel erklärt sich bereit<,> an der Partie theilzunehmen. Wir verlassen den Saal; an der Thüre will er noch Reißaus nehmen, da er aber hört<,> daß die Damen zusammen wohnen<,> schließt er sich uns an. So gelangen wir in ein mit orientalischen Draperien, Waffen, Vogelkäfigen, Polstern und anderem Plunder ausgestattetes Gemach, wo sich die Damen der großen Hitze wegen sofort ausziehen. Die Chahuttänzerin, übrigens ein sehr hübsches Weib<,> ist durch Weinhöppels Unaufmerksamkeit etwas pikirt. Durch einige Höflichkeit gelingt es mir sie vollständig zu beruhigen, so daß sie ihre Rolle von der besten Seite nimmt. Kaum ist Kadudja entkleide<t><,> so fällt Weinhöppel über sie her <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Ich packe ihn <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> am Kragen und werfe ihn in die andere Ecke. Ich gebe Kadudscha für beide 30 frs. Sie theilt das ihrer Freundin, die unsere Verhandlungen etwas mißtrauisch verfolgt hat<,> mit und die Damen anerkennen unsere Generosität. Kadutscha verschwindet ins | Nebenzimmer, ich will ihr folgen, die Freundin hält mich zurück, es gäbe eine Überraschung. Kadudscha kommt in einem bis auf die Füße reichenden, weitmaschigen {schwarzen} Spitzenhemd zurück. Ich ergreife eine Mandoline<,> die an der Wand hängt, Weinhöppel ein Tamburin und wir spielen den Bauchtanz. Kadudscha tanzt eine volle halbe Stunde mit großer Verve, vollendeter Disciplin und einem entzückenden Mienenspiel. Weinhöppel hängt lediglich an den {leidenschaftlichen} Verdrehungen ihrer schwarzen Augen, ich an denjenigen ihres Leibes. Nachdem sie fertig<,> beginnt die Freundin einen Chahut<,> wozu ich die Solopartie aus der Quadrille spiele. Sie tanzt sehr gewandt aber kalt wie eine Puppe. Kadutscha sagt mir<,> wir wollten das Bett im Nebenzimmer für uns occupiren, die Andern könnten auf dem Divan bleiben. Ich folge ihr in ein elendes kleines Cabinet mit sehr behaglichem breiten Lager und genieße sie auf zwei verschiedene Arten. Als wir in's Zimmer zurückkehren<,> ist auch Weinhöppel schon wieder mit Ankleiden beschäftigt. Wir verabschieden uns und gehen ins Café Wetzels | suppiren. Weinhöppel ist von Kadudscha entzückt. Sie ist auch in der that <!> in allem was sie thut und spricht<,> so natürlich lieb, so schlicht und voll Humor, daß ich seine Begeisterung wol verstehe. Während ihres Tanzes brach er in den Ausruf „diese wundervollen Beine“ aus, den sie mit arabischem Accent so drollig nachsprach, daß mir selber das Herz bebte. Qu' est que ça signifie<,> fragte ihre Freundin.

Des jambes magnifiques, erklärte ich ihr. Kadoudja sagte<,> sie hätte die Worte schon in Deutschland öfter gehört. Die Freundin entgegnet<,> sie sei nur einmal in Monaco gewesen. Das sei ihre ganze Reiseerfahrung. Ob er das kenne, fragt sie Weinhöppel. Weinhöppel in den Anblick Kadoudja's versunken<,> weist es mit stummer Befremdung zurück. Er will sich mit seiner Dame übrigens ausgiebig amüsirt haben und bewundert seine Leistungsfähigkeit<,> indem er seit acht <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> Tagen ~~täglich~~ <gestrichen mit Tinte> {allnächtlich} <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> drei Mal coitiren müsse <gestrichen mit Bleistift, nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>.

Für sein geliebtes Mimi hat sie sich indessen gar nicht empfänglich gezeigt. Wir trennen uns gegen vier. Ich schleppe mich hundemüde nach Hause, lese noch eine Stunde und schlafe ein. |

22. Nachdem ich den Tag über gearbeitet<,> treff ich gegen ein Uhr Nachts im Café Harcourt mit Rachel zusammen. Sie sagt sie habe noch nicht zu mittag gegessen. Wir soupiren demzufolge. Als ich sie begleiten will<,> schützt sie Kopfweh vor. Ich hatte ihr nämlich gesagt, ich hätte keinen Sou mehr in der Tasche. Ich mache sie {auf das} eigenthümliche der Situation aufmerksam, worauf sie in Thränen ausbricht und mehr auf morgen verspricht mich vom Gegentheil zu überzeugen. Sie spricht von ihren Sentiments. Ich entgegne ihr<,> es sei sehr unklug<,> Sentiments zu hegen, man komme immer zu kurz damit.

23. Um die Zeit zwischen dem Diner und Mitternacht zu verbringen<,> will ich in's Elisée Mont Martre gehen, finde die Bude aber geschlossen. Ich gehe nach Moulin rouge. Beim ersten Rundgang durch den Saale <!> begegne ich Kadudscha und ihrer Freundin. Ich sage Kadudscha<,> ich hätte mein Lorgnon bei ihr vergessen, ich werde kommen und es holen, morgen oder übermorgen. Sie sagt<,> sie erwarte mich übermorgen, sie werde ihren Nachmittag für mich reserviren. Bei der nächsten Quadrille sehe ich Jeanne la folle in einem | kleinen Zuschauerkreis tanzen. Sie tanzt in einemr schweren schwarzen dunkelroth gefütterten Sammetrobe aber ohne Schuhe an den Füßen. Sie soll eine starke Morphinistin sein, worauf {auch} ihre großen ewig umschleierten Augen schließen lassen. Ich bedaure<,> daß Weinhöppel nicht da ist. Ihr Publicum zeigt sich sehr anerkennend und sie thut ihr möglichstes den Beifall zu rechtfertigen. Nach Schluß der Quadrille setze ich mich auf den Omnibus und fahre ins Café d'Harcourt. Nachdem wir zusammen soupirt<,> begleite ich Rachel nach Hause. Als wir in's Zimmer treten<,> hüpf ihr ihr Meerschweinchen entgegen. Es logirt in einer zusammengerollten Matte neben der Thür. Sie überschüttet es mit Zärtlichkeiten Mon tout petit petit petit Rickicki! Ich bleibe bis Tagesanbruch bei ihr. Nach Hause gekommen<,> merke ich, daß ich meine Cigarettenspitze bei ihr vergessen.

24. Treffe Rachel Nachts im Café d'Harcourt, begleite sie nach Hause<,> um meine Cigarettenspitze zu holen, bleibe natürlich in ihren Armen. Wir haben ziemlich viel Wein getrunken. Sie ist etwas bekneipt. Während unserer ersten Umarmung bricht ein heftiges Gewitter los. Sie | kriegt hysterische Anfälle, spricht von Gott und dem Teufel und behauptet, so oft ich sie küsse<,> stehe der ganze Horizont in Flammen.

25 Stehe gegen drei Uhr auf, arbeite darauf die ganze Nacht hindurch und den folgenden Tag bis Abends fünf Uhr. Abends bei Büllier.

27. Decorire mein Zimmer mit einem Gobelin. Kaufe Photographien ect.

28. } Gearbeitet  
29 }

30 Mit Rachel im Café d'Harcourt soupirt. Ich bleibe bei ihr bis andern Tags 12 Uhr. Es schläft sich sehr apetitlich bei ihr. Dessenungeachtet würd' ich dem Himmel danken<,> wenn ich sie los wäre. Beim Abschied verspricht sie mir mich in den nächsten Tagen zu besuchen, früh Morgens, so früh wie möglich.

Juli.

1. Abends nach Tisch gehe ich in eine Brasserie an der Gare St. Lazare in der Hoffnung Weinhöppel zu treffen. Finde ihn aber nicht und begeben mich in's Hotel Terminus in ein Concert, bestehend | aus zwei Geigen<,> einem Contrabaß nebst Klavier. Das Klavier wird von einem gar nicht häßlichen Mädchen, ganz in schwarz, bearbeitet, das sich in den Zwischenpausen reichlich mit Absynt stärkt. Das Publicum ist gewöhnlich aber originell, sehr zusammengewürfelt. Ich fühle mich so schwach<,> daß ich nach Schluß des Concertes direct nach Hause fahre.

2. Abends nach Tisch ~~gehe ich~~ höre ich mir eine Zigeunercapelle am Boulevards <!> des Capucines an. Nachher bis zwei im Café d'Harcourt.

3. Nachdem ich erst gegen Morgen eingeschlafen<,> stehe ich Nachmittags um drei Uhr auf und schlepe mich nur mit Mühe zur Madelaine. Ich dürste nach Gesellschaft, nach einem vernünftigen Wort. Ich beschließe Weinhöppel aufzusuchen und den Abend wenn irgend mit ihm zuzubringen<,> auch wenn seine Damen ~~zugegen~~ ~~se~~ <mit> von der Partie sein sollten. Ich finde ihn auf seiner Stube mit Briefschreiben beschäftigt. Er erzählt mir<,> daß seine Dame glücklicher Weise im Bett liege<,> indem sie glücklicher Weise krank sei, da sie glücklicherweise ihre Menses bekommen habe. Die Andere werde von Hr. Wormser | unterhalten, der sich glücklicher Weise in sie verliebt und ihm damit die Hälfte seiner Last abgenommen habe. In der That ertönt auch aus dem gegenüberliegenden {halbverhängten} Fenster die Stimme des Herrn Wormser und dazwischen das wollüstig mäckernde Gekicher des Frl. von Sonnenburg. Weinhöppel schlägt vor in den Jardin de Paris zu gehen. Wir diniren sehr reichlich im Duval und wandern im herrlichsten Abendsonnenglanz durch die Champs Elisées. Wir sehen uns die erste Hälfte des Variété an und fahren, da kein Ball stattfindet und das Publicum ausnehmend gewöhnlich ist, um 10 Uhr per Wagen nach Moulin rouge. Kaum in den Saal getreten sehe ich Kadudja und gehe in weitem Bogen um sie herum. Da Jeanne la folle zu Weinhöppels lebhaften Bedauern nirgends zu finden ist, halten wir uns an das kleine dicke blaue Schwein, das heute in der That auch ihr allerbestes leistet. Weinhöppel lernt meine Begeisterung vollständig begreifen. Schließlich tanzt auch Kadudja. Weinhöppel sieht ihr einige Augenblicke zu<,> aber ich führe ihn zu der Blauen zurück. Schließlich begegnen wir doch noch Kadudja | mitten im Saal. Sie fragt mich<,> warum ich an dem betreffenden Tage mein Lorgnon nicht geholt. Ich sage<,> ich sei ganz krank gewesen; ich sei vom Omnibus gestürzt. Sie meint, indem sie mir meine Kravatte bindet, ich solle es heute Abend holen. Ich sage<,> ich käme die nächsten Tage. Sie sagt, sie kenne das. Ich solle gleich eben heraufkommen, ich könne dann gleich wieder gehen. Ich sage, ich kenne das, ich hätte kein Geld bei mir. Sie sagt<,> es kostet heute nichts. Schließlich bittet sie mich<,> mit ihr zu tanzen. Ich lehne es ab, als ich aber merke<,> daß Weinhöppels Miene macht darauf einzugehen, geb ich ihm meinen Schirm in die Hand. Ich tanze wie unter höherer Inspiration ~~und~~, so leicht finde ich mich hinein und lasse nicht eher nach<,> als bis sie ermüdet ist. Ich bin aber auch dem Zusammenbrechen nahe. Kadudja meint<,> wir sollten auf ihrer Stube etwas zu uns nehmen. Im vollkommenen Banquerott meiner Kräfte sag ich ja und wir verlassen zu dritt den Saal. Dabei habe ich die Grauenhaftesten Kopfschmerzen. Vor ihrer Thüre mach ich noch einen schwachen Abschiedsversuch. Umsonst, Kadoutscha sagt, sie liebe mich nicht mehr. Während sie in der Kneipe nebenan | Wein holt, sag ich zu Weinhöppel, ich gäbe ein Königreich darum, wenn ich sie nicht zu coitiren brauchte. Weinhöppel meint, wenn es weiter nichts sei, das wolle er schon besorgen. Das giebt mir meine Energie einigermaßen zurück. Oben angelangt, läßt uns Kadoudja auf Kissen Platz nehmen, giebt jedem einen Fächer in die Hand, holt Gläser und zieht sich aus. Da sie Weinhöppel etwas niedergeschlagen sieht, fragt sie ihn<,> ob sie ihre Freundin holen solle. Aber Weinhöppel sagt, sie sei ihm zu kalt. Nachdem sie entkleidet, läßt sie sich in einen Lehnstuhl sinken ~~und~~, hebt ihr Hemd auf und Weinhöppel fächert ihr den Bauch <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Sie hat vorzügliche Türkische Cigaretten, deren Rauch ich mir von ihr einblasen lasse. Das nämliche Experiment macht sie übrigens auch mit dem Wein, den ich von ihren Lippen trinke. Darauf zeigt sie uns ihre Fortschritte im Chahut. Über dem Kopfende ihres Bettes hat sie eine Rolle angebracht<,> über die ein Seil geht. Mit diesem Seil zieht sie sich Nachts das Bein in die Höhe. Ich lege ihr ihren Arm unter die Kniekehle<,> um die Bravourkünste der Jeanne la folle mit ihr zu exekutiren. | Schließlich ziehen wir uns in die Kammer zurück,

während Weinhöppel seine Zuflucht zu ihrer Mandoline nimmt. Sie erhebt sich indessen noch einmal<, > um Weinhöppel ins Ohr zu flüstern, er möchte sich doch selber helfen, was sie ihm durch eine allgemeinverständliche Geste erläutert. Ich finde mich immerhin noch frischer als ich gedacht, zumal das stechende Kopfweh ununterbrochen fort dauert. Als wir zurückkehren<, > hat Weinhöppel bereits den Bauchtanz spielen gelernt. Ich ziehe mich an und kann natürlich im letzten Augenblick meine Manchetten nicht finden. Kadudja sagt<, > sie habe ihren sämtlichen Schmuck versetzt und die Versatzeddel versetzt. Ich sollte mal sehen<, > was sie sich gekauft habe. Sie führt mich in die Küche<, > wo ein großes Velocipede steht. Ich sage ihr, das habe einer ihrer Freunde als Liebespfand dagelassen. Ich sehe nämlich<, > daß es kein Damenvelocipede ist. Aber Kadudja sagt<, > sie lasse die Bindestange heraus nehmen und durch eine gebogene ersetzen. Darauf zeigt sie mir ihr dreijähriges Abonnement in einer Fahrschule. Wir verabschieden uns, bleiben bis vier im Café Wetzels, worauf ich todtmatt im Wagen nach Hause | fahre. Weinhöppel sagt, er werde Kadoudja in den nächsten Tagen seine Aufwartung machen.

4. Stehe um 9 Uhr auf und arbeite bis 12. Bin aber Nachmittags und Abend< s > vollkommen caput.

5. Ich suche vergebens zu arbeiten.

6. Fühle mich um vieles wohler, bin aber nach dem Frühstück in solch beispielloser nervöser Erregung, daß ich nothwendig irgend einen Ausweg finden muß. In meiner Verzweiflung stürze ich mich in das Magasin Printemps und lasse mir einen Anzug anmessen. Das beruhigt mich einigermaßen, aber noch nicht so<, > daß ich einen Gedanken festzuhalten vermöchte. Mit Aufbietung alles moralischen Muthes entschieße ich mich ein kaltes Bad zu nehmen. Ich muß die Erinnerung an meine Münchner Abenteuer zu Hülfe nehmen<, > um bis in's Wasser zu gelangen. Fühle mich aber nachher so gestärkt<, > daß ich bis um 12 arbeite. Nach Mitternacht geh ich in's Café d'Harcourt<, > habe aber absolut kein Verlangen mit Rachel zusammen zu treffen. Ich bin noch nicht eingetreten<, > als sich unsere Blicke begegnen. Ich | kehre sachte um und gehe den Boulevard hinunter. Sofort hör ich Schritte hinter mir. Man klopft mir auf die Schulter. Ob ich nicht in's Harcourt käme? – Natürlich, a ich hätte sie gesucht<, > aber nicht gefunden. – Ich solle mich nur an meinen Platz setzen, sie käme gleich. Wir verabschieden uns auf Wiedersehen. Ich gehe oben um die Ter< r >asse herum hinter dem Café durch nach der Rue Soufflot und setze mich dort in eine Brasserie. Ich sitze noch keine Viertelstunde<, > so kommt ein sehr hübsches Kind, einfach gekleidet und erkundigt sich bei mir nach Leontine. Sie hat mich vor drei Tagen schon auf der Straße angesprochen. Ob ich nicht wüßte<, > wo Leontine sei, sie sei seit drei Wochen verschwunden, niemand habe sie gesehen, und es sei schade um sie<, > denn sie sei ein gutes Mädchen e. ct. Sie nennt sie übrigens nicht Leontine sondern Sarah. Nachdem ich ihr gesagt, ich hätte nichts von ihr gehört, fragt sie mich<, > ob ich noch in die Brasserie Pont neuf gehe. – Woher sie denn wisse<, > daß ich dort hingeh. – Sie hätte mich ja mit Sarah dort getroffen. – Ob sie denn Jeanne heiße und im Hotel Voltaire wohne. – Ja natürlich. – Es ist mir indessen unmöglich<, > irgend | eine Ähnlichkeit zwischen ihr und Anastasia in München wiederzufinden. Ich suche vergebens die Weichheit der Züge, die schwellenden Lippen, die Madonna-Augen, die mir in der Brasserie Pont neuf an ihr aufgefallen. Ich biete ihr ein Bock an, aber sie ist mit ihrem Amant da. Während ich noch mit ihr spreche, geht Rachel an uns vorüber, düster, mit schlangenhaftem Blick und schlangenartig unartikulirten Bewegungen. Ich sehe sie natürlich nicht. Die Damen verabschieden sich. Gleich darauf setzt sich Rachel neben mich. Mir ist das alles ganz recht – um meiner selbst willen. Es beschleunigt den Bruch. Nach einiger Weile wird mir aber das schmierige dumpfe Local selber unbehaglich. So laß ich mich von ihr in's d'Harcourt zurückschleppen. Je unangenehmer die Situation ist<, > um so mehr fühl ich mich in dem Gedanken befriedigt: Es ist das letzte Mal! – Demgemäß begleite ich sie auch in ihre Wohnung. ~~E~~ Auf dem Corridor beim Concierge ein neuer Zwischenfall: Es hat jemand ihren Schlüssel geholt. Ich sehe natürlich voraus, daß es ein Freund ist und hoffe schon los zu kommen. Aber es ist eine Freundin, die | den nämlichen Tag aus dem Spital entlassen worden. Es hatte ihr jemand einen Tritt in den Unterleib versetzt. Rachel besteht darauf bei mir zu schlafen. So begleitet sie mich auf mein Zimmer, wo sie alles sehr hübsch findet. Sie bittet mich zu spielen, wirft sich in meine Kleider, die ihr weit besser stehen als Leontine. Sie sieht wirklich entzückend

darin aus, ein zwölfjähriger Bengel zum Küssen – aber das ist auch alles. Von all den Faxen, die Leontine als Gamin zu machen wußte, kennt sie nichts. Wir trinken sehr viel Schnaps und meine Liebe ist abgestanden und flau.

7. Rachel erhebt sich gegen zwölf, zieht sich an und geht. In ihrem hellen Kleid, mit ihren ruhigen Bewegungen, ihrer eleganten Haltung ist sie eine so achtunggebietende Schönheit, daß ich bei mir ~~überlege~~, wie mit innigem Behagen überlege, wie sich die besten Lenzburgerinnen neben ihr ausnehmen würden. Ich stehe gegen drei auf, gehe baden und arbeite bis in den lichten Morgen hinein.

8. Schon vor 9 Uhr kommt Rachel. Wir trinken zusammen Tee, darauf zieht sie sich aus und legt sich zu mir. Gegen zwei stehen wir auf. Durch irgend eine Bemerkung meinerseits fühlt sie sich beleidigt<, > | fängt an zu heulen und geht – ein Maneuver, durch das sie mich der Versuchung enthebt, ihr ihren Besuch zu bezahlen. Nachdem ich ein Bad genommen<, > kommt gegen 6 Weinhöppel, musicirt mir einiges vor, darauf gehen wir zu Tisch und dann wieder zu mir, wo ich ihm mein Lustspiel vorlese. Seine Kritik ist sehr tröstlich, aber ich kann mir nicht leugnen, daß ich auch mich selber beim Lesen beruhigt fühlte. Wir gehen zu Büllier, das ~~te~~ wir geschlossen finden, darauf in die Source, dann ins Café d'Harcourt, wo wir bis 2 vergebens auf Rachel warten. Ich begleite ihn noch au Chien qui fume, wir soupiren zusammen und nehmen um fünf Uhr jeder einen Wagen<, > um nach Hause zu fahren.

9. } Gearbeitet.

10. } Kaufe mir Rose et Ninætte par Daudet.

11. Schwigerling vollendet. Treffe Rachel nachts im Café d'Harcourt. Sie begleitet mich zu mir. Ich schenke ihr meine Photographie.

12. Früh Morgens klopft es. Ich denke<, > es ist der Garçon mit dem Tee<, > und öffne. Aber es war nicht bei mir sondern bei meinem Nachbar. Bald darauf klopft es wieder. In der ~~Meinung~~ Voraussetzung<, > es sei der Garçon<, > | geh ich zur Thüre. Aber es ist die Blanchisseuse. Da Rachel eben splinternackt auf dem Bett liegt, bitte ich sie später zu kommen. ~~Wie ich in's Bett zurückkehre emp~~ Im Bett empfängt mich Rachel mit Vorwürfen und Verdächtigungen, es sei nicht die Blanchisseuse gewesen, sondern eine andere Frau, die mich habe besuchen wollen. Sie kenne diese Art Blanchisseusen. Nach einer Weile klopft es wieder und der Garçon bringt den Tee herein. Wir frühstücken zusammen im Bett. Es klopft zum ~~vierten Mal~~ fünften Mal. In der Voraussetzung es sei die Blanchisseuse springe ~~ich im He~~ ich auf, krame die {schmutzige} Wäsche aus dem Schrank, und schiebe sie, da ich im Hemd bin, mit dem Fuß zur Thür hinaus. Vor der Thüre steht die kleine Jeanne und einige Schritte hinter ihr am Fenster Leontine. Ohne meine schmutzige Wäsche erst wieder zusammen zu packen<, > schlage ich die Thüre zu und kehre zu Rachel zurück, die mich mit einer Fluth von Schmähungen überschüttet. Gegen zwei stehen wir auf und<, > nachdem sie Abschied genommen<, > arbeite ich noch bis sechs, gehe dann zu Weinhöppel<, > um ihn verabredeter Maßen nach Neuilly in das neuentdeckte Amerika abzuholen. Aber es regnet und die | Vorstellungen finden im freien statt. Er erzählt mir eine lange Geschichte von Frl. von Sonnenburg. Sie hat vergangne Nacht Herrn Worecher mit auf ihr Zimmer kommen lassen und hat ihn dann<, > nachdem er zwei Stunden im Lehnstuhl auf sein Glück gewartet, auf hinterlistige Weise an die Luft gesetzt. Andern Tags schreibt er ihr einen sehr anständig und edel gehaltenen Abschiedsbrief. ~~Wir die~~ Nachdem er mir einige seiner Lieder vorgespielt, die ich ~~mit~~ trotz meines Hungers mit herzinnigem Genuß anhöre, gehen wir in's Duval diniren und fahren dann nach Moulin rouge. Kaum eingetreten seh ich im Bureau Kadoudja stehen und ziehe Weinhöppel möglichst rasch am Ärmel vorüber. Da alles besetzt ist<, > nehmen wir eine Loge, aber noch ehe wir hinauf gelangen<, > ist Kadoudja auch schon an unserer Seite. So lad ich sie denn ein, sitze neben ihr an der Rampe, Weinhöppel hinter uns. Das Varietée bietet nichts interessantes. Nach der Quadrille kommt auch Kadoudschas Freundin nach. Ich gebe ihr meinen Platz und mache ihr einige Complimente über ihre Tanzerei. Indessen verabredet Weinhöppel mit Kadoudja ein Rendezvous. Nach Schluß der Vorstellung | bittet mich Kadoudja ihm auf Deutsch aus einander zu setzen<, > er möchte sie um ~~zwö~~ Mitternacht erwarten, und möchte keine andere Dame engagiren, da sie ihren Abend für ihn reservire. Die Damen verabschieden sich, da sie die

erste Polka haben. Wir machen einige Rundgänge durch den Saal und stoßen dabei unvermuthet auf Weinhöppels Liebe Fernande rue Naples 15 aus dem Café Wetzels mit einem andern kleinen ganz hübschen Thier. Die Damen betteln uns um einige Eselstouren an und sind so ungenügsam wie möglich. Jeanne la folle ist nirgends zu sehen. Kurz vor 12 entferne ich mich ~~und~~, Weinhöppel seinem Schicksal überlassend<,> und gehe in's Café Wetzels. Zur Vorsorge giebt er mir noch seinen letzten Louisdor mit – „aber machen Sie nicht etwa derweil ein Minet dafür“. Nachdem ich etwa eine Stunde allein im Café gesessen<,> kommt Weinhöppel, gefolgt von Fernande und ihrer Freundin, die sofort bei uns Platz nehmen. Ich frage ihn nach Kadoudja. Er ist entzückt – noch ganz betrunken. Ich frage ihn, wo er denn diese Weiber aufgelesen. Er weiß es nicht. Die Damen erzählen mir<,> daß sie eine Stunde lang auf den Boulevards Rochechouart Karussell | gefahren ~~haben sind~~. Weinhöppel erzählt mir, daß ihn Kadoudja noch bis auf den Boulevards begleitet. Augenscheinlich sind ihm die Weiber von dort aus gefolgt. Wie wir um drei Uhr die Rechnung verlangen<,> geht Weinhöppels letzter Louisdor doch noch bis auf ein Minimum zum Kuckuck. Ich werfe mich in einen Fiaker und fahre nach Hause.

13. Ich ziehe meinen neuen Anzug an, lasse mich rasiren und gehe zu Frl. Huny. Was einen Abschreiber für mein Stück betrifft<,> wendet sie sich an ihren Sekretär Herrn Steinherz, der mir auf Sonntag einen zu schicken verspricht. Ich erzähle ihr von Weinhöppel. Sie zeigt mir ein sehr vortheilhaftes Bild der Familie Conrad-Ramlo. Rose et Ninette behauptet sie<,> sei von Daudet nur entworfen. Die Feinheiten der Zeichnung rühr<t>en von seiner Frau her, die jedes seiner Werke durchsehe. Sapho sei das letzte<,> was er allein geschrieben. Sie habe mit Bedauern daraus ersehen, wo er sich wieder überall herumgetrieben und seither an jedem <!> seiner Arbeiten selber theilgenommen. Die gesellschaftlichen Schilderungen sollen übertrieben sein. – Die französische Gesellschaft sei weit besser als ihr Ruf, | im Gegensatz zur deutschen. Daß Weinhöppel zwei Schülerinnen nachgereist<,> findet sie recht deutsch. – Ich arbeite bis tief in die Nacht.

14. Nationalfest. Gehe nun um Mitternacht für eine Stunde in die Source.

15. Gearbeitet.

16. Finde um Mitternacht Rachel im Café d'Harcourt. Sie ist etwas angeheitert, sehr erregt und willens<,> um jeden Preis mit mir zu schlafen. Nach längeren Einwendungen nehme ich sie dann auch mit. Wir trinken viel Schnaps.

17. Ich stehe um 9 Uhr auf, bin eben angezogen<,> als es klopft. Ich ziehe die Gardinen vor dem Alkoven zu und lasse Herrn Weintraub eintreten. Er verlangt 45 frs für die Abschrift<,> erzählt mir noch eine Stunde von seinem Elend, wir lesen zusammen Hebräisch und ich setze ihm Schnaps vor. Nachdem er sich entfernt, leg ich mich wieder zu Rachel. Gegen vier stehen wir auf und gehen zum Dejeuner. Sie möchte um alles gern mit mir in Cherenton baden. Aber ich bin zu faul. Nach dem Café verabschieden wir uns.

18. Ich bin in großer Unruhe<,> da Rachel meinen | Ring behalten. Sobald ich aufgestanden kauf ich eine Schachtel Bonbons für ihr Bébé und gehe zu ihr. ~~Das~~ Bébé ist ~~nicht~~ bei seiner Nourrice. Sie giebt mir den Ring nebst ihrer Photographie. Nach Tisch gehe ich in den Cirque d'Été<,> wo noch immer die Clowns Lee arbeiten und mir vor allem eine Hellseherin auffällt. Sie sieht in der That alles, die Jahreszahl eines jeden Geldstückes<,> das man im Portemonnai trägt.

19. Wie ich Nachts ins Café d'Harcourt trete<,> fällt mir eine Erscheinung auf<,> die Kadudscha so ähnlich wie ein Ei dem Andern. Aber sie ist kleiner und trägt das Haar anders. ~~w~~Wie sollte auch Kadudja ins Café d'Harcourt kommen. Sie lächelt mich natürlich an<,> aber ich kehre mich nicht weiter daran. Bald kommt Rachel, stark angekneipt, setzt sich zu mir, sie sei sehr erregt, ich solle sie mit nach Hause nehmen. Ich gebe ihr zu Essen<,> zu trinken, kaufe ihr eine große Spinne<,> aber nach Hause begleiten könne ich sie nicht. Während ich mit ihr spreche<,> sehe ich ~~Kad~~ im Spiegel<,> wie sich Kadudscha erhebt und am Arm eines Herrn das Local verläßt. Kurz vor der | Thüre sieht sie sich noch einmal um; sie ist es entschieden nicht. Auf dem Heimweg verliert Rachel ihre Spinne. Wir gehen noch zu Bovy<,> um Sandwiches und Torte zu holen<,>

und steigen zu mir hinauf. Sie seufzt ununterbrochen nach ihrer Spinne. Im Bett spricht sie von perversen Regungen. Ich kann mich aber nicht entschließen sie dazu zu ermuntern.

20. Mr. Lewis hat gestern seine Karte bei mir abgegeben. Nachdem mir Rachel mein letztes Hemd geflickt, such ich ihn auf. Er <ist> schon seit drei Tagen da. Ich finde ihn in Gesellschaft seines Französisch-Lehrers, den er mit nach Deutschland geschleppt hatte. Miss Marx ist ~~sein~~ vor einigen Tagen abgereist. Fred Bulard hat sich in Boston als Privatlehrer etabliert. Er selber hat eine Stelle als Sprachlehrer in Aussicht. Jeden abend <!> besucht er die Comédie Française und ist auch im übrigen angestrengt wie ein Rennpferd. Nächste Woche will er mich gelegentlich zu Weinhöppel begleiten. In München haben die Amerikaner einen Krach mit Pottkiser wegen Feller gekriegt. Wir gehen zum Dejeuner<,> ~~h~~ wobei ich ihm einige Abenteuer erzähle, die indessen nur einen Achtungser- | <am Kopf der Seite hat Wedekind notiert: Chahu = Thotys. > folg erringen. – Gestern im Café d’Harcourt hat sich jemand auf meinen Cylinder gesetzt. In Folge dessen trage ich meinen Chapeau mechanik<,> der mir gegen Abend heftige Zahnschmerzen verursacht.

21. Abends beim Diner im Duval am Boulevard Capucins sitzt mir ein Herr gegenüber<,> der fortwährend über die große Hitze auf deutsch in sich hineinflucht. Er macht den Eindruck eines Handelsreisenden. Dessenungeachtet geh ich auf sein Selbstgespräch ein. Er kommt eben aus Egypten und skandalisirt sich hier an den ausgestellten Chahutphotographien, zumal immer Heiligenbilder dazwischen stehen. Ich rathe ihm<,> sich die Sache in Natura anzusehen, so gehen wir zusammen nach Moulin rouge. Er scheint mir bereits etwas mehr als Handelsreisender, vielleicht irgendwas bei der Gesandtschaft in Cairo. Der Chahut interessirt ihn dann auch im höchsten Gerade. Wenn seine Frau dawäre, würde er sie entschieden mal mit hernehmen. Zuerst spricht mich Estelle an, darauf ihre Freundinn <!> André, mit der wir ein Bock trinken. Sie gefällt ihm sehr gut. Er kommt | nur schwer wieder von ihr los. Als wir uns wieder zu einem Bock gesetzt, engagirt er zwei steinalte Huren, die sich indessen bald entfernen. Kaum sind sie fort<,> so erscheint Kadudscha, macht mir Vorwürfe darüber, daß ich sie im Café d’Harcourt nicht begrüßt. Sie sei mit einem Freunde dagewesen, der früher im Quartier gewohnt und, <!> der ihr das Café habe zeigen wollen. Mein Begleiter spricht zuerst arabisch, dann Russisch mit ihr. Darauf tanz ich mit ihr einen <!> brillanten Mazurka. Während ihrer letzten Quadrille machen wir uns indessen aus dem Staub<,> nehmen einen Wagen und fahren in’s Café d’Harcourt, von dem ein Roumäne meinem Begleiter auf der Eisenbahn erzählte. Rachel trägt zu meinem großen Ärger eine etwas schofel aussehende Toilette. Ich stelle ihr meinen Begleiter als einen alten Freund vor<,> den ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Er klopf ihr begeistert auf die Beine, was sie aber als Indiscretion zurückweist. Daraufhin ist er wie erstarrt. Um sie während unseres ~~Diner zu~~ ~~be~~ Politisirens zu beschäftigen<,> bestell ich ihr ein ~~Diner~~ Souper. Um zwei begleite ich meinen Unbekannten noch bis zur Brücke. Er gesteht | mir beim Abschied ein, daß die Pariser Cocotte etwas ganz anderes als die Berliner Schneppe sei.

22. Verlobungsanzeige von Professor Dr. Carl Schmidt mit Charlotte Hudtwalker aus Hamburg. – Im Café d’Harcourt treffe ich Rachel. Ich habe keine Lust sie zu begleiten. Sie sagt aber<,> sie habe sich etwas gekauft, das ich sehen müsse. Wir holen bei Bovy eine Flasche Wein nebst Kuchen und steigen zu ihr hinauf. Ich bin ziemlich marode und sinke sofort in einem ihrer ~~großen~~ hochlehnigen Armsessel zusammen. Sie selber zieht sich ~~bis aufs Hemd~~ aus, wirf<t> ein schwarzseidnes<,> rothgestreiftes Nachthemd über und klettert, während wir zwei Stunden lang über allerhand schwatzen, auf ihrem anderen hochlehnigen, höchst auffälligen Armsessel herum. Sie sagt<,> in vierzehn Tagen gehe sie in die Ferien. Ihr Bebe nehme sie mit und gebe es bei ihren Eltern als Kind ihrer Directrice aus. Sie könne das ganz gut, da es noch kein Wort spreche. Sie zeigt mir die Hemden<,> die sie sich näht, Kleider für Bebe, ein blaues Röckchen mit weißem Spitzenüberwurf. Zuletzt | zeigt sie mir ihr Sparcassenbuch mit frs 500. Ich wundere mich darüber, da ich sie nie mit einem Herren gesehen. Sie sagt, sie habe allerdings nur wenig Freunde, den Vater von Bebe und noch zwei drei andere. Im Café treffe sie selten jemand. Sie erzählt mir ihre Träumereien von Mondschein<,> von Waldeinsamkeit, von unzertrennlicher Liebe ohne Heirat. Sie erzählt mir von ihrer Jugend<,> vom einsamen Hinwandeln über Blühende Wiesen im

Abendschein, oder vom Herbst, wie sie allein hoch oben am Berge gesessen. Alles sei so ruhig und traurig gewesen. Ihr jüngster Bruder, der mit dem Hut in der Stirn auf ihrem Familienbilde<, > sei ebenso. Sie liebe ihn über alles. Sie möchte einen Sohn haben<, > wie ihr Bruder sei; der müsse dann ganz nur ihr gehören, dürfe mit niemandem sprechen, nur mit ihr allein im Walde spazieren gehen und träumen – sie wisse nachher allemal selbst nichtmehr von was. Wie sie die Vorhänge lüftet<, > scheint die Morgensonne im Garten des Liceums. Wir legen uns rasch zu Bett. Nachdem ich kaum eine Stunde geschlafen, wache ich auf, ~~erstens~~ von fürchterlichen Zahnschmerzen und ~~zweitens von~~ Wanzenstichen | geplagt. Ich werfe mich in die Kleider, gehe nach Hause, mache mir eine möglichst starke Einlage<, > lege mich zu Bett und schlafe bis Nachmittags drei.

23. Ich gehe ins Louxembourg, wo mir die Manetsche Venus immer lieber wird, das einzige Bild in vornehmem Stil. Darauf nehme ich meiner Zahnschmerzen wegen ein Seinebad. – Gratulationsbrief von Mati. Sie ist in Genf in der Pension. Mieke feiert Triumphe über Triumphe in Lenzburg. Willy schreibt<, > man fühle sich in Africa noch zehnmal besser {un} glücklich als in Europa glücklich. Sie bittet mich, ihr Fr. Er. zu schicken.

24. Mein Geburtstag. Von dem sonstigen Katzenjammer bei dieser Gelegenheit verspür ich diesmal nichts. Er läßt mich vollkommen gleichgültig. Abends im Café Larue concipire ich den dritten Akt meiner Schauertragödie, kehre dann vergebens bei Weinhöppel vor, setze mich auf die Bahn und fahre nach Neuilly<, > um mir ~~Am~~ die Entdeckung Amerikas anzusehen.

25. Erhalte die Kritik aus der Vossischen Zei- | tung nebst einem Brief von Dr. Paetow. Schreibe sofort an Groß. Nachdem ich Abends gebadet<, > gehe ich zu Weinhöppel. Nachdem er mir einiges vorgespielt und sich seine<n> Damen empfohlen, diniren wir zusammen und fahren nach Moulin rouge. Alles ist besetzt, wir nehmen eine Loge. Die Quadrille wird brillant getanzt<t>, besonders von unserer Freundin<, > die uns von der Bühne aus mit einigen Blicken beehrt. Beim ersten Rundgang im Saal begegnet sie uns mit Kadudja. Kadudja möchte gern mit mir durchbrennen. Ich sage, ich habe kein Geld. Sie sagt<, > sie sei reich, sie brauche keins und zeigt mir mehrere Louisdor, die sie ~~auf dem~~ unter dem Strumpf auf dem Fußrücken trägt und die über dem Rande des mit ihrem Namen gestickten Brocatpantoffels durch die schwarzseidenen Maschen schimmern. Ich vertröste sie auf später. Weinhöppel sagt mir<, > er habe vor einigen Tagen das kleine dicke blaue Schwein, mein langverehrtes Ideal wieder gesehen. Im nämlichen Augenblick streift sie an uns vorbei, nachdem sie vor dem Spiegel ihre Pas eingeübt. Leider trägt sie ihr ausgeschnittenes Kleid nicht mehr. Nach der nächsten Quadrille biete ich ihr eine | Erfrischung an, die sie mit einem Blick voll feuriger Zärtlichkeit auf Weinhöppel sofort annimmt. Somit sehe ich mein Spiel verloren<, > finde mich aber ohne weitere Beklemmung damit ab. Sie spricht ein so rasches Pariser Französisch, daß es mir selbst schwer wird<, > sie zu verstehen. Weinhöppel versucht ihr ein Compliment über ihre Ohren zu machen, das aber eine unglückliche Wendung nimmt, daß ich mich in's Mittel lege. Ich mache sie, sie heißt Jeanne, auf Weinhöppels Vorzüge, auf seinen imposanten Körperbau aufmerksam, während er selber {hinter ihrem Rücken} seinen letzten Louisdor in ein Couvert wickelt und in einer geheimen Tasche vergräbt. Ich mache sie auf die Traurigkeit meiner Rolle aufmerksam. Weinhöppel nimmt das ernst, und während Jeanne zur Quadrille geht, versichert er mich<, > um mich zu trösten, ich sei doch entschieden schöner als er. Sie kommt zurück und Weinhöppel, weitere Conversationsversuche aufgebend, wirft sich in eine heldenhafte und zugleich schmachtende Pose. Seine Augen werden kleiner, seine Mundtheile treten hervor und auf der niedren Stirn lagert sich eine vielverheißende Wetter- | wolke. Dabei versetzt er sie ihr hin und wieder einen Rippenstoß<, > um sie von der Heftigkeit seiner Empfindung zu überzeugen. Den nächsten Walzer tanzt er mit ihr. Er ~~hat~~ kommt bleich und verstört zurück, er habe während des Tanzens heftiges Herzklopfen und einen Anfall von Diarrhö bekommen. Jeanne hat den <!> denin <!> Sophon alias Morpion mit gebracht<, > mit der sie zusammen wohnt. Ich thue mein möglichstes<, > um die Damen anständig zu bewirthen. Derweil theilt Jeanne der Denin Sophon mit<, > sie habe einen Anfall von Diarrhö bekommen. Ich setze Weinhöppel davon in Kenntniß, der über diese Sympat<h>ie der Naturen in neue Träumerei versinkt. Deni Sophon erzählt mir, sie sei eigentlich Sängerin, gehe auch kommenden Winter wieder nach Amerika. Sie habe in Peru und Chile gesungen, in Lima, Val Paraiso, Acapular etc.



Nach Deutschland möchte sie recht gern einmal, besonders nach München. Sie fragt mich, ob man da per Schiff hinfahre. Nach Schluß des Balles laß ich Weinhöppel mit den Damen allein, gehe ins Café Vetzels, wo sich Estèle Adèle zu mir gesellt<,> und fahre um zwei Uhr hundemüde nach Hause. |

26. Nachdem ich im Duval dinirt, treffe ich meinen Ägyptologen auf dem Boulevard. Wir bummeln durch die Champs Elysee und setzen uns dann bei der Madelaine vor eine Brasserie. Er ist Ägyptologe und reist in einem Auftrag der ägyptischen Regierung nach London<,> wo er auch einen Vortrag zu halten gedenkt. Er erzählt mir den Tod vom verstorbenen Vicekönig, der an einem Tripper gestorben sein soll. Im Winter soll das Leben in Cairo im höchsten Grad interessant und großartig sein durch die vielen Fremden<,> Engländer und Deutsche, die sehr viel Geld mit brächten. Bis jetzt sei überall öffentlich roulettirt worden. Durch internationales Vorgehen sei das Spiel jetzt einigermaßen eingeschränkt<,> aber die Bankhalter, meistens Griechen, ließen es darauf ankommen. – Die ~~auf dem Bou~~ vorüberschleudernden Cocotten erregen ununterbrochen seine Bewunderung. Aber er ist nicht in der Stimmung. Er muß immer an seine Frau denken<,> die in Bremen im Hospital liegt. Er ist nämlich seit 6 Jahren verheiratet | und nun möchten sie gern einen kleinen Jungen haben. Es sei doch das rechte nicht<,> wenn man immer dabei denken müsse<,> es sei für nichts und wieder nichts. Wenn er nur mit einem Worte daran gerührt habe<,> seien seiner Frau die Thränen in die Augen gekommen. So hat sie sich denn jetzt operiren lassen. Er hatte ihre Sterilität für nicht so bedeutend gehalten. Es hat sich aber herausgestellt, daß sie drei Fehler im Uterus gehabt. Nun sie operirt<,> werde es ja wol besser gehen. Ich spreche ihm meinerseits meine aufrichtigsten Wünsche aus. Wir sprechen noch viel über biblische Mythologie, über Ascheren e. ct. Er schildert mir die Reise von St. Jean d'Acon nach Jerusalem. In Samaria ist er sehr gut aufgenommen worden<,> da er die Bibel der Samaritaner übersetzt. Am Berg Tabor hat er bei Beduinen übernachtet, was ihm beinahe das Leben gekostet. Jerusalem sei das größte Hypokritennest der Welt. Engländer kämen hin, ließen sich beim Tischler schwere Kreuze machen und schlepten sie durch die Stadt nach Golgatha hinauf. Einer habe beim Tischler noch ein Stück absägen lassen müssen, da es zu schwer gewesen. Jeder spiele seine Rolle aus dem | Evangelium. Dabei werden neuerdings von der Bevölkerung eine Unmenge Findelkinder gemacht, um ein Findelhaus zu bevölkern<,> daß <!> kürzlich von einer deutschen Gräfin gestiftet. Die Stadt sei so mit Stiftungen überhäuft<,> daß ihr keine andere Stiftung mehr übriggeblieben. Die Juden in Jerusalem beziehen sämmtlich eine Pension<,> von der sie behaglich leben können. An der Kirche des heiligen Grabes halten zerlumpte Türkische Soldaten Wache<,> um unter den Christen der verschiedenen Nationen Händel zu schlichten. Frankreich hat den Vortritt, dann kommt Rußland. Der Einfluß Rußlands in Palästina sei enorm. Er hegt keinen Zweifel<,> daß das Land mit der Zeit an Rußland fällt. So kommen wir auf den Krimkrieg<,> auf die Tunesisch<e> und die ostafrikanische Frage zu sprechen. Er kennt Wisman persönlich. Wenn Wisman in Cairo sei, saufe und hure er fürchterlich<,> aber er habe die Constitution dazu. Emin Pascha ~~regirt~~ {wirtschaftet}, durch die deutsche Bürokratie zurückgeschreckt<,> wieder vollkommen auf eigene Faust. – Ich begleite meinen Freund nach Hause und lege mich schlafen. |

27. Hole mir Rachel aus dem Café d'Harcourt. Auf meiner Stube zieht sie sich sofort aus bis auf das Hemd, einen duftig rosa Unterrock und ihre schwarzen Strümpfe. So sieht sie sich mit aufgelöstem Haar, ihren schwarzen Fächer zwischen den Fingern<,> auf meinem Divan herum zwischen der Guitarre, meinen verschiedenen ~~Le~~ dicken Lexicis und den beiden unförmlichen dunkelrothen Sophakissen. Sie stellt eine deliçiose Pose nach der andern, damit beschäftigt<,> eine Citrone, die auf dem Tisch lag<,> bis auf den letzten Tropfen auszusaugen. Die Citrone inspirirt sie sowol wie mich mit unzüchtigen Ideen. Nachdem wir uns zu Bett begeben<,> macht sie mir Minet, was ich aber vor unerträglicher Enervation nicht lange aushalte. Am andern Morgen erzählt sie mir, sie habe die ganze Nach<t> von ihrer Mutter geträumt. Sie hätte ihr durchaus Minet machen wollen. Zuerst habe sie es nicht leiden wollen, sei dann aber darauf eingegangen und das sei so süß, o so süß gewesen.

28. Bleibe zu Hause und arbeite irgend etwas.

29. Nach dem Diner suche ich Weinhöppel auf, finde ihn bei seinen Damen. Er musicirt mir einiges vor. Darauf bitte ich Fr. Schedelbauer zu singen. Ihr Gesang versöhnt mich vollkommen mit ihrer | unglücklichen Erscheinung. Nach einer Weile erscheint Herr Wormser. Er will durch seine Schwester<, > die schriftstellert<, > schon von mir gehört haben, was wahrscheinlich auf einem Irrthum beruht. Wir gehen in die Brasserie Molard, worauf uns Wormser zu sich zu einem Glas echten schwarzwälder Kirschwasser einlädt. Kaum sind wir oben<, > so beginnt er zu hypnotisiren, zuerst Fr. v. Sonnenburg, die sich seinem Einfluß mit wollüstigem Schluchzen überantworten < ! >. Ich bitte ihn mit mir zu experimentiren. Er constatirt sofort eine warme Empfindlichkeit. Nachdem er mich zwei mal eingeschläfert<, > kann er mich nicht mehr erwecken. Trotzdem er mich mehrere Mal zum Bewußtsein bringt, verfall ich sofort wieder in Hypnose. Schließlich bringt er mich soweit, daß ich aufstehe. Wie mir aber Weinhöppel unversehens etwas tief in die Augen sieht, fall ich rückwärts der Länge nach auf den Boden. Darauf bemächtigt sich der Gesellschaft eine stumme Panik, die Damen bekommen Zustände, Wormser rennt aus dem Zimmer. Einzig Weinhöppel bewahrt seine Ruhe, indem er mir ins Ohr raunt<, > wir wollten im Café Wetzels noch einen Américain trinken. Darauf kehrt die Besinnung zurück. Wir be- | gleiten die Damen nach Haus. Im Café Wetzels erzählt mir Weinhöppel noch sein Abenteuer mit dem kleinen dicken blauen Schwein, daß sie mit ihm nach Hause gekommen, die ganze Nacht bei ihm geblieben sei, daß er ihr nur 7 frs gegeben, daß sie ein Weib sei<, > wie er noch keines geküßt e. ct. e. ct. Ich werfe mich in eine Droschke und fahre nach Hause.

30. Zu Hause.

31. Um 10 Uhr kommt Weintraub mit seiner Abschrift. Wir trinken zusammen ein Glas Bier, wobei er mir von den Bettlerkneipen in der Nähe des Hotel de Ville erzählt. Wir verabreden gelegentlich zusammen hinzugehen. Ich leide an einem heftigen Magenkatarrh und gehe nach Tisch in die Heilsarmee. Einige Reihen vor mir sitzt die Gräfin Keßler in tiefer Trauer. Wir wechseln verschiedentlich Blicke, indessen gelingt es mir nicht, ihrer nach Schluß der Vorstellung habhaft zu werden. Nach dem Diner gehe ich wieder hin. Die ~~Generalin~~ Marschalin Booth, die Tochter der verstorbenen Generalin<, > hält eine Predigt. Sie ist er<st> vor acht Tagen niedergekommen und in folge dessen mit dem ganzen spiritistischen Zauber der Wöchnerin ausgestattet. Dessen ungeachtet | wirkt ihre unweibliche Härte peinigend auf mich. Neben mir sitzt ein junger Mensch mit einer immensen abstosenden graumelirte<n> Perrücke. Er erzählt mir, er sei Decandancedichter< ! >, habe in Bordeaux ein Chat-Noir gegründet, habe nun aber alles aufgegeben<, > um Lieutenant in der Heilsarmee zu werden. In seinem Reisesack trägt er seine Bücher und Gedichte; damit verläßt er Morgens seine Wohnung, setzt sich auf irgend eine Bank und liest und schreibt dort den Tag über. Er nährt sich von Brod und Wasser. Das schwächt zwar seine Constitution, er kann oft kaum mehr die Treppen zu seinem Zimmer ersteigen, aber die Seele wird hell und frei. Was er anstrebt<, > ist die Verrücktheit, in der er es, wie mir scheint, schon ziemlich weit gebracht hat. Vor etwa einem Monat starb in der Rue Monge 367 ein Bildhauer thatsächlich Hunger<s>. Im Todeskampf schlug er noch mit der Hand an die Mauer, man sprengte die Zimmerthür<, > aber er war nicht mehr zu retten. Dies lesen und nach Paris reisen war für meinen Begleiter eins. Er geht nach der Rue Monge 367 und bittet die Wirthin ihm das Zimmer zu geben<, > | in dem der Bildhauer gestorben sei. – Ist hier nicht ein junger Bildhauer verhungert? – Allerdings. – Geben Sie mir sein Zimmer. – Die Wirthin soll einer Ohnmacht nahe gewesen sein<, > was ich meinem Begleiter bei angesichts seines Exterieurs sehr wohl glaube. Der unglückliche Bildhauer soll ihn nun auch bereits schon einmal besucht haben. Er selber zählt 22 Jahr und ist im Gegensatz zu seiner rauhen Erscheinung von einer mädchenhaften Liebenswürdigkeit und inneren Glückseligkeit. Beim Sprechen legt er die Finger an die Unterlippe. Er will halb Spanier halb Franzose sein, aus begüterter Familie. Er sei Handelsreisender gewesen, dann Redacteur, habe sich dabei dem Absynth ergeben, habe sehr viel mit Frauen verkehrt, sei aber noch Jungfrau. Die Keuschheit gestatte einen unvergleichlich höheren Sinnengenuß als die natürliche Befriedigung. Ich rede ihm lebhaft zu die Heilsarmee aufzugeben und statt dessen in Paris die Rolle eines Diefenbach zu creiren. Er nimmt meine Schilderungen mit Begeisterung auf. ~~Zum~~ Beim Abschied an der Ecke des Boulevard St.

Germain kramt er lange in seiner Reisetasche herum und findet schließlich ein Sonet<, > das er mir zum Andenken giebt. Leon Escalus, publiciste. |

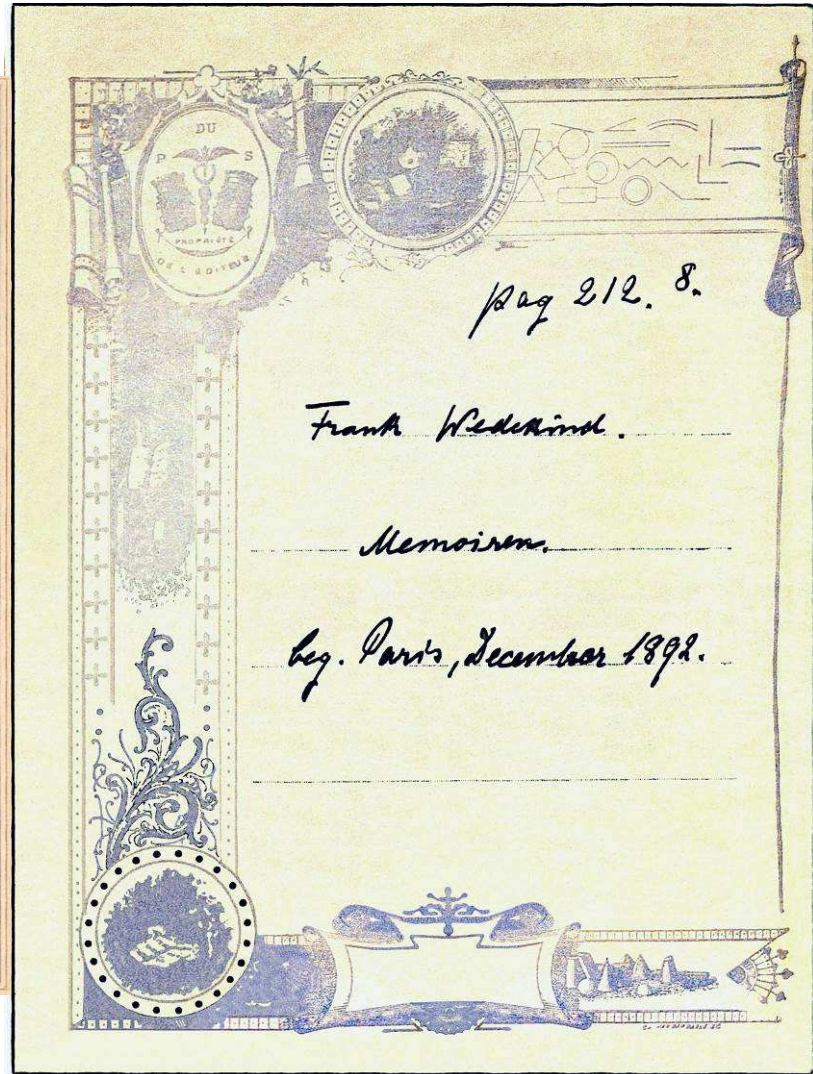
August.

1. Gehe Abends nach Moulin rouge und treffe dort unversehens Weinhöppel mit seiner Schülerin. Frl. Schedelbauer <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> hat an jenem Abend<, > da er mit seiner Jeanne nach Hause kam<, > eine Vision gehabt. Plötzlich fährt sie aus dem Schlaf empor etwa gegen elf und wird die Vorstellung nicht los<, > daß ihr Richard <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> in den Armen einer andern liege. Sie sieht auf die Uhr und sagt sich, es sei Unsinn, da es ja noch viel zu früh. In der That muß er circa um 11 mit ihr zu Hause gewesen sein. Ihre Herzbeklemmungen lassen nicht nach. Sie denkt an Kadudsch<, > die er ihr gezeigt hat<, > aber die Vision leitet sie hartnäckig von Kadoudja ab. So bleibt sie schließlich<, > so unwahrscheinlich es ihr scheint<, > bei der kleinen Blauen. Aber Weinhöppel hat sie barbarisch gut gezogen. Sie würgt ihre Eifersucht hinunter und begleitet ihn acht Tage später selber nach Moulin rouge<, > um ihm Gelegenheit zu verschaffen<, > seine Gefühle zu erneuern. Weinhöppel erzählt mir, etwa zwei Tage nach seiner Untreue habe sie ihm mal an einem heißen | Nachmittag in aller Gemüthlichkeit eine halbe Stunde <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> lang Minet gemacht <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Tags drauf habe er sie gevögelt <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Gleich nach dem Coitus, sein Penis <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> habe noch getropft <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>, habe sie aus tiefster Brust erleichternd aufathmend gesagt: ~~Jet~~, jetzt sei es vorbei, überwunden – nämlich ihr Groll gegen ihn. Es war der erste Coitus seit seiner Treulosigkeit <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Während ich mit ihr beim Bock sitze<, > geht Weinhöppel nach seiner Jeanna <!> auf die Suche. Er kehrt sehr verstimmt zurück, nachdem er sie nicht gefunden<, > und entblödet sich nicht, seinen Mißmuth darüber an seiner <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> armen Schülerin auszulassen. Er hat seine Schülerin <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> so klein gemacht, daß sie sich in seiner Gegenwart nicht zu rühren wagt. Sie läßt jede Demüthigung jede Rohheit über sich ergehen <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>. Mir gegenüber hält er sich dadurch gedeckt, daß er zu scherzen vorgiebt. Das arme Mädchen sitzt wie auf der Folter<, > indem es hinter jedem seiner Worte eine neue Erniedrigung wittert. Kurz vor Schluß machen wir noch einen Rundgang durch den Saal. Jeanne tanzt in einem großem <!> Zuschauerkreis. Wie sie Weinhöppel sieht, bricht sie mitten in der Quadrille ab und stürzt hinaus. Das giebt seinen Gefühlen neue Nahrung. ~~Wir sind~~ Kurz darauf sehen wir noch Jeanne la folle in sehr heruntergekommener | <ergänzt: Manier> einige Sprünge machen. Ihr Gesicht ist entstellt, ihre Frisur zerzaust. Man sieht ihr die Morphinistin auf hundert Schritt an. Wir gehen noch zusammen in 's Cafe Vetzelt<, > wo Weinhöppels Rohheiten <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> ihren Höhepunkt erreichen. Ich bin aber so zerschlagen<, > daß ich ~~ihm nichts erwidere~~ ~~nichts~~ ihm machen lasse.

2. Zu Hause.

3. Fahre zu Frl Hüny, die aufs Land gereist sein soll, was mir schwer wird zu glauben, schicke Schwigerling an Entsch. Schreibe an Thomar. Hole Rachel aus dem Café. Sie ist entzückt von dem Rahmen<, > den ich ihr für ihr Bild gekauft. Nachdem wir noch zwei Stunden geschwätzt<, > legen wir uns nieder. Ich bin aber noch von der Hüny her in einer ganz sonderbaren Stimmung, so daß ich ihre Zärtlichkeit nach der ersten Bataille zurückweise. Mich überkommt eine sonderbare Melancholie. Plötzlich schlägt bei Rachel die Laune um, sie zieht sich rasch an und will thatsächlich gehen. Ich schließe die Thür zu und lege den Schlüssel unter mein Kopfkissen. Nachdem sie ihn dennoch gefunden, ziehe ich ihr einen Schuh aus und verschließe ihn in meinen Schrank. Dabei überlege ich fortwährend<, > ob ich sie nicht dennoch laufen lassen soll. Da es ihr aber völlig ernst zu sein scheint<, > kann ich mich nicht dazu | entschließen. Gegen 5 Uhr stell ich mich schließlich schlafend<, > indem ich sie dadurch zu ermüden hoffe. Sie bleibt aber

thatsächlich auf dem Sopha. Nachdem es Tag geworden<,> löscht sie die Lichter und sieht zum Fenster hinaus. Darauf schleicht sie sich ans Bett, den Schlüssel suchend. Gewalt habe ich vorher schon {vergebens} anzuwenden gesucht. Jetzt nehme ich meinen <!> letzten ~~Bod~~ Hefe Vernunft zu Hülfe, ziehe sie ~~damit~~ mit deren Hülfe aus und werfe sie in's Bett. Wir schlafen<,> von einigen Waffengängen, vom Kellner<,> der die Chokolade bringt e. ct. <,> nur kurz unterbrochen<,> in einem Zuge bis Nachmittags um vier. Darauf fahr ich nach der Gare St. Lazare und setze mich vor die Brasserie Molard. ~~Na~~ Gleich darauf geht die kleine André de Villiers vorbei. Ich bitte sie Platz zu nehmen in der Absicht<,> mich bei ihr etwas von Rachel zu recreiren. Sie hat ~~in der letzten~~ {die} Nacht einen Logie bei sich gehabt, der ihr nicht einen Pfennig gegeben e. ct. e. ct. Ich verstehe das Wenigste von ihrem Geschwätz. Sie begleitet mich noch bis zur rue Provence. Darauf gehe ich zu Weinhöppel, den ich bei seinen Damen finde. Nach einer Weile kommt die Tante von ~~Dr~~ Mr. Derval. Derval war Sänger am Conventgarden in London. Weinhöppel hat ihn durch Amsel kennen gelernt. Seither studirt | er ihm Wagner ein. Die Tante hat ihn besonders in Afection genommen. Sie war einst eine große Sängerin. Jetzt ist sie ein kleines eingehutztes ~~at~~ sehr bewegliches altes Weibchen. Sie hat mit der Patti zusammen an der Scala gesungen, ist von einer Australischen Insel gebürtig und spricht das Französisch mit stark englischen Accent. Sie hat Weinhöppel mit der Elena Sanz bekanntgemacht, der er ~~L~~ ein Lied gewidmet. Er erwartet übrigens auf October ein Engagement als Capellmeister bei einem hiesigen Café chantant zu erhalten. Ein Zigeuner, erster Geiger bei Lamonreux<,> hat es ihm so gut als sicher versprochen. Nachdem die Damen mit der Alten zum Essen gegangen, gehen wir in's Duval diniren und dann nach Moulin rouge. Das erste<,> was uns unter den Zuschauern auffällt<,> ist Jeanne la folle. Nachdem sich die Blicke gekreuzt<,> erhebt sie sich von ihrem Sessel und verschwindet. Ich gehe ihr nach durch den ganzen Saal<,> kann sie aber nicht mehr finden. Weinhöppel hat indessen mit der kleinen André angebändelt. Für seine geliebte Jeanne die Dicke trägt er einen goldgestickten Gürtel für 3 frs in der Tasche<,> den er <ihr> | schenken will. Er schenkt ihn ihr auch thatsächlich ~~und~~, sie bindet ihn sofort um und tanzt darin. Natürlich bringt sie<,> wie wir uns zum Bock setzen<,> für mich eine Freundin mit, mit der ich mich aber in Folge meiner großen Müdigkeit kaum<,> soweit es der Anstand erfordert<,> beschäftigen kann. Da er seine Jeanne mit nach Hause nehmen will<,> lasse ich ihn um 12 Uhr mit den Damen allein, trinke noch eine halbe Flasche in der Brasserie Pont neuf und lege mich schlafen.



pag 212. 8.

Frank Wedekind.

Memoiren

beg. Paris, December 1892.

December. 1892.

3. Ich bin eben aufgestanden<, > als Herr Muth zu mir kommt. Es ist beinahe 4 Uhr. Wir gehen durch den Luxembourggarten, wobei er mich auf die feinen Töne der herbstlichen Landschaft aufmerksam macht. Er hat im ungarischen Verein Munkazy kennen gelernt. Munkazy hat ihn eingeladen, ihn in seinem Atelier zu besuchen. Er will ein Feuilleton über ihn schreiben. Von seinen Bildern kennt er so gut wie nichts. Ich mache ihn auf die bedeutendsten aufmerksam. Er fragt mich, ob es mich interessiren würde Munkazys Atelier zu sehen. Er werde ihn fragen, wir könnten dann gelegentlich zusammen hingehen. Das verleiht Herrn Muth in meinen Augen einen neuen Werth, zumal im ungarischen Verein sehr hübsche Mädchen verkehren sollen. Ich bemühe mich, mein Verlangen nicht zu sehr zum Ausdruck ge- (2) langen zu lassen, damit Herr Muth seine Gefälligkeit nicht zu hoch anschlägt und sie deswegen vernachlässigt. Wie wir den Montparnasse hinunter zum Invalidendom gehen, schwärmt er mir in begeisterten Worten über Pierre Loti vor. Wie sich bald herausstellt<, > hat er keine Zeile von ihm gelesen, sondern nur einige Besprechungen in verschiedenen Zeitschriften. Von Ehrfurchtsschauern geschüttelt<, > wandeln wir über die Place Concorde und gelegentlich des ersten Clubhauses<, > das der Baron Hirsch gekauft, beginnt Muth wieder über Juden zu schimpfen. Ich lasse ihn schwatzen; wie er aber zu keinem Ende gelangt<, > mache ich ihn darauf aufmerksam, daß Munkazy Jude ist. Er weiß nichts davon, will sich aber erkundigen. Auf dem Boulevard des Italiens erzählt er mir eine so schmutzig antisemitische Geschichte der von Judenwitterung, die sich unter ihm<, > seinem Freund Lienhardt und einem jüdischen Dramatiker abgespielt, daß ich das Gleichgewicht verliere. Er ekelt mich (3) damit an, daß ich mich versucht fühle ihm den Laufpaß zu geben. Die Aussicht auf Munkazy hält mich davon zurück. Ich sage ihm, ein anständiger Mensch sei kein Antisemit und ein Antisemit kein anständiger Mensch, worauf er seinen Antisemitismus einschränkt, behauptet, es sei eine Gefühlssache, der noch die richtige Bezeichnung fehle, er möchte es Nationalismus nennen. Ich entgegne ihm, die Juden seien keine Nation und die Christen hätten kein Recht, sie von ihren Nationen auszuschließen, und bitte ihn<, > aufgeregt wie ich bin, mit mir zum Essen zu kommen. Er nimmt es an, wenn ich bezahlen wolle, nachher gehe er aber nirgends mit hin. Wir diniren zusammen im Duval, wo ihm das Beefsteak zu zäh ist und wir ~~uns~~ im Gespräch darüber wieder etwas versöhnlicher gestimmt werden. So begleitet er mich denn auch nach Follie Bergère unter der Bedingung<, > daß er ~~mir~~ für das Entree mein Schuldner bleiben dürfe. Ich ~~entgegne~~ beruhige ihn, er dürfe es bleiben<, > so lang er wolle.

Follie Bergere ist schon beinahe ausver- (4) kauft. Wir erhalten zwei Strapontins dicht an der Bühne, Muth bemächtigt sich meines Opernglases und hält sich darüber auf, daß man die Schminke zu deutlich sehe. So oft er aufstehen muß<, > um die Passanten durchzulassen, läßt er ein entrüstetes Grunzen hören. Rechts neben uns in der Loge sitzt ein wunderschönes Weib in schwarzem Atlas, statt des fehlenden Busens eine Talergroße Brillantbrosche. Sie hat einen schneeweißen Teint<, > schwarze kurze emporgezogene Brauen, röthlich gefärbte Haare, eine kräftige Stumpnase und im übrigen den Ausdruck von John Henry Mackay, was sich besonders in ihrem weltschmerzlichen Lachen und den weltschmerzlich herabgezogenen Mundwinkeln ~~verräth~~ kundgiebt, Mundwinkel<, > als wären ~~in einem vollen~~ unter ihren vollen Wangen die Eckzähne ausgefallen. Als ich Muth zuflüstere, sie erinnere mich an Lord Byron, entgegnet er, das habe er mir eben auch sagen wollen. Hinter uns im Parket ist die Aufmerksamkeit eine sehr getheilte. Die Blicke (5) irren fortwährend von der Bühne ab nach der bezauberndschönen Maitresse über uns. Eine ganz hübsche Cocote, die in gleicher Reihe mit mir sitzt<, > wendet ~~keinen Blick von~~ Auge von ihr. Die Vorstellung bietet mir wenig interessantes. Das Ballet habe ich schon drei mal gesehen. Mademoiselle Campana gelangt nicht zur Entfaltung ihrer Künstlernatur. Das Anziehendste sind die Rücken, die man bei sämtlichen Tänzerinnen bis auf den Gürtel hinab zu sehen bekommt, einige darunter lieblich und imposant, nicht ~~zu sehr~~ {zu hoch} gepolstert, ohne doch die Knoch<en>haut durchschimmern zu lassen. In der Pause besuchen wir den Garten und sehen uns in fürchterliches Gedränge eingekellt die schöne Fatma an, ~~den~~ Bauchtanz, von dem

Muth vor einer halben Stunde noch keine blasse Ahnung hatte, will er<, > { nachdem er } ihn mit aufgerissenen Augen betrachtet, in Algier viel natürlicher gesehen haben. Wie wir das Local verlassen, sagt er mir, in Betreff der schönen Maitresse, die am Arm eines gebückten Graubartes von einigen jungen Dändis beschirmt vor (6) uns hergeht, sie sei das Abbild eines Mädchens<, > das er in Berlin gekannt, er könne es mir aus seinem Album beweise<n>, habe dasselbe nur zufällig noch in Berlin, es sei ihm auf den ersten Blick aufgefallen, er habe sich nur nicht gleich darauf zu besinnen gewußt. Bei strömendem Regen gehen wir die rue Montmartre entlang. Muth, der keinen Regenschirm bei sich hat<, > geht mit unter dem meinigen. Derselbe sei zwar durchlöchert<, > aber das mache ihm nichts. In der goldenen Palette will er die Zeche bezahlen. Ich bitte ihn es zu unterlassen, er möge mich dafür zu Munkazy führen. Er sagt, die Bemerkung sei beleidigend für ihn und steckt sein Geld wieder ein. Er zeigt mir seinen Militärpaß<, > aus dem ich ersehe<, > daß er katholischer Christ und straflos durchgekommen ist. Er erzählt mir seine Reise von Spanien nach Algier<, > wobei er nicht über seine entsetzliche Seekrankheit hinauskommt. In Algier ist er spazierengegangen und hat Cactusfeigen gegessen. Auf der Rückfahrt hat er einen Kellner<, > { der ihm zuviel für<s> Nachtlager abgenommen }<, > in's (7) Unglück gebracht. Er ist in den Niederlanden, in Spanien<, > in Italien und Africa gewesen, ohne daß ihm was Bemerkenswerthes dabei aufgefallen wäre. In Berlin hat er einmal eine ganze Nacht lang mit einer Hure im Bett gelegen<, > ohne daß sich dieselbe von ihm hat auf den Rücken legen lassen. Seine litterarischen Bekanntschaften sind Lienhardt und vor allem Wilhelm Walloth. Seine lyrischen Bedürfnisse befriedigt die Droste-Hülshoff. In Henckells Diorama findet er nur diejenigen zwei Gedichte schön, auf die ich ihn zufällig aufmerksam gemacht habe. Mädchen mit Stumpnasen sind ihm unausstehlich. Ich sage, mich könnte schwerlich ein anderes Mädchen aufregen. Er erwidert, deshalb seien sie ihm eben unausstehlich<, > weil er { sie ihn } ~~dadurch~~ zu sehr aufgeregt { regen } würde<n>. Er ist von schlanker Figur und hat den Gang eines jungen lutherischen Zeloten, die Beine dünn und stramm, die Knie durchgedrückt, der Rücken gekrümmt<, > der Hals vorgestreckt, der Kopf mit einem stereotypen Stirnrunzeln<, > jeden Schritt durch ein ~~scharfes~~ kurzes Nicken accentuirend. So oft (8) wir umkehren<, > hüpfert er hinten um mich herum, um wieder an meine linke Seite zu gelangen. Trotz seines strammen Schrittes hat er das schleichende <!> eines Reptils, klagt sehr über Nervosität, ist augenscheinlich blutarm, leidet an eingebildeten Krankheiten, neigt zum Vegetarismus, onanirt, und begeistert sich bei jeder Gelegenheit in markigen Ausdrücken für das echte derbe Deutschthum. Urdeutsch ist sein Lieblingswort, Luther sein Ideal; in seiner Schublade zu Hause hat er einen westphälischen Schinken<, > zu dem er sich jeden Abend einen wässerigen Cacao kocht. Er trägt einen seidenweichen schwarzen kurzen Vollbart, hat süßliche Lippen, starkgebogene Nase, zwinkernde Augen und eine Hand<, > auf die er sich sehr viel einbildet und an der er einen Damenring aus den vierziger Jahren trägt. Seines etwas schofeln, hellkarirten Anzuges wegen glaubt er von den Französinen für einen Engländer angesehen zu werden. Seit ich ihn kenne<, > spricht er von einem Cylinderhut, den er sich kaufen will. Was mich an ihn fesselt, ist (9) der Umstand, daß oft seit Weinhöppels Abreise oft 14 Tage vergehen, ohne daß ich mit einem Menschen zusammenkomme. Plötzlich überfällt mich ein rasendes Kopfweh und wir gehen gegen drei nach Hause.

4. Stehe gegen zwei auf, gehe zum Frühstück und begegne Rachel dicht vor dem Restaurant. Sie will mit einem schmollenden Seitenblick an mir vorüber<, > aber ich halte sie auf. Sie trägt einen neuen Mantel, hellviolett mit doppeltem Kragen, einen weißen Schleier, und sieht ~~sehr~~ frisch und gesund aus. Ich suche vergebens die Spuren von Syphilis an ihr. Sie kommt aus dem Châtelet<, > wo sie sich zwei Billette für die Damnation de Faust geholt hat. Sie fragt mich<, > ob ich ihre Liebessymphonie noch habe. Ja, ich werde sie ihr ins Café d'Harcour <!> bringen. – Sie werde sie sich selbst holen, ob ich morgen früh um 11 Uhr zu Hause sei. – Ja, es werde mir ein großes Vergnügen sein. – Aber ich soll ihr bis morgen nicht untreu werden. Ob ich immer noch mit der kleinen Poitrinaire zusammenlebe? – Welche sie denn meine? Nein. Ich hätte nie mit ihr zusammen (10) gelebt. Ich kenne sie überhaupt gar nicht. Ich begleite sie ein paar Schritte, gehe dann zu Tisch und gegen Abend nach Hause<, > um den ersten Act meiner Astarte fertig zu schreiben. Wie ich gegen elf vor dem Kaminfeuer sitze<, > klopft es leise an. Ich rühre mich nicht.

Es ist Henriette. Sie ist lautlos heraufgeschlichen, hat sich auf der Treppe in Acht genommen nicht zu husten und ist ohne das leiseste Geräusch bis zur Thüre gelangt, aus Furcht, wenn ich sie höre, möchte ich den Schlüssel drehen. Der Schlüssel ist schon gedreht. Seit acht Tagen bin ich nur noch hinter verschlossenen Thüren zu Hause. Sie klopft noch einmal, dreht die Klinke, dann kein Laut mehr. Ich ~~bleibe~~ {starre} regungslos ~~sitzen~~ in die Kohlen. Ich denke<,> sie wird darauf warten, daß ich nach einiger Zeit die Thüre öffne<,> um zu sehen, ob sie fortgegangen. Ich warte noch, bis ich die Hausthür unten wieder in's Schloß fallen höre. Darauf kehr ich zum Schreibtisch zurück und arbeite weiter. Gegen 4 Uhr bin ich fertig, lege mich zu Bett und lese die letzten hundert Seiten von Bel Ami. Darauf kommt mir der Gedanke, Heinrich in Canossa vor Gregor VII., im Hintergrund Beatrix und Mathilde, möchte ein passender (11) Stoff für Munkazy sein. Ich lese die betreffenden Capitel im Conversationslexikon durch. Darüber wird es Tag und der Garçon bringt den Café herein.

5. Auf 11 Uhr hat sich Rachel angemeldet. Ich stehe also um 10 Uhr auf, ziehe mich möglichst rasch an und gelange gerade noch wenige Minuten vor 11 in Jaeh Sicherheit. Ich gehe direct zu Herrn Muth<,> der noch im Bett liegt. Er liest mir eine Reihe Gedichte von Walloth vor. Sie stehen ungefähr auf der künstlerischen Höhe derjenigen von Makay<,> ohne die nämliche starke Persönlichkeit zur Unterlage zu haben. Er macht mich auf die Revolution in der Litteratur von seinem Freund Lienhardt aufmerksam. Ich lese einige ~~Zeilen, in denen~~ unfläthige Schimpfereien gegen Heine in schülerhaftem Stil und sage Muth, derartige eigene Unfähigkeit verbunden mit der Unverschämtheit zu kritisiren verdiente Ohrfeigen. Darauf gehen wir zu Tisch. Muth hat am Abend vorher mein Frühlings Erw. gelesen. Von einem Coitus, der darin vorkommt<,> hat er nichts gemerkt. Er trägt sich mit dem Plan zu einem Buche, in (12) dem er die neuesten französischen Schriftsteller durch Auszüge aus ihren bedeutendsten Werken charakterisiren will. Einige ~~literar~~ biographische Notizen schreibe er sich aus den Besprechungen Lemaitre 's zusammen. Die Auszüge hingegen müßten dem Buch die nöthige Dicke verleihen. Auf diese Weise könne man ein ganz respectables Honorar einstreichen, ohne sich dafür abschinden zu müssen. Leider würden ja in Deutschland so wenig Bücher gekauft. In Frankreich würde ein derartiges Werk ~~immer seine~~ Hunderte von Auflagen erleben. Beim herrlichsten Sonnenschein bummeln wir den Boulevard St. Germain zur deutschen Gesandtschaft hinunter. Der Graf Arco aus München hat in einer Pariser Versammlung eine Rede gehalten. Muth hat die Versammlung für das Wiener Tageblatt besprochen und geht eben, seine Besprechung dem Grafen Arco vorzulegen. Er seinerseits sähe darin nichts schimpfliches. Ich sage, es müßte sich jeder von uns in dieser oder jener Hinsicht prostituiren. Muth entgegnet mir, er habe leider nur so wenig (13) Talent dazu. Ich schlendre im Abendsonnenschein über die Place Concorde nach der Madeleine und setze mich im Café Larue fest. Bald darauf erscheint auch Muth. Graf Arco hat ihm 20 frs in die Hand drücken wollen, er habe sie aber zurückgewiesen. Er werde wol noch öfter kommen, {es} summire sich dann und schließlich könne doch noch mal was besseres dabei resultiren. Nachdem wir bis 7 über Schiller und Göthe gesprochen, fahre ich ihn in die Maison Fara und von dort in den Cirque d'Hiver. Muth meint zwar, ob wir nicht in eines der kleinen Theater gehen wollten, von denen ich ihm so viel vorgeschwärmt. Ich bitte ihn aber allein in's Theater zu gehen; im Zircus könne man sich bewegen; das sei was anderes. Muth sagt, er gehe überhaupt nicht gern allein sowohin. Gleich zu Anfang bemerke ich, daß die Gebrüder Lee nicht mehr da sind. Statt ihrer produciren sich zwei italienische C<l>owns ohne Witz und mit um so mehr Anmaßung. Auch die Necrophilen treten nicht mehr auf, ebensowenig die Siebencentnermänner. Mein Interesse wird lediglich durch einen zwölfjährigen (14) schlanken Bengel gefesselt, der mit Geschick und Todesverachtung an einem ungesattelten Pferd voltigirt, einem feuersprühenden Springpferd mit schmalem Rücken und vor Erregung zitternden Füßen. Der Jockayreiter <!> ist so erbärmlich, daß mich die Müdigkeit überwältigt und ich an Muths Seite einschlafe. Ich bin eben wieder erwacht<,> als mir die Garderobière folgenden Zeddel überbringt<:>

Herzlichen Gruss von Willy Morgenstern alias Rudino.



Da ich im 2<sup>ten</sup> Teil auftrete<, > kann ich leider nicht zu Ihnen auf den Platz kommen.> Würden Sie so liebenswürdig sein, in der Pause mich am Stall-Eingang erwarten.

W. Morgenstern (15)

Ich habe kaum das Wort Morgenstern gelesen, so bin ich am Eingang. Wie wir uns in die Arme sinken, bin ich dem Weinen nahe. Mein Horizont ringsum so verdüstert, da geht mit einem Schlag eine Welt auf. Morgenstern stammelt ein Mal über das andere: Sie glauben nicht welche Freude! Nein diese Freude! Wir gehen in den weiten<, > menschenleeren Stall<, > da er unter dem Personal nicht so laut deutsch sprechen darf. Er ist mit 1000 frs monatlich engagiert. Er sieht mich sitzen und sagt sich: Sieht der Herr aber dem Wedekind ähnlich! Nein, sieht der aber dem Wedekind ähnlich! Wer sollte eine solche Ähnlichkeit nur für möglich halten! Wie ich dann einige Worte an Muth richte, ruft er: Er ist es! Er ist es! rennt in die Loge hinauf und schreibt mir den Zettel. Er sagt, die Leute die Angestellten die um ihn herumstünden, müßten geglaubt haben, er werde toll. Da er eben im Begriff ist sich anzuziehen, trennen wir uns bis zur Pause. Ich bin neubelebt. Zu Muth zurückgekehrt, skizzir ich ihm in wenigen Worten Morgensterns Charakter und seine enorme Vielseitigkeit. (16) Im Zwischenakt treffen wir uns am Stalleingang und schlendern unter dem Publicum durch den Stall. Morgenstern ist in Brüssel, in Antwerpen, in Amsterdam<, > in Cöln, Colmar e.tc. gewesen. In Düsseldorf hat er Scherischefsky's Bild ausgestellt gesehen, in Antwerpen im Eldorado hat er Linde getroffen, der nach Indien ging. Pohl soll noch in Egypten sein. Aus München hat er seit einem Jahr nichts gehört. Ich frage ihn, ob die Gerard noch auftritt<, > und er zeigt sie uns auf der Tagesordnung als drittletzte Nummer. Morgenstern hat die zweitletzte. Nach Schluß der Vorstellung erwarten ~~ihn~~ wir ihn vor dem Ausgang der Artisten. Seine Schattenbilder haben, so bescheiden sie sind, den meisten Beifall geerntet. Einen Kuß<, > der darin vorkommt<, > markirt er als Vogelstimmenimitator. Nachdem wir eine Weile im Regen gewartet, erscheint die Gerard, ~~mit dem~~ einen Arm auf ihren Amant, den andern auf einen kurzen Krückstock gestützt. Sie hinkt. Für die zehn Minuten ihres Auftretens scheint sie sich davon zu befreien zu können. Sie ist nicht minder hübsch als auf (17) dem Panneau, sieht aber mitleiderweckend elend aus. Schließlich erscheint Morgenstern in Radmantel und breitem Baret, das {ihn} im Verein mit seinem spitzzugeschnittenen Bart als Rembrandt erscheinen läßt. Wir gehen in's Café de la Ter<r>asse. Muth wiederholt jede meiner Bemerkungen mit anderen Worten, lacht nur<, > wenn ich lache<, > und bemüht sich ununterbrochen, auf der linken Seite zu bleiben. Bevor Morgenstern zu uns stieß<, > hat er mich eindringlich gebeten, ich möchte doch dafür sorgen, daß es nicht so spät werde. Im Cafe <!> de la Ter<r>asse zeigt uns Morgenstern sein Recensionsalbum, einige Nummern des Artisten<, > für den er arbeitet, mit auffallenden Annoncen, wie „ein praktischer dicker Bauch, der zu verkaufen ist, Riesenohren mit electrischer Glutvorrichtung, Löwen, eine Tigerkatze mit fehlender Schwanzspitze e. ct e. ct. Wir sprechen viel von München, der Dichtelei<, > Dr. Flörke, dem Cafe Luitpold, schließlich kommt er auf Antisemiten zu sprechen und ich stelle ihm Herrn Muth als solchen vor. Muth kneift sofort den Schwanz zwischen die Beine, während Morgenstern ihn ruhig um seine Gründe bittet. Auf dem Heimweg (18) bringt Muth mit phänomänaler <!> Unverschämtheit alles das zu seiner Reinwaschung vor<, > was ich ihm vor zwei Tagen gegen ~~den~~ {seinen} Antisemitismus ins Feld geführt habe. Wir haben uns zu dritt auf Mittwoch ~~auf~~ zu mir zum Cacao verabredet. Nachdem sich Morgenstern verabschiedet<, > sag ich zu Muth: Da haben Sie den Dreck. Muth desertirt nunmehr völlig auf meinen ihm von mir präzisirten Standpunkt und zieht mich der Taktlosigkeit. Ich mache ihn darauf aufmerksam und sage ihm beim Abschied<, > daß ich ihn Mittwoch erwarte. Er sagt zu unter der Bedingung, daß man nicht mehr über Antisemitismus spreche, indem das bei ihm eine Gefühlssache sei, die er sich von niemandem antasten lasse. Ich gehe nach Hause, lese noch einiges und schlafe ein.

6. Schreibe im Café an Donald, daß ich ihm den Zarathustra nebst der Correctur seiner Feuilletons Ende der Woch<e> schicken werde. Zu Hause angekommen finde ich seinen New Yorker

Aufenthalt so schwach, daß ich beschließe<,> ihn völlig umzuschreiben, komme aber nicht weit damit. (19)

7. Stehe um 12 Uhr auf, kaufe Geschirr<,> Kakao und Plumcaces zusammen und erwarte meine Gäste. Um 4 erscheint Morgenstern. Wir musiciren. Er liest mir seine Memoiren vor, die er aus der Erinnerung schreibt. Ich rathe ihm<,> täglich seine Aufzeichnungen zu machen<,> und gebe ihm einen Tag aus meinem Pariser Aufenthalt zum Beispiel. Es ist unser erster Besuch bei Kadudscha. Wie wir zusammen vor dem Feuer sitzen, erzählt mir Morgenstern von Duroff. Duroff dressirt Hunde, Ziegen, Schweine und Ratten. Er hat monatlich 4000 frs, geht mit Brillanten bedeckt, hält sich zwei Diener, Equipage mit zwei russischen Pony's, besäuft sich in Champagner und läßt sich von den Pariser Cocotten seine Liebe baar bezahlen. Morgenstern war bei ihm zum Thee. Er decorirt sich seine Appartements mit Spitzen und malt in freien Stunden große Bilder nach kleinen Photographien mit sehr viel Geschick. Da er kein Fleisch malen kann, malt er Spitzenschleier darüber. In Rußland ist er der Liebling des Volkes. In Petersburg hat (20) er gehabt Skandal mit Polizeipräsident. Heißt Polizeipräsident Gresser. Hat er gelegt Goldrubel in Manege. Hat Schwein aportirt Goldrubel. Hat er gelegt Silberrubel, hat Schwein apportirt Silberrubel. Hat er gelegt Papierrubel. Hat Schwein nicht apportirt. Hat er gesagt: Ist Papierrubel so schlecht<,> daß man nicht kann machen Schwein aufheben Papierrubel. Hat er bekommen 50 Rubel Strafe dictirt. Hat er gezahlt und hat er gemacht am nächsten Tage das gleiche. Hat er bekommen Strafe und Androhung von Ausweisung. Folgenden Tag ist Samstag, kommen alle Juden in Circus, kann er sprechen deutsch. Ist gekommen Policeipräsident Gresser, um zu sehen, ob er wieder macht Schwein apportiren Goldrubel. Hat er drei Schweine. Hat er gesagt zu Publicum: Dies ist kleine Schwein. Dies Schwein ist gresser. Dies Schwein ist ganz Gresser. Hat er bekommen Ausweisung. (21) Kennt er Adjutant von Kaiser. Ist er gekommen zum Kaiser. Hat Kaiser zerrissen Ausweisung. Hat er gesagt: Dumês Zoich! – Duroff war Schulmeister. Man sieht ihm auf den ersten Blick den rohen Kerl an. Er ist aber ohne Zweifel ein subjectiver Künstler. Wir gehen in's Restaurant de la Bourse diniren und von dort in's Café de la Terrasse. Nachdem wir uns getrennt, lauf ich sämmtliche Buchhandlungen des Boulevards nach Maupassants Mont Oriol ab<,> ohne es finden zu können. Ich fahre nach Hause und lese den Rest der Nacht in meinen Tagebüchern von 89 mein Techtelmechtel mit Minna durch. In Berlin hatte ich einmal große Lust diese Episode zu verbrennen. Es freut mich nun doch<,> daß ich es nicht gethan habe.

8. Stehe sehr spät auf und bin noch in Hemd und Unterhosen, als es klopft. Ich rufe Qui est là? Keine Antwort. Ich öffne die Thüre, Henriette steht vor mir. Sie sagt, sie käme nur<,> um sich einen Moment mit mir zu unterhalten. Warum ich letzte Woche nicht zu ihr gekommen sei? Ich hätte ihr versprochen Mittwoch oder Donnerstag zu kommen. Das sei nicht schön von mir, sie umsonst warten zu lassen. Sie sei dann vorgestern Abend gegen elf die vier Treppen heraufge- (22) stiegen, aber ich hätte die Thür verschlossen gehabt. Ich sage, ja, ich sei leider fortgewesen. {-} Und ¶ mein Licht, das sie schon von der Straße unten gesehen habe? – Ich hätte vergessen auszulöschen. – Und mein Schlüssel<,> der nicht im Bureau gehängt habe? – Ich hätte ihn aus Versehen mitgenommen. – Ja ja, sie wisse schon. Es sei nicht schön von mir, sie vier Treppen steigen zu lassen und dann nicht einmal aufzumachen. Sie hätte sich gedacht, ~~ich habe ein Mädchen bei~~ Rachel sei vielleicht bei mir und sei deshalb wieder gegangen. Ich erzähle ihr, Rachel habe mich am andern Morgen besucht, ich sei aber auch nicht zu Hause gewesen. Sie sagt, ich sei immer so lieb gegen sie gewesen, warum ich jetzt auf einmal anders sei. Ich solle es ihr doch einfach sagen, wenn ich nichts mehr mit ihr zu thun haben wolle. Ich sage ihr, ich sei auch jetzt noch lieb gegen sie, wenn sie da sei, ich könne gegen sie nicht anders als lieb sein. Deshalb sei es mir ~~eben~~ lieber, wenn sie nicht käme. Indem ich das sage, ~~gebe~~ laß ich einen Louis in die Hand gleiten. Ich sage, ich hätte ein Ballet für Follie Bergers geschrieben, (23) mit dem es nichts vorwärts wolle. Ich hätte ein Lustspiel für Berlin geschrieben<,> mit dem es nicht vorwärts wolle. Als ich vor drei Monaten nach Paris gekommen sei, hätte ich Geld gehabt. Jetzt sei es anders. Sie sagt, nun gut, nun ich ihr das gesagt habe, werde sie nicht mehr kommen. Ich sage ihr, beleidigt könne sie sich dadurch nicht fühlen, da sie doch sehr gut wisse, daß ich nicht zu anderen Frauen gehe. Sie meint, daßs wisse sie doch nicht ganz so genau. Ich sei doch fast jeden Abend auf der

anderen Seite des Wassers. Darauf zählt sie mir alle Abende her, an denen ich im Lauf der letzten vierzehn Tage nicht zu Hause gewesen. Sie scheint jeden Abend unten vorbei zu gehen<,> um zu sehen, ob ich zu Hause bin oder nicht. Mit ihrem Husten geht es besser, seit die Kälte trocken geworden. In ihrem langen Mantel, ihrem hochgeschnürten Kleid, ihrem breiten Federhut sieht sie thatsächlich wie eine kleine Lady aus, vielmehr wie ein als Lady verkleidetes Kind, wozu ihre großen Augen, ihr feines Stumpnäschen, ihr großer Mund und ihr reiches kastaniendunkles Lockenhaar das meiste (24) beitragen mag. Bevor sie sterbe<,> gehe sie noch einmal auf den Maskenball. Sie werde sich als schwarzen Kater verkleiden. Sie werde sich Kaninchenfell kaufen und ihre Untertaille damit besetzen, die Arme nackt, am Hals ein wenig decolletirt. Sie sagt, sie werde entzückend aussehen. Sie begleitet mich noch bis zur Seine und sagt beim Abschiednehmen, sie werde nun also nicht mehr kommen. Ich gehe den Boulevard Sebastopol hinunter bis zur Gare de l' Est und kaufe mir an der Ecke des Boulevard Magenta ein paar Gummischuhe<,> zu denen mir Morgenstern gestern gerathen hat. Ich bin eben damit fertig<,> als ich Morgenstern begegne, der mir seinen Begleiter, einen Herrn Levis vorstellt. – Wissen Sie<,> was mir gestern Abend passirt ist? – Nein. – Ein Mädchen hat mir 200 frs gestohlen. – Nicht möglich. – Aus der Tasche gestohlen! – Sie Unglücksmensch! – Und das leere Portemonnaie wieder hineingesteckt. Er ist sehr niedergeschlagen. Es waren ihrer zwei. Er hat sie nach der Vorstellung in einem Restaurant getroffen, sie haben ihm (25) Sprachunterricht ertheilt: er solle nachsprechen: Oh ne voulez vous prendre. Dann sei er mit ihnen in's Hotel so und so gegangen, habe sich für höchstens zwanzig Ctms amüsirt und wie er zu Hause sein Portemonnaie aufmacht<,> ist es leer. Heute hat er sofort Anzeige auf der Polizei gemacht, der Herr möge sein schlechtes Französisch entschuldigen, er sei eben ein Fremder. Der Polizeikommissaire entgegnet ihm, das sei nicht so schlimm. Er sei doch immerhin schon so weit Pariser, um mit zwei Damen in ein Hotel gehen zu können. Morgenstern sagt, er habe zuerst keiner Seele etwas davon sagen wollen; h er hat es nun aber thatsächlich schon halb Paris erzählt, zuerst Herrn Levis, dann dessen Schwester, darauf deren Mann und schließlich noch ihren Kindern. Eben erzählt er es mir und ist auf dem Weg nach dem Circus<,> um es dem Director zu erzählen und ihn um neuen Vorschuß zu bitten. Wir rathen ihm beide davon ab, er solle lieber sagen, er habe das Geld aus freien Stücken verklopft. Morgenstern rechnet aus, wie oft er dafür hätte Urlaub haben können, eine wie weite Reise er dafür hätte machen können, ein wie großes Zimmer (26) er sich dafür hätte miethen und wieviel Paar Stiefelsohlen er dafür hätte ablaufen können. Wir rathen ihm, sich lieber einzubilden, er habe die Nacht in den Armen einer pikanten Tänzerin von der großen Oper zugebracht, es gäbe Leute, die bezahlten das vierfache dafür, und hätten schließlich auch nicht mehr davon gehabt als er. Er besteht aber darauf, daß er sich für nicht mehr als 20 Ctms amüsirt habe. Wir gehen zu Georges zum Essen und nachher ins Café de la Terrasse<,> wo Morgenstern in den Zeitungen Trost sucht<,> während mir Levis viel von seiner Schwester erzählt. Sie schreibt für deutsche Blätter, ist mit Pollini in Hamburg liiert, übersetzt französische Stücke und schreibt auch selbst Romane. Nachdem wir uns Rendezvous auf Sonntag gegeben, gehe ich nach Hause, kaufe mir unterm Odeon noch Mont Oriol und ein dickes Quartheft, und nehme meine ~~Ende Au~~ Anfang August abgebrochenen Aufzeichnungen mit dem 3. December wieder auf. Ich schreibe bis drei, lese noch bis bis <!> sieben und schlafe bis Mittags zwei Uhr. 9. Ich hatte mir vorgenommen, schon um (27) 11 Uhr bei Mr. Leblanc zu sein, stehe aber erst gegen 4 auf, gehe eine Stunde spazieren, kaufe mir einen Hühnerflunken, den ich zu Hause abnagel, arbeite dann bis um 12 und fahre mit dem letzten Omnibus in's Café de la Ter<r>asse, lese dort die fliegenden Blätter durch und bin kurz nach ein Uhr schon wieder zu Hause. 10. Stehe wieder erst spät am Nachmittag auf, gehe ins Restaurant de la Bourse diniren und nachher in's Casino de Paris. Vor der Thür werde ich gewahr<,> daß die erste diesjährige Redoute abgehalten wird und der Eintritt 5 Mark kostet. Da ich nicht zu Mittag gegessen erlaube ich mir den Luxus. Die Vorstellung bietet nichts erfreuliches. Dicht hinter mir sitzt Mr. Horley, mein Nachbar aus München mit seinem Neffen. Ich bedaure ihm nicht vorgestellt zu sein. Mit einer seiner Töchter habe ich mal bei Sußners gegessen<,> aber ohne ihre Bekanntschaft gemacht zu

haben. Auf dem Ball erscheinen nur einige alte Cocotten maskirt, nichts delicates Anziehendes, so verlaß ich den Saal gegen 12 und gehe ins Café de la Ter<r>asse in der Hoffnung Morgenstern zu treffen. Er ist eben fortgegangen. Ich trolle mich durch die Faubourg St. Denis nach Hause (28) und werde von einigen alten Huren angerempelt. Die eine leiert ihre Herrlichkeiten wie ein Paternoster ab. Tu ne payes pas chère, je serai très gentile, je ferai un bon feu, je sais des petites cochoneries e. ct.

11. Um halb sechs Uhr Abends treffe ich im Café de la Ter<r>asse Morgenstern<,> der mich seiner Freundin Frau Gotthelf ausstellt. Frau Gotthelf ist eine Hamburger Jüdin, die seit acht Jahren mit ihrem Mann und ihren Kindern in Paris lebt. Eine kleine<,> pummlige Person mit einem sehr lieben beinah hübschen Gesicht ohne jüdische Merkmale, während ihre Kinder<,> die um sie herumsitzen<,> alle ausgeprägt jüdischen Typus zeigen. Sie ist eine gewifte <!> Übersetzerin, bearbeitet pariser Salonstücke für Pollini in Hamburg, schreibt Romane in das Hamburger Fremdenblatt und kennt persönlich eine Anzahl pariser Schriftsteller, Coppé e. ct. Sie erzählt mir die Fabel von Les paroles restent, wie man besser eine Fabel nicht erzählen kann. Nachdem sie zu Ende<,> trag ich ihr meine Affaire mit dem ~~Ball~~ Flohballet vor. Sie sagt, ich solle mich in acht nehmen, daß mir die Idee auf der Redaction nicht entwendet werde<,> und rath mir, ohne (29) weiteres zu Audran zu gehen. Ich erzähle ihr über mein Stück Schwiegerling. Sie bittet mich es ihr vorzulesen und ich sage zu; ich werde ihr indessen zuvor mein Fr. Erw. zuschicken. An Morgensterns 200frsdiebstahl nimmt sie lebhaft Antheil. Morgenstern las mir<,> als er bei mir war, zwei Briefe von seinem besten Freund vor, einem Annoncenagenten und großen Idealisten, auf dessen Freundschaft Morgenstern Häuser baut. Derselbe hat ihn ~~Morgen~~ nun bei seiner Schwester angeschwärzt, er, Morgenstern, geize nach dem rauschenden Beifall der Menge, er sei auf dem Wege ein herumziehender Zauberkünstler zu werden, der Mammon habe ihn verblendet, sein ideales Streben sei ihm abhanden gekommen. Morgensterns Schwester ist eine warm empfindende, tiefangelegte Natur. Während ihrer Pubertätszeit hat sie an periodischen Krämpfen gelitten, hat ~~an~~ zeitweise Wuthanfalle gehabt, hat dabei die unzüchtigsten Reden geführt und sich vor aller Welt beschuldigt, daß sie ein uneheliches Kind unter dem Herzen trage. Sie schreibt Morgenstern auf die ~~Anseh~~ Schmähungen seines Freundes hin einen Brief voll bitterer Vorwürfe und Morgenstern fürchtet, die innere Unruhe möge sie (30) von neuem der Melancholie oder dem Irrsinn in die Arme führen. Er antwortet ihr in den wärmsten Tönen, citirt seinen Verkehr mit Frau Gotthelf und mit mir, ersucht sie nach Paris zu kommen, um sich von seinen höheren Zwecken durch Augenschein zu überzeugen und bittet Frau Gotthelf seine sämtlichen Aussagen durch einige Begleitworte zu bestätigen. Seinen Jugendfreund hat er durch einen sechs Seiten langen Entrüstungsbrief abgefertigt. Dieser letztere, sowie der Brief an die Schwester, ebenso das Schreiben der Schwester an Morgenstern nebst den beiden letzten Briefen des Freundes an ihn machen die Runde unter sämtlichen Anwesenden, die Kinder inbegriffen und Morgenstern erndtet, was seine Haltung in der Sache betrifft, ~~alle~~ ungetheilten lebhaften Beifall. Nachdem sich Frau Gotthelf mit ihren Kindern verabschiedet, gehen Morgenstern, Herr Lewis und ich ~~die~~ ins Restaurant de la Bourse diniren, wobei Herr Lewis sich mir durch seine Bemerkungen während des Gesprächs als ein unbeschreiblicher Esel präsentirt. Nach Tisch trennen wir uns, ich gehe nach Hause und lege mich früh schlafen.

12. Stehe um 9 Uhr auf und gehe auf die Reda- (31) c<tion; halbes Blatt: herausgeschnitten> Camille Selden. Wir sprechen von Maupassant<,> der<,> während er seinen Wahnsinn nahen fühlte<,> ununterbrochen auf seiner Yacht auf dem mittelländischen Meer umherstriefte. Er habe überhaupt immer gerudert, auch geturnt und gefochten. Wir sprechen von Baudelaire. Er ist Frl. Huny zu stark, dagegen schwärmt die Breslau für ihn, besonders sein Charrogne hat sie entzückt. Über mein Fr. Erw. schreibt die Breslau der Huny, es sei trotz der ungläublichen Rohheiten sehr talentvoll. Wir sprechen von Dr. Conrad. Die Huny hält sich darüber auf, daß er Muth gesagt habe, er habe sich von seiner ersten Frau scheiden lassen (32) <halbes Blatt: herausgeschnitten s.o.> sie in sehr angeregter Stimmung, gehe nach Hause, arbeite bis morgens um vier und lese noch bis um sieben.

13. Wie ich Abends 8 Uhr vom Diner nach Hause komme<,> finde ich beiliegenden Brief ~~vor~~ in meinem Fach.

13 Decembre

Mon cher ami

Je me trouve dans un grand embarras et je t' assure que je ne m' attendais pas à cela je dois 35 frs à ma propriétaire elle m' a fermé la porte et mon manteau était resté dans la chambre je t' avais bien promis de ne plus rien te demandé mais tu sais comme je suis malade surtout depuis deux ou trois jours je craché le sang j' espère que j' en aurais bientôt fini avec la vie si tu pouvais me rendre encor ce dernier service je t' assure que je te serais bien reconnaissante le medecin ma dit que quand je cracherais le sang je n' en aurais plus pour longtemp alors je t' en supplie rend moi ce dernier service je seray bien heureuse

ta pauvre Henriette qui t' embrasse et qui compte sur toi

Henriette

~~xxx~~si<?> cela ne t' ennuie pas apporte le moi au café ou au 12 rue des Carmes chez la blanchisseuse pour le moment c' est chez elle que je suis merci mille fois davance

Ich bedaure bei mir, ihr nicht helfen zu können, da ich selber nicht mehr viel habe. Was mir am meisten leid thut, ist daß sie ihren Mantel dagelassen hat, den ich ihr vor drei Wochen gekauft. Ich mache Feuer und setze mit Ach und Krach die Epistel an Mr. Leblanc auf. Um Mitternacht gehe ich in die Source, um noch etwas zu essen, den Brief auch eventuell dort fertig (33) zu componiren. Es ist große Studentenredoute bei Büllier. Ich bin eben am Nachhausegehen, als eine Maske zur halboffenen Thür hereinschaut. Einer der Anwesenden geht ihr entgegen, kehrt dann an seinen Platz zurück, wirft den Mantel über und begleitet das Mädchen. Das bringt auf mich den nämlichen E<f>fect hervor, wie wenn ein keuscher Jüngling einen Arm sich entblößen sieht. (34) Ich bezahle und gehe in's Café d'Harcourt. Es ist ~~schon~~ halb zwei und Henriette jedenfalls schon nach Hause gegangen. Rachel pflegt am Dienstag überhaupt nicht auszugehen. Ich setzte mich an meinen gewohnten Platz und bestelle mir einen Americain. Am Tisch neben an sitzen drei alte Huren in eifrigem Gespräch. Vor mir wälzt sich die Menge vorbei, darunter einige hübsche Masken. Zu meiner großen Beruhigung bemerke ich im ganzen Café kein bekanntes Gesicht. Da um zwei nicht geschlossen wird<,> bestelle ich mir noch einen Americain und gleich darauf stürzt Clarisse am Arm einer Freundin auf mich zu. Clarisse ist ein etwas kleines stark brünettes Mädchen mit hübschem Gesicht, blendenden Zähnen, vollen dunklen Lippen und großen pechscharzen Augen. Ich kenne sie seit dem dritten Tag meines zweiten Pariser Aufenthaltes. In ihrem geschwätzigen, oberflächlichen, ewig lachenden Wesen gemahnt sie mich unabweisbar an Mieze, während mich ihr Äußeres { auffallend } an jemand ~~anderen~~ erinnert, auf den ich mich seit drei Monaten schon zu verschiedenen Malen vergebens besonnen habe. Auch jetzt wieder (35) such ich ihm umsonst auf die Spur zu kommen. Was mich vor ihr sichert<,> ist ihr<e> verständnißlose{s} fahriges{s} ~~Art und Weise~~ Benehmen im Bett. Nachdem ich einmal vier Nächte keinen Schlaf gefunden, ging ich zu ihr<,> um schlafen zu können, schlief dann auch die ganze Nacht, nachdem mich ihr rastloses Geschwätz aufs beste eingelullt<,> und den folgenden Tag, es war irgend ein Feiertag bis abends vier. Sie war schon acht Uhr früh aufgestanden, hatte ihre Garderobe geordnet, war zu Tisch gegangen und wieder zurückgekommen. So oft ich für einen Moment erwachte<,> hörte ich sie vor sich hinschwätzen und singen. Dabei beschäftigte sie sich

mit ihren Hüten, deren sie ungefähr zwanzig besitzt. Sie kleidet sich gewählt und geschmackvoll, scheint mir aber nicht gerade ein Muster von Reinlichkeit. Auf meine Frage, ob sie ~~syph~~ Syphilis habe, antwortete sie: bis jetzt noch nicht. Sie werde sie ja jedenfalls mal bekommen. Es bekäme sie jede. Ob ich sie schon gehabt habe? – Ja. – Um so besser, dann sei ich ja davor sicher. – Sie fragt mich, ob ich bei ihr schlafe. Ich sage nein, aber wenn sie was trinken wolle, möge sie Platz nehmen. Sie setzt sich mit ihrer Freundin zu mir. Die Rede (36) kommt auf Henriette, die ihr in der rue des Carmes gegenüber wohnt. Clarisse behauptet<,> sie halte sich Maquereaux. Warum ich nicht diese Nacht mit ihr käme. Ich sage<,> ich erwarte Henriette. Sie sagt<,> sie sei schon dagewesen und nach Hause gegangen. Sie käme jedenfalls nicht wieder. Ich solle mit ihr kommen. Ich sage nein. Sie entgegnet: Du liebst sie bis zur Raserei. Ich sage ja. Nach einiger Zeit geh ich schiffen. Plötzlich stürzt Clarisse zur Locusthür herein, ob ich die Nacht nicht mit ihr käme? – Ich sage, ich wolle mich noch besinnen. Sie dringt aber auf bestimmte Antwort. Ich bin eben im Begriff ~~ih~~ zuzusagen, als ein Herr sie zur Thür hinaus wirft. Als ich wieder ins Local trete<,> sitzt ~~mit Thränen in den~~ <,> ihre großen Augen voll dicker Thränen, Henriette an unserm Tisch. Ich bitte <sie> sich neben mich zu setzen. Clarisse schimpft aus vollem Hals auf sie ein. Indessen ergreifen die drei alten Huren am Tisch neben an plötzlich Henriettes Partei und Clarisse zieht, nachdem sie sich noch eine Weile herumgezankt<,> mit ihrer Freundin ab. Ich frage Henriette<,> warum sie den<n> weine. Weil sie die Kraft nicht mehr (37) habe<,> um antworten zu können. Sie hätte es ihr sonst schon sagen wollen. Ich sage ihr gleich<,> daß ich ihr die fünf- und dreißig Frs. nicht geben könne. Nachdem wir einige Americains getrunken, gehen wir in den Gambrinus und soupiren dort bei einigen Flaschen Wein. Das Local ist voll Masken. Gegen fünf Uhr sind wir schließlich die letzten<,> die es verlassen. Auf meiner Stube angelangt koche ich Grog und Thee. Wir setzen uns vors Kaminfeuer und schwatzen. Henriette wird sehr animirt. Sie zieht meinen Überzieher an, setzt meinen Klapphut auf und spielt mir eine Scene vor zwischen einem jungen Pariser und einer hohen Cocotte: Die Begrüßung, das Souper bei Silvain, die Scene vor Schlafengehen und am andern Mittag der Abschied. Sie behauptet die Hundertfrsscheine seien nicht so häufig. Sie habe fünf mal einen bekommen, zwei mal während der Ausstellung, später noch zwei Mal von ~~einem~~ ihrem Meerschwein, und einmal von einem Fremden ~~mit~~ in großem Räuberhut und Radmantel. Sie habe die ganze Nacht für ihr Leben gezittert, er habe ein fürchterliches Paar Augen gehabt. Er habe ihr gesagt, sie passe nicht für das Metier, sie werde ihren (38) Weg nicht machen, sie werde noch an ihn denken. Sie habe gedacht, wenn er nur schon fort wäre, geben werde er ihr jedenfalls nichts. Aber das sei das wenigste, wenn er sie nur nicht umbringe. Ich frage, er war wol noch Jungfrau? – O nein, er verstand die Liebe. Am andern Morgen, ohne sie noch einmal umarmt zu haben<,> sei er aufgestanden. Sie denkt sich, der giebt sicher nichts. Sie habe jede seiner Bewegungen vom Bett aus gefolgt, indem sie immer noch einen plötzlichen Wuthausbruch gefürchtet. Zum mindesten werde er sie doch noch durchhauen. Er habe ihr das nämlich vom Abend zuvor wiederholt: Sie solle umkehren. Sie sei nicht zum Sünde<n> geboren. Als er seinen Radmantel wieder umgeworfen und den Hut ins Gesicht gedrückt habe, habe er sein Portefeüllé gezogen und ein Billet auf den Tisch gelegt. Sie habe vor Staunen nicht gewußt was sagen, habe sich aber gedacht<,> es werden eben 50 frs sein. Nachzusehen haben <!> sie nicht gewagt, sei aber doch aus dem Bett gesprungen und noch rasch so liebenswürdig wie möglich mit ihm gewesen, habe ihm den Kragen gebürstet, den Mantel zurecht gezupft, (39) den Regenschirm dargereicht, habe ihm die Thür geöffnet und i<h>m noch auf den Gang nachgerufen, ob er auch nichts verges<s>en. Wie sie zurückkommt und das Billet entfaltet, sind es 100 Frs. Er hat sich geirrt<,> sagt sie sich, oder er ist verrückt. Sie erzählt mir die Geschichte noch ganz unter dem Eindruck des Schauders, den sie damals dem Menschen gegenüber empfunden. Darauf spielt sie mir eine andere Comödie vor. Mein weißseidenes Halstuch steckt sie sich als Beguine auf dem Kopf zurecht und hängt meinen Havelok als Kutte über. Sie sieht entzückend aus. Die Scene ist eine Klosterschule während der Stunde des großen Schweigens. Die Mädchen sind mit Handarbeiten beschäftigt und [~~thun ihr möglichstes um die Schwester, die dicke Miletia zum S~~ gebärden sich so unartig wie möglich<,> um die Schwester

Miletia zum Sprechen zu bringen. Sie spielt einmal die Schwester Miletia, deren stumme Gesten immer wüthender werden, und dann sich selbst<,> wie sie als Mädchen im Kloster war, das rüdische Schaf unter ihren gesetzteren Mitschülerinnen, dem das Kun<st>stück, die Schwester zum Sprechen zu bringen<,> regelmäßig gelingt. Die Production schließt mit dem Ausruf der vor Wuth bebenden Schwester: (40) Voulez Vous sortir! Der Ausruf kommt ihr völlig tonlos, röchelnd, aus der hohlen Brust, wie als rief jemand aus von unten durchs Treppenhaus herauf. Ich habe mich vor Lachen aufs Bett gewälzt. Henriette sagt mit einem Anflug von Wehmuth: „So hat dich Rachel doch niemals lachen gemacht! Die Nacht oder vielmehr der Tag vergeht ruhiger als ich gefürchtet. Nur einmal erwache ich über ihrem herzzerreißenden Husten. Dabei riecht sie auch schon stark nach Verwesung. Ihr Blutspucken hatte ich angezweifelt. Nun zeigt sie mir die breiten<,> tiefrothen Spuren in ihrem Taschentuch. Ich sage ihr<,> das käme aus der Nase. Ein Sonnenstrahl erhellt ihr Gesicht. Es wäre ja vielleicht möglich. Sie schneuzt sich mit aller Gewalt, aber es kommt kein Blut. Während wir im Café d’Harcourt saßen<,> kam eine schlanke Maske in Herrenkleidern herein. Ich sage zu stoße Henriette an: Da ist Rachel. Sie beginnt zu zittert <!>. Ich fürchte in der That selber<,> es möchte Rachel sein. Wie sie aber die Maske aber an ihren Platz gekommen und sich die Larve vom Gesicht nimmt<,> ist es ein altes Weib.

14. Wir stehen sehr spät auf. Ich gebe Henriette ihre (41) 40 frs<,> wofür sie mir verspricht<,> mich bis Januar nicht mehr belästigen zu wollen. Neujahr möchte sie gern mit mir feiern. Ich gehe in’s Restaurant de la Bourse essen und nachher in den Circus.

15. Stehe früh auf, arbeite, gehe nach Tisch in den Louvre und sehe, wie ich nach Hause komme<,> einen Herrn in Cilinder das Haus verlassen. Es ist Herr Muth. Ich rufe ihn an und bereue es imselben Moment. Er begleitet mich auf mein Zimmer und erzählt mir des langen und breiten, daß er drei Tage verreist war<,> aber nichts dabei erlebt habe. Wie wir zum Essen gehen<,> beginnt er eine Geschichte, hüpfert dann aber rasch auf die linke Seite, weil er so besser erzähle. Er hat in Combien ein Dienstmädchen getroffen, eine Deutsche, die vorher in Paris engagirt war. Ihre Pariser Herrschaft; muthete ihr zu, täglich einen elfjährigen Knaben zu baden. Später ist sie krank gewesen und jetzt lebt sie nur von Kaffee und Brod. Nach Tisch gehen wir unter die Odeonarkaden<,> wo ich mir Aciadée von Pierre Loti kaufe. Darauf gehen wir in’s Caffée <!> d’Harcourt. Unter den anwesenden Mädchen ist auch nicht eine einzige, die vor (42) Muths kritischen Blicken Gnade findet. An jeder hat er was zu aussetzen. Die eine ist ihm zu dick, die andere zu dünn, die eine zu traurig und diese andere zu fidel. Ist das zum Beispiel ein Scheusal;! raunt er mir in’s Ohr, wie wieder eine neben uns zur Thür hereintritt. Die betreffende sieht sich um und lacht mich mit vollem Gesicht an. Es ist Clarisse. Nachdem er sie von vorne gesehen<,> findet Muth sie doch nicht ganz so übel. Sie hatte nur unglücklicher Weise ihren Hut schief auf dem Kopf. Das ändert indessen nichts an seinen Prinzipien. Was ihm denn so ein Geschöpf sein könne. Wollust empfinde er nicht, und mehr sei ja da nicht zu haben. Ich zitiere ihm das Gedicht „Kenner und E<n>thusiast“ von Göthe, das er lächelnd hinnimmt, sich aber doch in tiefster Seele gewurmt fühlt, besonders durch den zweiten Theil<,> der den Schauplatz in die Gemäldegallerie verlegt. Nach einer Weile tritt Fernande herein und begrüßt mich, wo ich denn immer sei, man sehe mich gar nicht mehr, Rachel habe ich gesagt, daß ich verreist sei. Ich sage ihr, ich hätte Rachel verschiedene Mal gesucht<,> aber nicht getroffen. (43) Sie möge sie von mir grüßen. Nachdem sie fort ist, sag ich Muth, sie gelte die Dame gelte im Quartier als Gugnotte. – Was das sei, Gugnotte? – Eine Lesbierin. – Das habe er ihr auch auf den ersten Blick angesehen. Er habe es mir gerade sagen wollen. Ich sage<,> es sei jetzt höchste Zeit zum Aufbruch, sonst falle ich Rachel in die Arme. Wir gehen, verabschieden uns; auf mein Zimmer zurückgekehrt, lege ich mich zu Bett, lese Aciadée und habe noch in derselben Nacht drei Pollutionen.

16. Gearbeitet.

17. Gearbeitet. Nachmittags im Luxembourg. Abends im Café Rouge.

18. Gearbeitet. Nach dem Abendessen gehe ich den Boulevard St. Michel hinauf und begegne Rachel. Sie nimmt meinen Arm, nun sie mich habe<,> lasse sie mich nicht mehr los. Sie sei am Montag bei mir gewesen. Mein Schlüssel habe gesteckt, der Riegel sei aber vorgeschoben gewesen. Sie habe geklopft, niemand hätte geantwortet. Fernand habe sie gefragt, warum man

mich nicht mehr sehe, sie habe ihr gesagt<,> ich sei verreist<,> um nicht sagen zu müssen, ich gehe ihr aus dem Weg, ich gehe mit Andern. – <-: gestrichen> Ob ich schon dinirt habe? – Ja. – Dann wollten wir einen (44) Spaziergang machen. Das sei gesund. {-} Vor einem Hotel am Boulevard St. Germain sagt sie, ich möchte ihr das kaufen<,> wenn ich mal gerade bei Geld sei. Ich sage, das sei nicht schön genug für sie. Ich werde ihr eines in den Champs-Élisées einrichten. Ob sie auch eine Equipage wolle mit zwei Dienern? – Ja. {-} Und was für Pferde, russische Ponys oder englische? – Das möchte sie ganz meinem Geschmack überlassen. – Die große saubere Küche des Hotels im Souterrain mit dem blanken Kupfergeschirr imponirt ihr ungeheuer. Im Nothfall, sagt sie, würde sie auch mit diesem vorlieb nehmen. Es ist grimmig kalt und so angenehm mir der Spaziergang ist, säße ich doch lieber mit ihr in irgend einer Kneipe. Aber sie schleppt mich erbarmungslos weiter. Vor dem Palais Bourbon zeigt sie mir in einer Seitenstraße ihr früheres Logis, wo sie 1 Jahr lang mit ihrem Amant gewohnt. Jeden Nachmittags sei sie mit Bebe in die Champs Élisées spazieren gegangen. Sie bekäme es jedenfalls nie wieder so schön. Die Seine ist ungewöhnlich hoch. Vom Pont de la Concorde macht sie mich auf die großen lang<g>ezogenen Wellen aufmerksam, die ~~im~~ {unter dem hellen} Mondschein, wie eine unabsehbare Schaar Riesenfische dahergeschwommen kommen. (45) Wir gehen auf die großen Boulevards, sehen die Blumenläden an und treten auf dem Rückweg in's Café de l'Univers. Ich bin in ziemlicher Besorgniß, daß ihr Charakter als Grisette unangenehm auffallen möchte. Um das zu verhüten<,> lasse ich die Unterhaltung nicht einen Moment stocken und da ich nicht<s> besseres weiß, sag ich ihr<,> man habe mir erzählt, Fernand sei Gugnotte. So kommen wir auf Daudets Sapho <!> zu sprechen, über die sie meine Ansicht theilt. Ich erzähle ihr dann von Pierre Loti, der mit der Pädrastie kokettirt<,> und so kommen wir schließlich auf den Unterschied zwischen deutscher und französischer Litteratur. Auf diese Weise geht alles gut. Ein Herr und zwei Damen uns gegenüber machen zwar ihre Bemerkungen über uns<,> aber wir verschonen sie ebensowenig. Die jüngere der Damen, mit englischem Typus und hellem herzlichen Lachen hat Rachels vollkommene Anerkennung. Auf dem Heimweg frag ich sie, ob sie nicht noch ein Glas trinken wolle<,> aber sie hat Angst, ich möchte jemandem begegnen. Sie kauft sich einen Liter Kastanien an der Ecke und wir gehn auf mein Zimmer, wo ich Thee koche. Rachel zieht sich wie gewöhnlich gleich bis aufs Hemd aus und rekelt sich auf den Divan. Wir schwatzen noch bis gegen zwei. Sie beginnt Chahut (46) zu tanzen, steigt mir auf die Schultern und ich trage sie, so schwer sie ist<,> im Zimmer herum. Sie ist durchaus appetitlich<,> und ich bin ausnahmsweise ziemlich verliebt. Wir verbeißen uns in einander, sie applicirt mir einige Liebesmahle und ich ~~thue~~ erreiche trotz meiner falschen Zähne auf ihrem Schenkel ebenfalls einen Anflug davon. Wie wir zu Bett gehen, zieht sie die Gardine so weit wie möglich vor. Es geschieht wegen ihrer Drüsennarben unter dem Kinn. ~~Dieselben~~, die bedeutend größer geworden sind. Ob sie offen sind<,> weiß ich nicht. Ich ~~thue~~ als merke ich nichts davon. Ich finde mich ausnahmsweise etwas stärker als schwach, schlafe dann aber sofort ein mit einem Bon soir ma petite femme, das sie mit einem Bon soir mon mari erwidert und ~~schlafe~~ schnarche ununterbrochen bis nachmittags um drei.

19. Rachel sucht mich vergebens zum Aufstehen zu bewegen. Schließlich nimmt sie die Peitsche und reißt mir die Decken weg. Zuletzt will sie mir gar die Strümpfe anziehen. Wie sie in Hemd und seidenem Unterrock mit offenen Haaren vor dem flackernden Kaminfeuer kauert, ist sie ein Bild zum Malen, eine reizende Mignon, halb (47) Französin und halb Zigeunerin. In ihren schwarzen Augen seh ich vom Bett aus die rothen Flammen sich spiegeln. An ihren ~~Armen~~ nackten Armen flimmern die Lichter auf und nieder. Dazu bläst sie den Rauch ihrer Cigarette in die Kohlen und erzählt mir von der Damnation de Faust, indem sie das, was ihr davon im Kopf geblieben, vor sich hinrällert. Nachdem ich mich endlich angezogen, geh{en} ~~ieh~~ wir ins Café Clügeg, wohin wir uns beim Abschied nehmen auf übermorgen Abend zwölf Uhr verabreden. Ich gehe zu Tisch und höre mir nachher die Capelle im Café Scribe an. Lege mich dann bei Zeiten schlafen<,> um früh aufstehen zu können.



20. Arbeite bis 12, nehme Frühstück im Palais Royal und gehe zu Mdm Gotthelf. Sie ist nicht zu Hause, soll aber um 5 zu sprechen sein. Ich besuche die Ausstellung der Neoimpressionistes im Hotel Brébant, gehe nachher ins Cafe de la Ter<r>asse<,> wo Hr. Steinherz auf mich zukommt. Die Huny hat mir ein Billet für ~~den~~ einen Subscriptionsball im Hotel Continental gegeben. Herr Steinherz<,> der gleichfalls hingeh<,> schlägt mir vor<,> wir wollten uns im Café de la Ter<r>asse treffen. Wie ich um fünf zu Mdm Gotthelf komme<,> ist sie noch immer nicht eingetroffen. Morgen um 10 Uhr (48) soll sie zu Hause sein. Ich gehe nach Hause<,> arbeite und kann die ganze Nacht nicht schlafen.

21. Mache mich schon um neun Uhr mit meinem Schwiegerling unter dem Arm auf die Beine und fahre zu Frau Gotthelf. Ihr Mann empfängt mich im Salon. Er ist klein, dick mit aufgedunsenem rothen Gesicht, vorspringenden Lippen und etwas scheuem Blick. Er lädt mich ein öfters zu kommen. ~~Ich lese Fr~~ Sein Schwager Lewis erzählte mir, er sei ein Scheusal, besaue sich jeden Tag, komme nach Hause und prügte Weib und Kind, gebe keinen Sous für den Haushalt her und habe das jüngste seiner Kinder wörtlich Hunger sterben lassen. Im Eßzimmer les ich Frau Gotthelf den ersten Act vor. Dann ist es Mittagszeit. Sie zeigt mir noch zwei Bilder, die sie kürzlich von Sacher-Masoch erhalten und rath mir, Sacher-Masoch mein Fr. Er. zu schicken. Er könne vielleicht auch was für meinen Schwiegerling thun. Sie rath mir auch Frl. Read zu besuchen. Frl. Read, die Tochter von Jean de Nédolny <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> sei die intimste Freundin von François Coppé. Sie fragt mich<,> ob sie sich von Morgenstern (49) malen lassen solle. Ich rathe ihr dummerweise ab<,> indem ich bezweifle, ob er schon so weit sei. Wir verabreden uns auf Abends 9 Uhr in 's Café de la Ter<r>asse. Ich gehe zu Tisch und dann auf die Redaction des National, um mich womöglich meines Ballets wieder zu bemächtigen. Mr. Leblanc ist aber eben fortgegangen. Ich gehe nach Hause<,> um zu arbeiten, bald aber stellt sich Herr Muth ein. Nach einigen nichtssagenden Worten beißt er den Chauvinisten heraus<,> und ich ereifre mich ihm gegenüber. Wir schließen mit einem inhaltslosen Zank über die Worte Sinnlich und Geil. Dann ist es Zeit für mich zum Essen zu gehen. Im Café de la Ter<r>asse treffe ich zuerst Morgenstern und seinen Compagnon, Herrn Freund, mit dem er eine Tournee durch Südfrankreich unternehmen will. Für den nächsten Monat ist er zu Rency in Lion engagirt. Herr Freund war Bildhauer in Berlin, wurde dann Schnellbildhauer, reiste als solcher die ganze Welt ab, erwarb sich ein Vermögen von 50000 frs, verheirathete sich mit einer Pariserin und gründete ein <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> Geschäft in Paris. Die Pariserin hatte indessen einen Liebhaber, besser gesagt eine Liebhaberin, eine (50) Hausfreundin, eine Cicisbea, die sie einstellte<,> so oft Herr Freund auf Geschäftsreisen ging. Er wurde benachrichtigt und ertappte die beiden Damen in Flagranti, darauf ließ er sich scheiden. ~~Es ging dem~~ Sein Geschäft reüssirte indessen ebenso wenig und vor einigen Wochen hat er den letzten Rest seines Vermögens aufgezehrt. Nach einer Weile kommt Frau Gotthelf mit ihrer ganzen Familie. In einer andern Ecke des Cafés sitzt Herr Gotthelf beim Cartenspiel. Die Unterhaltung wird sehr einschläfernd, zumal für mich, der ich zwei Nächte nicht geschlafen habe. Morgenstern geht in den Circus, die ganze Gesellschaft bricht auf, läßt sich aber bei Herrn Gotthelf wieder nieder<,> um Morgensterns Rückkunft zu erwarten. Nachdem er zurück gekehrt<,> fordert ihn Frau Gotthelf auf<,> das Gedicht vom doppelt zugespitzten Bleistift vorzutragen. Er thut es mit Widerstreben. Darauf fragt sie mich<,> ob ich nichts declamire. Ich versichere sie<,> gar kein Talent dazu zu besitzen. Es werden ~~jüdische~~ <gestrichen mit Bleistift> {hebräische} <mit Bleistift> Witze gerissen und von der ganzen Gesellschaft belacht. Der alte Gotthelf sagt mir auf meine Versicherung<,> das <!> (51) ich das nicht verstehe: Nun thun Sie man nicht so. Beim Aufbruch ladet uns Frau Gotthelf sämmtlich ein, uns am Dienstag Abend bei ihr zusammenzufinden. – Morgenstern und ich gehen in 's Café Vetzelt<,> wo er mir erzählt, wie er gleich in Beginn seines Pariser Aufenthaltes einer Artisten-Hochzeit beigewohnt. Neben uns sitzen einige Damen<,> deren Consomation wir bezahlen. Plötzlich fährt Morgenstern empor: Da sind ja Leitner und Holtoff! – Leitner und Holtoff sind die beiden stärksten Männer der Welt und im Casinó d. P. engagirt als Concurrrenz gegenüber einem amerikanischen Brüderpaar, gleichfalls die beiden stärksten Männer der Welt,

die demnächst in Follie Bergère auftreten. Leitner hat eine junge Dame bei sich. Holtoff setzt sich an unsern Tisch. Er ist ein schöner Mensch mit der einem starken Manne eigenen harmlos-selbstgefälligen Kindlichkeit. Er erzählt<, > wie sie sich beim Austritt aus dem Casino mit Fäusten der Weiber hätten erwehren müssen. Zu fünf und zwanzig seien sie über sie hergefallen ... Hübsch, die Pariserinnen – (52) was? – Er ist aus Elberfeld, war Handelsreisender wie Leitner auch. Er erzählt, daß sie gestern Unglück gehabt, das eine Pferd sei von der Planche gefallen – und fällt das Thier auf Einen, so schlägt es Einen todt! – Sie sprechen von Freund. Das ist so <ein> Kerl<, > sagt Lontoff, der dem Director das Blut aus den Nägeln preßt. Das muß man, wissen Sie. Wenn der Director Einen nicht braucht<, > schießt er auf Einen. Wenn er Einen nöthig hat, schneidet er Einen vom Galgen herunter. – Auf einmal fällt Lontoff eine Dame um den Hals, eine Cocotte feinsten Eleganz Sie ist selig in tadellosen Handschuhen, in gewähltester Toilette, funkelnd von echten Diamanten. Sie ist selig<, > ihn zu sehen, ihn zu haben, mit ihm schlafen zu können. Sie hat ihn vor zwei Jahren in Follies Bergère kennen gelernt und auf den ersten Blick wiedererkannt. Sie schwärmt sonst nicht für die qui font les poids. Ihre höchste Wonne sind die Schützen. Sie erzählt von einem Schützen amerikanischen Schützen in Follie Bergère; so oft er losgedrückt, sei ihr ein Schauer durch den Leib gerieselt, es. (53) – Mais il est un joli garçon sagt sie auf Lontoff zeigend zu ihrer Freundin. Je jouirai, o je jouirait. <!> Sie legt ihre Hand in diejenige Lontoffs. Sie verschwindet wie ein Pistolengriff darin. Dabei kommt sie mit ihrer Freundin dahin überein, daß er für einen At<h>leten eigentlich doch keine große Hand habe. Die Verehrung<, > die die Damen für Lontoff hegen<, > übertragen sie auch auf Morgenstern und mich. Man redet sich gegenseitig mit der größ denkbar größten Ehrerbietung an. Als mich der einen auf ihre Frage, was ich denn ausübe, sage<, > ich sei nur Schriftsteller, beruhigt sie mich, das sei auch aller Ehren werth. Die Weiber an den Tischen umher, die vorher kollegialisch mit uns geplaudert, betrachten uns jetzt mit scheuer Bewunderung, wie eine Art Geschöpfe höher<er> Art, die man nicht so ohne weiters zum Mitkommen auffordern darf. Wir sind eben auf am Aufbrechen<, > als sich jemand über von hinten über mich beugt und mir die Hand giebt. Es ist Adele. Sie ist schlecht gekleidet und sieht etwas betrunken, vielmehr etwas wahnsinnig aus. Sie fragt nach meinem Freund. Ich sage<, > er sei in Amerika, in New-Orleans. Da ich gerade beim Bezahlen bin, geb (54) ich ihr einen Franken, worauf sie sich drückt. Nachdem wir ins Freie gelangt<, > wünsch ich Lontoffs Dame beim Abschied eine geruhsame Nacht. Sie versetzt mir mit dem Fächer einen Schlag auf den Mund; wie ich ihr sowas wünschen könne. Ich begleite Morgenstern noch bis zum Boulevard Sebastopol, werfe mich dort in eine Droschke, schlafe in derselben ein und werde vor meinem Hotel vom Kutscher geweckt.

22. Stehe gegen 9 Uhr Abend auf, dinire und gehe in den Circus. Ich hatte Morgenstern versprochen hinzukommen. Nach Schluß der Vorstellung begleite ich ihn in die Garderobe und sehe mich Mister Daniel gegenüber. Mister Daniel ist der Dumme August im ~~N~~ Cirque d' Hiver. Ich frage ihn<, > wo die Gebrüder Lee geblieben. Sie sind nach Berlin gereist. Morgenstern führt mich in eine Artistenkneipe in der rue Richen. Im vordern Lokal neben dem Büffet sitzt mit gespreizten Beinen eine Balleuse aus Follies Bergère und pafft ihre Cigarette zur Decke empor. Im Hinterstübchen finden wir den Katzenbändiger (55) Tescho aus Follies Bergère. Er übt sich gerade auf der Mandoline ein. Morgenstern und er sagen sich zuerst in allen lebenden Sprachen Gutentag, bleiben dann aber<, > was die Unterhaltung betrifft<, > beim Deutschen stehen. Tescho ist aus Mainz gebürtig. Er war ehemals Reckturner, hat sich dann seit zwei Jahren auf die Katzendressur geworfen, wodurch er Duroff Konkurrenz macht. Duroff wollte ihm seine Katzen abkaufen. So kommt das Gespräch auf den Prozeß Duroff-Rubini. Frau Rubini, eine Agentin in Paris<, > hat Morgenstern sein Engagement zu Ranci vermittelt. Das hat Duroff gewurmt und er nennt Morgenstern seither im Circus statt Rudino Rubini. Er schickt seinen Diener zu Morgenstern<, > um ihn zu fragen<, > ob er nicht Rubini heiße. Morgenstern stößt ihn mit der Nase auf das Programm<, > wo sein Name angeschlagen steht<, > und will ihm außerdem noch einen Schlag in's Gesicht versetzt haben. Gleich darauf kommt Frau Rubini in den Circus, erfährt den Handel und hat Duroff gerichtlich verklagt. Man kommt dahin überein<, > daß Duroff

am Größenwahn leide, indem er sich Prinz Duroff tituliren lasse und in den (56) Nachmittagsvorstellungen die Jugend auffordere: Vive Duroff zu rufen. In schwerem Pelzrock mit Pelzmütze, die Reitpeitsche unter dem Arm tritt Herr Valende ein, der in Follie Bergère die dressirten Doggen vorführt. Er war früher Carrusselbesitzer, ist jetzt ein reicher Mann, reist im Sommer mit einer eigenen Truppe<, > bei der auch Tescho engagirt ist<, > und hat sich neuerdings noch einige Löwen beigelegt. So kommt das Gespräch auf Kupferstiche. Er hat sich gestern einen Stich gekauft<, > auf dem ~~der~~ Herkules dem Löwen den Rachen aufreist <!.>. Ich bemerke ganz beiläufig, es werde wol Simson gewesen sein, was mir aber niemand glauben will. Zwei junge Leute kommen mit einem sehr hübschen Mädchen. In Follie Bergère treten sie als ein junger Mann mit zwei hübschen Mädchen auf. Ich habe sie schon mehrmals gesehen, ohne den Betrug im entferntesten zu ahnen. Die ganze Gesellschaft außer Valende beschließt zu Charly zu gehen. Tescho ~~und~~, Morgenstern und ich trinken noch einen Wacholder am Büffet und begeben uns dann gleichfalls zu (57) Charly. Als wir vor der Spelunke angelangt, tönen uns aus dem Inneren Mandolinenklänge, Gitarrengeklimper und Gesang entgegen. Im vorderen Raum stehen Artisten und Artistinnen Kopf an Kopf. Wir drängen uns mühsam durch und gelangen so in das zweite Gemach. Das erste<, > was mir auffällt<, > ist Mlle Campana, die erste Ballerina von Follies Bergère, dieser Engel, der mich durch seine übermenschliche Grazie so oft fast zu Thränen gerührt, dieser entzückende Schmetterling mit den blühenden Wangen, den blendenden Zähnen und dem geradezu seligen Blick ihrer ~~schön~~ edel geschnittenen Augen. Ihr Teint ist aschgrau bis erdfarben, ihre ~~Wangen~~ Augen zum Erbarmen müde, ihre Wangen tief ausgehöhlt, ihr Kleid ist so unvortheilhaft wie möglich und läßt einen ~~stark~~ hoch gewölbten Rücken vermuthen. Sie sitzt neben einem grauen Herren und hat vor sich einen hohen mit Bonbons gefüllten Blumenkorb. Sie scheint mich zu erkennen, was kein Wunder wäre, da ich stets auf den ersten Plätzen sitze. Tescho<, > Morgenstern und ich erobern uns im gegenüber liegenden Winkel einen (58) kleinen Tischen <!.> und bestellen Stout mit Limmonade. In ihren Gesten, in ihrem Sprechen und sich bewegen entwickelt die Campana übrigens die nämliche Grazie wie auf der Bühne. Im Nebenzimmer wird ununterbrochen zur Mandoline gesungen und ein Jockai von dem großen Rennen tanzt in einem eigenen Kreise den Niggertanz. Der Wirth Mr. Charly ist ein Deutscher, weist aber einen ausgesprochen französischen Typus auf. Er hat ein reizendes Weibchen, eine geborne Pariserin, die jeder für eine Engländerin halten würde. Mdlle Campana hustet ununterbrochen. Es ist das kurze, matte, mühsame Husten der Schwindsucht. Die Krankheit steht ihr übrigens auch unter den Augen geschrieben. Um zwei Uhr, da alles aufbricht, drängt sie sich mehrmals dicht an mir vorbei. Ich bringe indessen den Muth nicht zusammen, sie anzusprechen. – Tescho trollt sich mit seiner Mandoline nach Hause und Morgenstern und ich steuern dem Café Wetzel zu. Als wir beim Restaurant de la Rotonde vorbeikommen<, > erzähle ich Morgenstern das Abenteuer<, > das ich dort eines (59) Abends mit Weinhöppel <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> hatte. Es war an einem der letzten Tage vor seiner Abreise in die neue Welt. Wir kamen aus dem Café Wetzel, waren noch einigen Mädchen nachgeschlendert und hatten auf diese Weise die oberen Localitäten des Re. d. L. R. entdeckt. Wir bestellten uns dort eine Flasche Wein und bald kam eine alte Hure<, > um mitzutrinken. Ich bat sie indessen höflichst<, > sich wieder an ihren Platz setzen zu wollen. Für die Unterhaltung der ganzen Gesellschaft sorgte Chocolat, der Clown aus dem Nouveau Cirque. Er gab allerlei Kunststücke zum besten, ließ sich von {sämmtlichen} Weibern zu gleicher Zeit ohrfeigen und abküssen und wußte einen Mittelweg zwischen dem Pascha und dem Eunuchen zu finden. Weinhöppels <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht> Interesse wurde durch eine edle Schönheit gefesselt, die ihn an die Schauspielerin Heese in Mailand erinnerte und die sich gleichfalls auf beide Arten {zugleich} an Chocolat verging. Als sie aufbrach<, > folgten wir ihr, Weinhöppel <nachträglich unkenntlich gemacht> sprach sie an, ~~und~~ wir gingen zusammen in's Café Figaro und ~~nahmen~~ {machten uns} dort {in} einem Chambree séparée ~~in-Besitz~~ bequem. Die Schöne zog sich sofort aus und der Kellner (60) zitterte, wie er behauptete<, > vor Emotion, als er den Champagner auftrug. Weinhöppel <nachträglich mit Tinte unkenntlich gemacht>, der sich der

Reize des ~~Da~~ Mädchens rasch bemächtigt hatte<,> stellte ihr mich als seinen Vater vor. Ich war von allerhand vorhergegangenen Strapazen sehr ermüdet und empfand kein Verlangen, die Beute mit ihm zu theilen. Ich bat mir nur die Erlaubniß aus, zusehen zu dürfen. Zu dem Behuf mußte aber das Gas heruntergeschraubt und, da es schon lichter Morgen war, die Gardine zugezogen werden. Vor mir auf dem Divan knäulte sich unter einigem Gegrünze ein düsterer Klumpen zusammen, an dem nur die nackten <!> Schultern des Mädchens deutlicher ~~E~~ erkennbar waren. Weinhöppel <nachträglich unkenntlich gemacht> sagte: Jetzt! – ich schob das Gas wieder in die Höhe und der Liebesakt vollzog sich bei grellster Beleuchtung. Als man sich allseitig wieder beruhigt hatte<,> zeigte das Mädchen ihre rechte Hand<,> an der der kleine Finger fehlte. Sie habe ihn als ganz kleines Kind während des Krieges 71 verloren gelegentlich einer Keilerei<,> die die deutsche Einquartierung im Haus ihrer Eltern hatte. Beim herrlichsten Morgensonnenschein ~~führten~~ brachten wir sie (61) per Fiaker zu ihrer Wohnung ~~zurück~~<,> nachdem ihr Weinhöppel das Geld für ein Paar neue Handschuhe gegeben hatte. – Morgenstern kennt Weinhöppel <nachträglich unkenntlich gemacht> nicht näher, hat indessen einmal an einem Abend der modernen Gesellschaft mit ihm zusammen in einem Stück Gumpenbergs gespielt. – Im Café Vetzels spricht mich gleich Adele wieder an und fragt wieder nach Weinhöppel <nachträglich unkenntlich gemacht>. Nachdem ich ihr fest versichert<,> er sei in Amerika<,> fragt sie mich mit einem wohlgefälligen Blick auf Morgensterns imposante Figur, ob das auch mein Freund sei? – ~~Ich~~ Ja. – Dann möchte ich ihm doch sagen, er solle Weinhöppel <nachträglich unkenntlich gemacht> bei ihr ersetzen. Ich theile das Morgenstern mit, der sich die Sache überlegen will. Morgenstern findet übrigens großen Gefallen am Café Vetzels. Neben uns sitzt eine ausnehmend hübsche Mulattin, vielmehr Octoroon mit etwas plattgedrückter Nase, starken Lippen und lechzenden, pechschwarz garnirten Augen. Ihre weichen<,> kleinen Hände trägt sie von Ringen überladen, was sich bei ihrer dunklen Haut vorzüglich ausnimmt. Sie ist von der Insel Bourbea gebürtig und als Kind nach Frankreich gekommen. (62) Ihre Toilette ist tadellos und geschmackvoll. Wir sprechen davon<,> daß wir uns schon öfters in Moulin rouge begegnet, einmal auch im Restaurant d. l. Rotonde und als das Café geschlossen wird<,> fordert sie uns auf, sie ins Re. d. l. R. zu begleiten. Wir sagen zu, indem wir ihr im voraus beide versichern, daß sie im übrigen nicht auf uns rechnen könne. Im oberen Saal der Rotonde hat sich ungefähr die nämliche Gesellschaft zusammen gefunden, die ich mit Weinhöppel dort antraf. Wir haben uns kaum eine Flasche Wein bestellt<,> als die nämliche alte Hure von damals wieder an unseren Tisch rückt und sehr dehmüthig <!> darum bittet mittrinken zu dürfen. Da wir ohnedem schon Gesellschaft haben, schenke ich ihr ein Glas ein. Chocolat fehlt leider. Einer der anwesenden Herren setzt sich ans Klavier und intonirt einen Walzer, worauf allgemein getanzt wird. Morgenstern<,> der gleichfalls etwas zur Unterhaltung beitragen will<,> beginnt Vogelstimmen zu imitiren, findet aber keinen Anklang. Am Tisch hinter mir in Gesellschaft zweier Herren sitzt wieder die ernste Schönheit ~~von damals~~, die uns damals in 's (63) Café Foyer begleitet. Ich frage Marguerite, so heißt unsere Mulattin nämlich, ob sie sie kenne. – O Gewiß, sie habe öfters mit ihr gesprochen. Darauf frag ich sie, ob es wahr sei<,> daß sie ihren kleinen Finger im Krieg 70 verloren. Von dem kleinen Finger weiß Marguerite aber gar nichts. Es ist in der That auch erstaunlich<,> mit welcher Geschicklichkeit das Mädchen den Fehler zu verbergen weiß. Marguerite rennt sofort zu ihr hinüber. Ich sage ihr<,> sie soll keine Dummheiten machen. Nein nein, sie wolle ihr nur was sagen, bittet sie dann aber direct ihr die linke Hand zu zeigen. Das Mädchen weigert sich. Ich höre sie höchst ~~V~~verlegen einige Ausreden stammeln. Ich sehe einem heillosen Skandal entgegen. Ich gehe deshalb ohne weiteres hinüber, nehme die Mulattin am Arm und führe sie zu unserem Tisch zurück. Nach einer Weile bricht alles auf. Unsere Damen bitten uns sie zu begleiten. Wäre Weinhöppel zugegen gewesen, so ~~H~~ hätte die Mulattin zum mindesten ihr Glück gemacht. Morgenstern denkt indessen noch an seine 200 frs und mir fehlt jede Lust und Liebe zu neuen Bekanntschaften in (64) dieser Sphäre. Beim Verlassen des Locales erndte ich noch einen Blick voll treuherzigen Dankes von dem schönen Mädchen mit dem fehlenden kleinen Finger. Wie Morgenstern und ich die Chaussée d'Antin zurück gehen, erzähle ich ihm, daß ich erst einmal Unannehmlichkeiten bei einer

derartigen Gelegenheit gehabt und zwar in Gesellschaft von einem gewissen Langhammer aus Berlin. – Langhammer? sagt Morgenstern wie vom Blitz getroffen. – Nicht der berühmte Langhammer<,> sag ich. – {Carl} Langhammer aus Berlin? – Aus Berlin, Sigmundhof 7. – Sigmundhof 7! Den kenn ich, den kenn ich. Es giebt nur einen Langhammer in Berlin. – Darauf erzählt er mir, wie er mit ihm auf derselben Schulbank gesessen, wie ~~er ihn~~ sie sich später ganz unverhofft als Statisten am Residenztheater in der Wildente von Ibsen wiedergetroffen, d. h. er, Morgenstern, habe schon kleinere Rollen gespielt, wie sie dann eine Volksbibel zusammen illustriert hätten, er, Morgenstern<,> die Figuren und Langhammer das Landschaftliche, und daß er ihn seither vollkom- (65) men aus den Augen verloren. Wir sprechen von Langhammers Äußerem und seinem kindlich offenen Charakter, seiner Harmlosigkeit – es ist ganz unzweifelhaft der nämliche. Ich stehe gerade gegenwärtig in regem Briefwechsel mit ihm, da ich ihn gebeten<,> meinen Schwigerling von Entsch abzuholen und einer anderen mir durch ihn empfohlenen Agentur zu überbringen. Morgenstern bittet mich, wenn ich i<h>m wieder schreibe, ihm von ihm, Morgenstern<,> Nachricht zu geben – aber – ich verstehe schon, ich soll ihm sein Auftreten im Circus im richtigen Licht darstellen, nicht daß Langhammer etwa wähnt, er, Morgenstern, sei seinen Idealen untreu geworden. Anlässlich Langhammers harmloser Kindlichkeit erzählt mir Morgenstern eine Mordgeschichte <!>, die Langhammer seinerzeit mit großem Gefallen von sich erzählt ~~habe~~ haben soll. Langhammer sei zu den Weibern gegangen und habe sich, um vor Ansteckung sicher zu sein, Preservativs gekauft. Diese Präservativs sei er dann praktisch genug gewesen, da er nicht zu viel Geld besessen, zu Hause jedesmal wieder auszuwaschen, aufzublasen und zum Trocknen hinzuhängen. (66) Seine Mutter, so habe er erzählt, habe ihn dann gefragt, wozu er diese Häute gebrauche. Und er habe ihr dann gesagt, er brauche sie<,> um Farben hineinzuthun. – Beim Abschiednehmen läßt mich Morgenstern auf Montag Mittag zum Frühstück ein.

23. Gearbeitet.

24. Kaufe mir ~~ein Pa~~ eine weiße Kravatte und werfe mich gegen Abend in Balltoilette.

<eingeklebt auf S. 66 ein Brief an Willy Rudinoff, handschriftlich überliefert von Frank Wedekind:>

Amsterdam 13.12.92.

Werthester Herr Rudino!

Staunen Sie nicht? Ich sende Ihnen einen Condolenz Brief. Ja was machen Sie den für Conspirationen im fremden Lande! Na aber ich habe mit samt meiner Familie gelacht! – Mein Mann sagt, das wird ihm wieder neue Ideen geben, den kenne ich.

Aber Spas bei Seite, die Lunte war etwas stark. Nun lieber Freund, trösten Sie sich mein Sohn wurde auch als Verräther angesehen weil er so still für sich dahinlebt, und sich einige Scizen in Calais genommen hatte. Apropos könnten Sie uns nicht einen Gefallen tuhen? Die Sache ist die –

Wir hatten mit Frau Rubini einige Uneinigkeiten des Contractes mit Cirque Nouveau deren Agentur sie hat. Nun wird sie wol auch für Cirque d' Hiver die Agentur haben. Da sie aber sehr aufgebracht ward und sich eine ganze Vamilie für 2000 frs aus die Hand laufen sah, so billig hätte sie uns der ~~Ch~~ Colera wegen gehabt, nun denke wird sie uns nicht mehr antworten sollten wir sie benöthigen. Denn wer weiß wird Carre auf unsere Bedingungen eingehen. Colera ist vorbei! – Dann würden Sie uns sehr verbinden wenn Sie der Dame zufällig in die Quere liefen als wie für sich, und auf uns recht schlecht sprechen thäten, wir wissen ja wie Sie uns haßen! – Adolf macht nun auch Jokay das neue Pferd geht großartig mit meiner Tochter. Eine neue Paneau Arbeit macht sie auch, also Adolf und Rosa ein jedes 3 Arbeiten. 5 Reitnummern. Alfred macht jetzt den Pudel großartig. Dann den Affen, eine ganze Pantomime von meiner Vamilie. Sie kennen ja diese Dummheiten welche mein Mann einstudirt, taucht doch etwas. Es zieht. Dann Hochdrathseil von ihm. Der Kleinste macht Frosch und Pudel. Ich wie immer habe hier die

Hautvolee fest. Wie leicht könnten Sie dem Director etwas von uns erzählen. Es hilft sehr für die Zukunft, denn das glaubt niemand, daß bey uns alles in allem vereint ist. Es geht uns wie Ihnen. Alfred macht Efekt als Clown. Kurz wir haben Amsterdam schon gewonnen. Sollte ich zuviel verlangen? Wollten Sie sich einer kleinen Reclame unterwerfen? Wenn ein Mann wie Sie etwas angreift so hat das eine Art, sonst sind wir gar nicht dafür, denn man kennt uns genügend, weil aber die Pariser uns böse sind so muß man sich die Leute wieder rannholen. Sollten Sie mir eine Zeille schenken so bitte Sovert Flink Street 376. Hoffentlich sehen wir uns bald also auf wiedersehen. Ihre Sie hochachtende Vamilie Delbosq. Sela rest enter <!> nous! –

<September 1893>

<4.> <Es fehlen 15 herausgetrennte Blätter, d.h. die ursprünglich beschriebenen Seiten 67-96.> (97) wir zwei wunderschöne Amerikanerinnen auf. Octoroons, die mit Kind und Kegel reisen, ein kleiner Vorgeschmack der schönen großen Welt. In Olten verliere ich sie leider wieder aus dem Auge. In Basel erobere ich mir einen guten Platz und schnarche in Gesellschaft von drei uninteressanten Herren beinahe die ganze Nacht hindurch.

5. Ich bitte mein Visavis um Feuer und biete ihm eine Cigarette an. Er ist Compagnon der Seidenfirma Stein in Zürich. Ich frage ihn nach Clara Weiner. Er sagt<,> ~~sein Compa~~ sie habe sich als schlechte Person erwiesen, worauf sie Herr Stein seinem Freunde Herrn P Bollak überlassen. Darauf sprechen wir über die Aussichten der Seidenbranche. Die Umgegend von Paris im milden Morgenlicht blendet mich durch ihren paradiesischen Reiz. Im Gare de l'Est nehme ich eine Droschke, versäume leider meinen Koffer gleich mitzunehmen, und fahre in's Hotel Mont Blanc, rue de Seine 63. Ich miethe mir ein großes helles nach dem Hof gelegenes ruhiges Zimmer im zweiten Stock, mache Toilette (98) und fahre mit der Trambahn zum Bahnhof zurück<,> um meinen Koffer zu holen. Das Straßenleben entzückt mich in einer Weise<,> wie ich sie die vorigen Male nicht empfunden. Alles schwimmt in Gold<,> ohne zu blenden. Von dem grellen<,> augentödtenden Licht in Zürich erhole ich mich fühlbar. Ich frühstücke im Duval am Boulevard St Michel und gehe nach Tisch zu Frau Herweg. Sie ist die sichtliche Freude<,> wie sie mich wiedersieht. Mlle Read war bei ihr und hat ihr erzählt, die Nemethy habe sich so sehr über meinen Besuch in Bregenz gefreut. Ich entgegne<,> ich wünschte nur, die Nemethe möchte mich dafür endlich mal mit ihrer Übersetzung erfreuen. Nach einiger Zeit kommt ein Arbeiter in weißem Kittel mit intelligentem Kopf und Frau Herweg vertraut ihr <!> das Spitzentuch an, das ihr ihre SchwiegerTochter aus Argentinien geschickt. Der Arbeiter hat Aussicht es zu verkaufen. 80 frs sei der niedrigste Preis. Ich weide mich noch ein mal an der feinen Arbeit<,> (99) die ich nun wol nicht wieder sehen werde. Es juckt mich<,> ihr die 80 frs auf den Tisch zu legen. Nachdem er fort ist<,> preist mir die Herweg seine ungeheure Geschicklichkeit. Er habe ihr mit Aufbietung eines unglaublichen Scharfsinns eine Flakon reparirt, die Kosten hätten sich dann aber auf 6 frs belaufen, so daß sie ihn habe bitten müssen, es vor der Hand noch zu behalten. Darauf kommen die Klagen über ihr grenzenloses Elend. Ich nehme eine Gelegenheit wahr, um ihr meine eigene Lage zu precisiren und lasse sie dann getrost weiter sprechen. Nach einer Weile kommt Marcell an mit der Nachricht, Carnot sei todt, seine Mutter möchte nur gleich ein Fenster bei Mlle Closange mieten, da morgen wol kaum mehr eines zu haben sein werde. Er sieht elend aus und ist bedeutend abgemagert. Für die Biographie seines Vaters hat er noch keinen Verleger gefunden. Seine Mutter ergeht sich in einer kurzen Grabrede auf Carnot, worauf Marcel und ich uns verabschieden, um ein Glas Bier zu trinken. Im Café greift er nach der ersten Zeitung; Carnot befindet sich wohler (100) denn je. Es {Das Gerücht} war ein Börsencoup. Ich bitte M ihn, am Abend mit mir nach Follie Bergers zu kommen. Aber er fühlt sich zu elend. Er glaubt eine Pleuresie zu haben. Ich rathe ihm, Jod ein zu reiben und einiges andere. Schließlich fragt er mich, ob man dabei vögeln könne. Ich sage, das müsse er ja am besten wissen. Wenn er gehörig esse<,> könne es auch nur von Vortheil sein. Darauf bittet er mich, ihm bei der Herausgabe, der Briefe aus

der Brautzeit, und des Briefwechsels zwischen Herwegh und Lasalle behülflich zu sein. Ich sage ihm<, > ich hätte zu viel zu thun und er möchte sich doch vor allem eines Verlegers in Deutschland vergewissern. Darauf trennen wir uns, ich gehe nach Hause und lege mich auf's Bett. Nachdem ich an der Avenue de l'Opera zu Abend gegessen, ~~gehe~~ { fahre } ich nach Follie Bergers, finde das Haus indessen noch nicht wieder eröffnet und gehe in die Olympia. Ich bin so müde<, > daß ich ~~jeden~~ zusammenzubrechen fürchte, dessen Ungeachtet halte ich stehend bis nach 12 Uhr aus. (101) Das Programm bietet einige hübsche Tänze, eine anbetungswürdige Cautschukdame, das Ballet ist unter aller Kritik. Nach Schluß der Vorstellung gehe ich über die Boulevards nach der Brasserie Pont neuf, wo mich die Müdigkeit bald überwältigt. Auf dem Heimweg auf dem Carfour Buc i geht ein hübsches Mädchen vor mir vorbei. Ich folge ihr. In wenigen Schritten ist sie ~~an~~ { vor } ihrem Hotel. Est ce que vous montez? Die Thür fällt hinter uns zu. Ich steige 7 Treppen in absoluter Dunkelheit. Sie hat ein hübsches Zimmer. Sie macht mich darauf aufmerksam<, > daß das Licht nicht lange anhalten wird; es ist schon fast herunter gebrannt. Nach Erledigung des geschäftlichen Theils legen wir uns zu Bett. Sie heißt Margot, { und } behauptet Modell zu sein. Sie ist lieb, appetitlich und hübsch. Das reißt mich sofort dazu hin, ihr Aroma mit der Zunge zu prüfen und<, > nachdem ich eben damit begonnen, geht das Licht aus. Das beirrt mich nicht. Ich habe den Blumenkelch selten von so lauterem Geschmack und von so deliciöser Strucktur gefunden. Hin und wieder zuckt ihr Körper zusammen, dann ist sie (102) wieder ruhig. Die Erregung { en } wiederholen sich periodisch. Dann läuft es wie ein elektrisches Zittern durch den ganzen Leib und ich hoffe es zu einem Erguß zu bringen. Während ich mitten im Trillern bin<, > spüre ich einen Wanzenstich an der linkes <!> Halsseite, achte aber nicht darauf. Schließlich kann ich nicht mehr. Ich mag zwanzig Minuten damit hingebraucht haben. Meine Zunge ist lahm, das Mädchen ~~ist auch~~ <gestrichen mit Bleistift> ermüdet und so geben wir uns der Liebe hin. Wie sie darauf ihre Toilette macht, sagt sie<, > es sei unangenehm, wenn man Wanzen habe. Ich sage, wenn du jetzt Licht hättest<, > würde ich mich anziehen und nach Hause gehen. Sie sagt, sie wolle Marie bitten, ihr ihre Kerze zu leihen. Sie geht hinaus, und kommt mit dem brennenden Licht zurück. Marie steht im Hemd in der offenen Thür ihres Zimmers und ich bitte sie<, > nur ungenirt hereinzukommen. Während ich mich dann ankleide, sitzen die beiden Mädchen in ihren langen feinen ~~Nachthemden~~ Hemdchen, das eine auf dem Bettrand, die andere auf (103) der Bettlehne und plaudern über die Ereignisse des Abends im Restaurant, wo ein Gast einen Marmortisch zerbrochen hat. Dabei hat sich jede eine Cigarette angesteckt und ich frage mich umsonst<, > welches die niedlichere von ihnen ist. Zum Abschied giebt mir Margot noch Wachsstreichhölzer mit, damit ich ihre sieben Treppen nicht hinunterfalle und ich gehe in mein Hotel und lege mich schlafen.

6. Beim Erwachen werde ich gewahr, daß ich eine Pollution gehabt. Das wird auf das Personal keinen besonders guten Eindruck machen. Ich wasche mich mit Seife im <!> ~~Gef~~ einem ~~G~~ gewissen Gefühl von Begeisterung für die Reinlichkeit des Körpers sowol wie der Seele, wasche mir auch den Penis und wichse mir in der Begeisterung einen ab. Darauf geh ich zu Tisch, nehme eine Droschke und fahre zu Frl Hüni. Wie ich aussteige<, > seh ich sie in einer hellblauen Blouse oben am Fenster sitzen. Sie empfängt mich zuvorkommend. Ich kann kaum Sprechen<, > da mir die Zunge entsetzlich weh thut. Sie ist mindestens um einen Centimeter länger geworden. Ich lispelle und bringe ~~sogar~~ die Lippen nicht zusammen. Frl. Hüni erzählt mir<, > sie sei in der Schweiz gewesen, nur für (104) wenige Tage, um sich einen Sekretär zu suchen. Steinherz verläßt sie. Er ist als alleiniger Correspondent für die Wiener Zeitung engagirt, an der Herrmann Bahr Redacteur ist. Die Schäppi sei auch in der Schweiz, ebenso die Breslau, deren Mutter vor kurzem gestorben. Sie erzählt mir von einer Dilettantin des Lasters, die mehrere Männer getödtet <!>, andere ruinirt habe und der<en> Briefe Huismanns in seinem La bas verwerthet. Sie empfie<h>lt mir dringend La bas zu lesen. Sie erzählt mir<, > sie habe Marcel Herwegh mal beauftragt<, > ihr Artikel über musikalische Aufführungen zu schreiben. Er habe sich mit 4 Artikeln 60 frs dabei per Monat verdienen können. Aber <er> habe seine Mutter damit beauftragt, die ihr dann etwas aus dem ~~vierzi~~ Jahr 48 zusammengeschrieben, was sie bezahlt<, > aber ~~aber~~ nicht habe brauchen können. Ich fahre von ihr nach Hause<, > schreibe an Director Möller, an Donald e. ct. und gehe

nach dem Abendessen zu Frau Herwegh. Dietz in Stuttgart hat ihr auf meine Veranlassung hin ein Anerbieten für von 150 frs für ihre Brochüre gemacht, die er zu Feuilletons <!> verwenden (105) wollte. Sie hat es ausgeschlagen, dazu sei ihre Brochüre zu gut. Ich ~~mache~~ sage ihr, die Feuilletons wären doch in jedem Fall eine Reclame für ihre Brochüre gewesen und die 150 frs hätte sie gewissermaßen geschenkt gehabt. Sie bittet mich noch einmal an Dietz zu schreiben. Ich verspreche es ihr<,> so unangenehm es mir ist. Ich bleibe bis um Mitternacht bei ihr, und gehe dann in die Brasserie Pont neuf<,> wo ich mein Drama dort wieder aufnehme, wo ich es vor drei Monaten unterbrochen. Nach zwei Stunden habe ich noch gar keine Lust nach Hause zu gehen. Mir spukt Reimonde im Kopf. Ich kann nicht recht daran glauben<,> daß sie ~~wirk~~ nach Brasilien gegangen. Ich gehe also zu Barat, finde meinen früheren Platz am Fenster unbesetzt und betrachte mir das Publicum. Die Mädchen haben uninteressante, mir fremde Gesichter. Zwei kommen an meinen ~~Platz~~ Tisch und bitten mich um eine Cigarette. Sie würden mich dann nicht weiter belästigen. Da sie wüßten<,> daß ich immer gern allein sei. Der Mandolinspieler ist durch einen dicken Violinisten ersetzt. Der Gitarrenspieler ist gleichfalls neu. Nur der Bariton (106) mit der großen Nase ist noch der nämliche. Von Reimonde keine Spur. Ich höre mir einige Italienische Arien an und lege mich gegen vier Uhr schlafen.

7. Nach dem Frühstück kaufe ich mir die Soirées de Médan und lese {darin} im Café die Novelle von Huismanns: Sac au dos. Wie ich das Café verlasse, seh ich eine entzückende Erscheinung vor mir, ein Mädchen mit klugen <!> ausdrucksvollem Kopf, mit ~~überau~~ außergewöhnlich üppigem Haar in der Farbe von Torfasche. Sie hat eine schlanke Figur, hält sich königlich und ist ~~höchsten~~ 19-20 Jahr alt. In der Hand trägt sie einen Malkasten. Nachdem ich mich erholt, gehe ich nach Hause, schreibe bis acht, esse zu Abend und schlendre über die Boulevards. Auf dem Boulevards St. Michel seh ich zwei Mädchen aus einem Laden treten, deren eine mich durch einen kindlich feinen schlanken Wuchs, durch ein helles kleines Kindergesichtchen und eine unwiderstehliche Munterkeit in den Augen überwältigt. Ich begleite die beiden nach Hause und bleibe mit meinem Püppchen auf eine Stunde allein. Es bewohnt (107) eine winzig kleine Dachkammer, mit Blumen austapeziert, ~~dem R~~ mit dem Ausblick auf ~~den~~ gestirnten ~~Himmel~~ {Firmament}, zu hoch um noch ein Gegenüber zu haben. Es ist schlank wie ein Rosenstöckchen. Es erzählt mir von einer Tante in der Faubourg St. Antoine. Die Tante hat ein Kind und das Kind eine Puppe, eine wunderschöne Puppe. Sie spiele mit ihr<,> so oft sie hinkomme. Sie habe sie von Kopf bis zu Fuß gekleidet. Sie nähe die ganze Woche daran. Ich frage sie<,> ob sie nie Modell gesessen. Nein, das sei ihr zu mühsam. Sie könne nicht still halten. Ich sage ihr, sie müsse bei Damen sitzen, das sei weniger anstrengend. Man bekomme Thee und Kuchen. Ich gebe ihr die Adresse von der Breslau, sie solle doch mal hingehen 40 les Ternes. Sie erinnert mich nämlich an das Feinste, deliciöseste, was ich je von der Breslau gesehen. Sie zeigt indessen keine große Lust. Das Lieben kostet ihr ~~weniger~~ {nicht so viel} Mühe. Dessenungeachtet schreit sie ein wenig. Dann ist sie gleich wieder Kind und lacht über meinen Bart. Das zweite Mal mißlingt mir das Unternehmen. Ich kann mich nicht recht hineinfinden. Ich setze mich auf den Omnibus, fahre zur Oper und esse (108) vor dem Café de la Paix eine Portion Eis. Auf dem Trottoir defiliren ununterbrochen Prostituirte beider Geschlechter. Die petits jeans, knabenhaft angezogen, mit ihren niedlichen schwarzen Strohhüten, ihrem geheimnißvoll ernsten Blick in den jugendlichen Zügen, sind mir noch nie so aufgefallen. Um Mitternacht gehe ich in die Brasserie Pontneuf, arbeite bis zwei und lege mich schlafen.

8. Nach Tisch kaufe ich mir Princesse Maleine von Meterlinck <!>, setze mich in's Café und lese sie auf einen Zug durch. Ich ersehe daraus wie ~~man~~ es nicht zu machen ist. Bis Mitternacht sitze ich bei der alten Herwegh. Es ist ihr sehr schlecht. Sie hat die ganze vergangene Nacht gebrochen in Folge eines schlechten Abendessens bei Mdm Schweitzer. Ich bringe das Gespräch auf Krafft Ebing und sie erzählt, die Fürstin Metternich habe nur Damen geliebt. Der Therèse habe sie eine Villa geschenkt, auf der sie mit ihr und anderen Gunyottes Orgien gefeiert. Dem ersten Schneider von Paris, der seinerseits Herren geliebt, habe sie gleichfalls eine Villa geschenkt. Es sei <gestrichen mit Bleistift> {habe} <mit Bleistift> damals eine ~~Piscine~~ {Damenbad} in Paris



gewesen <gestrichen mit Bleistift> {existirt} <mit Bleistift> zu dem die Herren (109) als Zuschauer Zutritt gehabt und ~~in de~~ wo die Damen ihre gegenseitigen Umarmungen coram publico executirt hätten. Sie, die alte Herweg, sei nie dagewesen, Sie wie sie denn überhaupt alles hasse was gegen die Natur sei. Wie ich um zwei Uhr aus der Brasserie Pont neuf komme<,> geht ein Mädchen ~~mit~~ in fliegendem Radmantel vor mir her. Ich vermuthet<,> es sei Marie Louise<,> aber sie ist es nicht. Ich gehe zur Bovy im unbewußten Bedürfniß etwas über Reimonde zu hören. Das einzige bekannte Gesicht in der kleinen Bude ist Marie Louise. Sie bittet mich um ein Glas Milch und erzählt mir, Es habe sich gestern ein Mädchen im Café d'Harcour <!> auf der Terrasse mit Sublimat vergiftet. Reimonde sei noch au quartier. Sie sei sans la purée. Das erfüllt mich mit riesiger Genugthuung. Ich frage Marie Louise<,> ob sie noch Morphium nehme. Nein, schon lange nicht mehr. Sie liest jetzt La faute de l' abé <!> Mouret. Daran knü<p>ft sich eine längere Unterhaltung über Zola, den sie im großen ganzen nicht liebt. Gegen vier Uhr geh ich nach Hause und lege mich zu Bett.

9. Wie ich beim Mittagessen sitze, sehe ich die schöne (110) Malerin über den Boulevard gehen in Begleitung einer unscheinbaren Person und wie mir scheint im Cafe Soufflot verschwinden. Ich denke bei mir: Am Ende auch du. Ich bezahle rasch, gehe in's Cafe hinüber. Aber sie ist nicht da. Nachdem ich eine Stunde gearbeitet<,> setze ich mich in den Jardin du Luxembourg. Um mich her spielt eine Schaar zehnjähriger Mädchen, alle mit nackten Beinen. Ich fühle mich wie im siebenten Himmel. Sie sind elegant angezogen<,> tragen hellgelbe Stiefeletten und kurze schwarze Socken. Ihre Bewegung, wie sie über die Bänge <!> weg klettern<,> sind <!> harmlos und ~~über alle Maßen~~ graziös <gestrichen mit Bleistift> {von einer traumhaften Grazie} <mit Bleistift>. Im Laufen und Springen setzen sie die Fußspitzen so energisch auf, das <!> ihnen die Kleidchen in's Gesicht hinauf schlagen. Ich zünde mir eine Cigarette nach der andern an und denke an Reimond und an die schöne Malerin, von der ich voraussetzte, daß sie hier vielleicht im Freien malt. Nach dem Abendessen gehe ich in die Olympia, wo mich die Kautschuckdame und die Zschardas-Tänzerinnen noch mehr entzücken als das vorige Mal. (111) Nachdem ich bis um zwei in der Brasserie Pontneuf gearbeitet<,> gehe ich wieder zu Bovi und finde dort ein niedlich hübsch angezogenes {kleines} Mädchen<,> das ich gerne nach Hause begleitete. Aber sie will nicht. Sie sagt<,> sie habe die chaude pisse, ihr ~~Schatz~~ Amant sei ihr deshalb untreu geworden und sie habe entsetzlich Angst. In ihrem tiefen Schmerz läßt sie sich eine Ewigkeit von mir abküssen. Darauf wünsch ich ihr gute Besserung, ~~und lege mich schlafen~~. gehe nach Hause und arbeite noch bis gegen sieben.

10. Nachdem ich am Nachmittag gearbeitet, gehe ich Abends nach Moulin rouge. Der Saal ist brechend voll<,> auf dem Podium dirigirt Lißt eine Symp<h>onie, geht hinaus und kommt als Offenbach wieder. So nimmt er die ganze Musikgeschichte durch. Ich sehe aus der Menge heraus ein schwarzes Augenpaar auf mich gerichtet. Vor mir, mitten in stehendes Publicum eingekeilt, sitzt Kaduscha mit ihrer Freundin. Sie sieht blaß und gepudert aus. Sie winkt mir. Glücklicherweise ist es unmöglich, bis an ihren Tisch vorzudringen. Nach Schluß der Vorstellung beginnt im Saal eine Quadrille, von etwa zwanzig Paaren (112) getanzt, aber durchweg mittelmäßige Tänzerinnen. Ich halte mich an Jeanne la Folle, die in riesigem schwarzen Federhut in dunklem enganliegenden Kleid und gelben Stiefeletten ihre Sprünge solo ausführt. Kaduscha und ihre Freundin bitten mich um ein Bock, ich vertröste sie indessen auf morgen. Sie verlassen mich höchst ungnädig. Schließlich<,> um die Zeit bis Mitternacht<t> zu verbringen, werfe ich mich im Vestibül in einen bequemen Rohrstuhl, nachdem ich mir ein hübsches Gegenüber, ein Mädchen in schwarzen Locken mit den ernstesten Zügen einer großen Tragödin<,> ausgesucht. Nach einer Weile setzt sich eine hübsche Cocotte an meine grüne Seite, behauptet, sie sei Operettensängerin, kenne Paris nur sehr wenig und ob ich mit ihr schlafen wolle. Ich sage ihr, sie sei mir zu theuer. – Es koste keine 100000 Fr. – Bei ihrer Schönheit könne sie doch nicht weniger verlangen. – Ich solle ihr geben, was ich entbehren könne. – Ich könne nichts entbehren, sie sei ja viel reicher als ich ect. ect. Wir gehen als gute Freunde auseinander, ich begeben mich (113) in die Brasserie Pont neuf, arbeite bis zwei, und gehe zu Bovy<,> um womöglich etwas über

Reymonde zu erfahren. An bekannten Gesichtern sehe ich nur Nini, und zwar ohne Lulu. Einer der Anwesenden pretendirt, einmal Geld von ihr empfangen zu haben, wogegen sie sich in begeisterten Worten verwahrt. Sie habe noch in ihrem Leben keinem Herren Geld gegeben und hoffe es auch in ihrem Leben nie nöthig zu haben. Derweil drängt sich ein Mädchen an mich heran, das ich vor einem halben Jahr einmal mit nach Hause genommen. Wie sie heißt<, > weiß ich nicht mehr. Sie war damals in schwarz; jetzt trägt sie ein nagelneues helles Kleid mit blauseidenem Einsatz. Damals stank sie gräßlich, nahm, nachdem wir uns eben zu Bett gelegt, ein Buch, la fille Elisa par Edmond de Goncour<t>, das mir die kleine Germaine gebracht, las es bis zum lichten Morgen durch und lief dann davon. Da ihr Hemd schmutzig war, hatte ich ihr eines meiner {geblühten}<sup>1</sup> Nachthemden<sup>1</sup> angezogen, das sie dann um alles gern mitgenommen hätte. Ich muß ihr damals gesagt haben, ich wolle ihr statt dessen (114) einen Ring schenken. Sie hat ein rundes bleiches Gesichtchen mit vollen Wangen und hübschem Kinn, ein feines Stumpnäschen<, > blühende Lippen, nach außen <!> emporgezogene schmale Brauen und ein ungemein sympathisches, feuchtschwarzes Auge. Da sie besser elegant gekleidet ist und blinkende gelbe Glacés trägt, setze ich voraus, daß sie sich nun auch wol waschen werde. Sie wohnt auch nicht mehr im Hôtel Voltair <!> sondern in der rue St. Sulpice im ersten Stock. Ich frage sie, ob sie etwas trinken wolle? – Nein, sie habe keinen Durst. So gehen wir denn zusammen. Ich habe seht noch kein so behagliches nettes Zimmerchen gesehen. Es ist mit gelbem, feingebühten Cattun austapezirt, ungefähr in der Art wie mein Nachthemd von damals. Aus dem gleichen Stoff sind die enormen Bettvorhänge, die fast das halbe Zimmerchen einnehmen. Das Mädchen in seinem korngelben hübschen Kleid mit dem blauen Einsatz paßt so vollkommen in dies niedliche Etüi, daß ich mich in dem kleinen Raume von allem, von der ganzen Welt, von Sünde, Verschwendung (115) und Gefahr abgeschlossen fühle. Sie fragt mich<, > ob ich eine Chartereuse trinke, nimmt ein geschliffnes Flacon vom Kamin und füllt zwei Gläser. Die Chartereuse ist hat die Farbe von flüssigem Gold und rinnt auch so ungefähr durch die Adern. Dabei sprechen wir über ihre Colleginnen. Ob Lulu und Nini Gugnotten seien, wisse sie nicht, es sei möglich, warum nicht. Lulu wohne zwar in ihren eignen Möbeln, es sei aber nur ein ganz kleines Loch, ein einziges Zimmer, in dem sie ihrer paar Möbeln aufgestellt. Dabei sagte sie jedermann, dem sie begegnet, sie wohne in ihren eignen Möbeln. Lulu sei entschieden die dominante, die Intelligenz, während Nini den Pudel machen müsse und nur diejenigen Herren nehmen dürfe, die ihr Lulu ihr erlaube. – Ob ich mit Lulu geschlafen habe? – Ich sage nein, und füge dummerweise hinzu, sie habe nicht wollen. – Darauf kommt sie auf Reimonde zu sprechen. Das sei eine Gugniotte! – Sie hat mich in jener denkwürdigen Nacht mit ihr bei au grand Contoire gesehen. – Wie viel ich denn Reimonde gegeben hätte? – (116) Um die Dummheit mit Lulu wieder gut zu machen<, > sage ich 15 frs. – Pas plus que ça? – Nein. Sie hätte sogar noch darum winseln müssen. – Wie mir denn Reimonde gefalle? – Ich schüttle ernst den Kopf und sage C' est une belle femme! – Darauf zählt sie mir die weiblichen Geliebten Reimondes her, la grande Suza Zusanne, dann die kleine<, > mit der ich damals au grand comptoir war, die<, > mit der ich chez Barrat war e. ct. <, > sie begreife es nicht<, > wie man sich mit einer Frau zu Bett legen könne. – Sie werde sich eben einen Schatz halten. – Es seien die Schätze von anderen Frauen, die zu ihr kämen<, > um das Geld, was sie von ihren ihnen ihre Frauen geben müßten<, > mit ihr durchzubringen. Deshalb kenne sie es und möchte sich in ihrem Leben keinen Mann halten. – Ich sage, es sei doch schön jemanden ganz für sich zu haben, der einem angehöre, den man beherrsche. Darauf lacht sie hell auf. Es seien ja die Männer, die die Frauen, von denen sie sich das Geld geben lassen, beherrschen. Die Frauen lägen ja vor ihnen auf dem Fußboden. Es seien ja die reinen Sk<l>avinnen. (117) Wir wollen uns schon zu Ruhe legen, als ich ein Cartenspiel auf dem Tisch liegen sehe. Ich frage sie<, > ob sie sich die Carten schlage. Sie fragt mich<, > ob sie sie mir schlagen solle. Wir nehmen wieder einander gegenüber Platz und sie erzählt mir viel von einem Brief von einer dunkeln Wittwe, von meinen beiden Schwestern, von meiner Mutter, von Geld, daß ich durch einen blonden Herrn erhalten werde e. ct. e. ct. die Procedur nimmt eine halbe Stunde in Anspruch. Darauf gehen wir schließlich zu Bett. Ich gelange

in eine verhältnißmäßig enge Thalschlucht, hinter der sich ein seliges Paradies bis in's Unendliche ausdehnt. Da ich den Eingang nicht gleich wieder besetzen kann<,> erfreue ich mich eine süße Spanne Zeit an seinem Geschmack, bis mich die wonnige Schleckerei zu einer zweiten glücklichen Expedition in die inneren Regionen des dunkeln Erdtheils geseh<,> gekräftigt. Darauf freue ich mich über das schöne breite Bett und über die Sseligen Träume<,> die in den Gardinen hängen. Meine Schöne bittet mich indessen, ~~mit~~ sie zu den Hallen zu führen<,> wir wollten noch un peu vadrouiller. Sie ist jetzt erst recht munter geworden. Ächzend ziehe ich mich an. Darauf trinken wir noch eine Chartereuse und bummeln durch die ~~däm~~ graue (118) Morgendämmerung den Hallen zu. Sie sagt<,> sie möchte nur eine soupe au fromage essen, au grand contoire, es werde jedenfalls große Gesellschaft da sein. Im hinteren Local sitzen nur ~~zwei~~ drei oder vier einsame Grisetten. Meine Schöne bestellt die Soupe, ich eine Flasche Wein und wir essen schweigend in uns hinein. Darauf kommt der Kellner: des écrivisses? – Une douzaine de Marennes? – Un demi poulet? – Sie schüttelt den Kopf; der Kellner geht. Das ~~rührt mich~~ erweicht mir die Seele. Ich sage, er solle ein Duzend Austern bringen. Während wir sie schlürfen, sag ich<,> wir wollten nachher zu Barrat gehen und den Kafé trinken. Wir gehen also zu Barrat, wo ich einige fünf oder sechs Cafés hinunterstürze, die Portion zu einem Frank. Die Lampen sind schon ausgelöscht. Uns gegenüber sitzt die Musikgesellschaft und verzehrt ihr Souper. Meine Süße fragt mich<,> wie mir die Frau gefallen? Ich sage<,> sie habe l' air trop cocotte. Sie gehöre auf die großen Boulevards. Darauf fragt sie mich<,> ob sie nicht l' air trop cocotte habe. Ich sage (119) ihr eine Schmeichelei, worauf sie mich fragt<,> ob Reimonde nicht das Aussehen einer Cocotte habe. – Mais c' est une belle femme<,> sag ich, was sie mir zugesteht. Da ich noch nicht ge Café genug im Leib habe, sag ich<,> wir wollten noch au chien qui fume gehen, weil er dort billiger sei. Wir gehen also im ersten Sonnenblick des Tages durch Spaliere von Blumenkohl und rothen Rüben hindurch au chien qui fume, wo ich indessen wieder eine Portion Austern und eine Flasche kräftigen Wein bestelle. Wir sitzen am Fenster im ersten Stock und haben das dichte Marktgewühl der Hallen vor Augen. Wir sind einig darin, daß es nichts schöneres gäbe als mitanzusehen, wie so recht gearbeitet werde. Das Gespräch kommt auf Napoleon den ersten, für den meine Angebetete eine unbegrenzte Schwärmerei hegt. Sie hat ein Werk gelesen, das sämmtliche Maitraissen des französischen Hofes von Diane de Poitier an behandelt. Sie verbreitet sich eingehender über die Pompadour, die Maintenant und besonders über die Familie Boharnais. Dann sprechen wir von lukullische<n> Genüssen an den verschiedenen Restaurants au ~~east~~ quartier et à l' autre coté de l' eau, von (120) feinen Gemüsen, von Spargeln und Erdbeeren und ich lasse eine Flasche Champagner kommen. Das Mädchen scheint aus guter Familie zu sein. Sie fällt mir durch nichts auf<,> was nicht in die Situation paßt. Sie ist aus Falaise in der Normandie. Ich kenne das Nest zur Genüge aus den Novellen Maupassants<,> um sie daraufhin controlieren zu können. Sie sagt<,> sie habe dort noch eine reiche Schwester verheiratet<,> die jeden Winter nach Paris komme, aber sie sähe sie nicht. Sie selber erwartet auch noch Geld, wenn sie volljährig geworden, eine<ige> dreißig bis vierzig tausend Franken. Sie werde sich sofort Toiletten ~~dann~~ kaufen und wahrscheinlich in einem halben Jahr damit fertig sein. Vom geringsten Wunsche<,> bei der Gelegenheit ihre Laufbahn aufzugeben, ist nichts zu merken. Sie sagt, sie passe nicht mehr hin nach Falaise<,> wo man um neun Uhr Abends zu Bett gehe und um 7 Uhr morgens aufstehe, wo man das ganze Jahr nicht in's Café gehe und nicht eine einzige Nacht vadrouilliren könne. Ich sehe nach der Uhr, ich sage mir, sie sei wol (121) stehen geblieben. Ich frage den Kellner, weiß Gott schon halb zwölf. Jetzt müssen <wir> doch nothwendig auch noch dejeuner. Wir gehen wie<der> au grand Comptoir zurück, und nehmen ein Dejeuner zu uns bestehend aus croute au pot, einem poulet mayonnaise, einer Schüssel Salat und einigen riesigen Birnen. Den Kaffee beschließen wir im Quartier einzunehmen und fahren per Fiaker nach dem Boulevards St. Michel. In der Source schlägt sie mir eine Partie petits paquets vor. Sie gewinnt eine Kleinigkeit, die ich ihr rasch wieder abnehme. Wie sie dann wieder auf fünf Franken gekommen<,> bricht sie das Spiel ab und

fordert Bezahlung. Ich vertröste sie auf morgen, sie bittet indessen solange, bis ich ihr die fünf Franken gebe unter der Bedingung, daß sie mir au Vachette einen Kaffee bezahlt. Ich habe nämlich nicht einen Sou mehr in der Tasche. Wir gehen also au Vachette<,> wo ich mir mit einem ~~wa~~ unsagbaren Behagen von ihr den Kaffée bezahlen lasse. Dann brechen wir auf<,> um nach Hause zu gehen und trennen uns am Carfour de l' Odéon. Wie ich sie eben (122) verlassen, fällt mir ein, daß ich sie nicht nach ihrem Namen gefragt habe. Ich gehe nach Hause, finde auf meinem Tisch ein Paket von Director Möller, einen Brief von Tante Plümacher und einen von Mama. Ich lege mich aufs Bett und schlafe bis sieben, gehe dann zu Tisch und nachher ~~und~~ an Leib und Seele bankerott zu Frau Herwegh. Wie ich ihr gegenüber sitze<,> höre <!> ich unterbrochenes Rumpeln im Bauch, kann aber mit dem besten Willen nicht unterscheiden, ob es bei ihr oder bei mir ist. Plötzlich unterbricht sie sich selber, sie müsse mich in einer sehr schwierigen Angelegenheit um einen Rath fragen. Das giebt mir meine vollkommene Fassung zurück. Ich hatte mich auf jede Art Angriff vorbereitet und erwarte ruhig, was kommen wird. Sie fragt mich, was ich dazu meine<,> wenn sie meine Mutter bäte, ihr bis Neujahr 200 frs vorzuschießen. Um Neujahr werde sie es ihr zurückgeben können. Sie kenne meine Mutter zwar nicht, habe sie nie gesehen, aber ob ich glaube<,> (123) daß sie es ihr geben würde. So überraschend mir der Vorschlag ist, lasse ich mich doch nicht aus dem Sattel heben. Ich sage ihr, es wäre doch wol natürlich, wenn sie mir diese Mission meiner Mutter gegenüber übertrage. Darin hat sie indessen kein Vertrauen. Sie sagt, sie werde ihr selber schreiben, würde es auch schon gethan haben, wenn sie sich nicht gescheut hätte, es ohne mein Mitwissen zu thun. Das wäre ihr nicht reell erschienen, wie denn die Adresse meiner Mutter sei. Meine Mutter sei ja meiner Beschreibung nach allerdings eine sehr einfache Frau, müsse auch entsetzlich heruntergekommen sein, aber wenn sie ja nur ein gutes Herz habe. Um ihrer selbst willen würde sie es nicht thun. Es handle sich aber um Marcell, den sie um alles gern vor Beginn der Saison noch für vierzehn Tage in's Seebad reisen lassen möchte. Meiner Mutter schreibe sie natürlich nichts davon, daß es sich um Marcel handle. Sie werde so schreiben, als brauche sie die 200 frs für sich selber.

(124)

1894.

Januar  
(Paris.)

1. Um 12 Uhr bin ich im Café d'Harcourt, begegne Alice, die drei Wochen in Brüssel war. Sie ist etwas bleich<,> aber immer noch schön wie eine Königin. Ich gehe in die Source, trinke zwei Glas Grogg, gehe nach Hause, schreibe einige Szenen ab, und lese den dritten Akt durch. Dann lege ich mich schlafen, lese bis gegen acht Uhr la joie de vivre. Der Garçon stellt mir die Stiefel in's Zimmer und wünscht mir guten Morgen. Darauf schlafe ich ein. Um 11 Uhr bringt mir der Garçon einen Brief von Mlle Read<,> in dem sie mir schreibt, sie fühle sich so disposée, à parler avec moi meme de ce, dont on ne parle jamais. Auf dem Couvert steht pressée, dick unterstrichen. Ich schlafe noch bis gegen drei. Auf 6 Uhr habe ich ein Rendez vous mit Gaston Feer [~~im Deu~~] im Duval St. Michel, bin indessen entschlossen, nicht hinzugehen. Was soll ich mir durch den aufgeblasenen verrückten Dummkopf den Abend verderben lassen, den ich besser anwenden (125) kann. Ich gehe gegen vier Uhr Abends zum Dejeuner und dann nach Hause, finde aber mein Zimmer noch nicht gemacht. Ich gehe in's Café Vachette und lese die Zeitungen. Darauf wieder nach Hause, das Zimmer ist noch immer nicht gemacht. Ich lege Feuer in den Kamin und schreibe bis um 8, gehe in den Duval St. Michel diniren und schreibe nachher weiter bis Mitternacht. Darauf gehe ich ins Café d'Harcourt, unterhalte mich zwei Stunden mit Rachel, Berthe, Germaine, Lucie, Süsanne e. ct. und bin um zwei wieder auf meinem Zimmer. Es ist noch immer nicht gemacht. Ich arrangire das Bett ein wenig, lege mich schlafen, lese noch bis gegen fünf und schlafe ein.

2. Ich lasse mir um 9 Uhr eine Chocolate vors Bett bringen, schreibe bis drei, gehe in mein petit Restaurant dejeuner, dann in's Café Vachette und gegen fünf zu Mlle Read. Ich bin auf jede Art Gefühlsausbruch gefaßt. Ich habe mich auch darauf vorbereitet<, > daß sie mich um Rath fragen werde, ob sie Mdm Herwegh die 500 frs geben soll, um die sie sie angepumpt hat. Sie schleppt einige dicke Bände herbei und zeigt mir ihr Lebenswerk. Sie sucht auf der Nationalbibliothek alle Zeitungsartikel zusammen<, > die jemals über Barbey d'Oreilly erschienen sind<, > und klebt (126) sie in dicke Hefte. Sie schenkt mir die Photographie von Barbey d'Oreilly und die Gedichte von Mdm Ackermann. Giebt mir Heines Testament und einiges andere zu lesen mit und überreicht mir im Namen von Mlle Rousseil deren Broschüre. Mlle Rousseil war gestern bei ihr, sie hat ihr das Album gezeigt<, > das ich ihr geschenkt<, > und Mlle Rousseil hat lebhaft bedauert<, > daß sie nicht auch darin vertreten sei. Nachdem wir eine Stunde gesprochen, gehe ich nach Hause und schreibe. Um 12 im Café d'Harcourt treffe ich Gaston Feer. Mit seiner Gesundheit geht es besser, er fühlt sich wenigstens in guter Stimmung und nimmt seine Beziehungen mit den Scheusälern, die er sechs Wochen hat schmachten lassen<, > wieder auf. Rachel kommt und wünscht mir ein neues Jahr. Schließlich kommt auch Alice, der ich auf morgen ein Rendezvous gebe. Mein dickes Christkindchen ist nirgends zu sehen. Kurz vor zwei Uhr entwickelt mir Gaston Feer noch folgende Theorie: Wenn er mit einem Mädchen im Bett liege, so lasse er sie immer zuerst warten. Daraus könne man sie am besten erkennen. Wenn sie dann selber die Initiative ergreife, so sei das ein Zeichen, daß ihr das dem (127) Weibe eingeborene Schamgefühl abgehe. Es sei das ein sichereres Kriterium, als wenn eine elegant angezogen sei. Sobald eine elegant angezogen sei, wittre er in ihr die große Dame und das sei ihm unangenehm, während dem das dem Weibe eingeborene Schamgefühl auch noch bei einer Prostituirten vorhanden sein müssen <!>. Er sei der Abnehmer, er sei derjenige<, > der bezahle; deshalb müsse das Mädchen, wenn es nicht schon alles Schamgefühl verloren, warten<, > bis er den Anfang mache. – Um zwei Uhr trennen wir uns. Ich arbeite noch eine Stunde, schlafe dabei ein, erwache starr vor Kälte und lege mich schlafen.

3. Stehe gegen drei Uhr auf, dejeuner und gehe bei eisiger Kälte in den Beaumarschais <!> <, > um mir einen Plaid zu kaufen. Bei der Read treffe ich Mlle Dunglas, Mlle Mari Lafond und eine ~~Dame~~ die schweigsame Dame<, > die ich nicht kenne. Die Unterhaltung dreht sich wieder um Mdm Block<, > die sich in Balltoilette erschossen<, > nachdem sie ihren Mann und eine zehnjährige Tochter verlassen in der ~~Hoffnung~~ Erwartung<, > Dr. Privier, Professor an der Sorbonne<, > werde sie heiraten. Sie war unter die Dames de France gegangen und hatte sich dabei in Dr. Privier verliebt. Ihr Mann hatte ihr trotz vollzogener Scheidung noch genügende (128) Mittel gegeben, daß sie in einem mit allem Geschmack und Luxus ausgestatteten Appartement an der rue des Écoles wohnen konnte. Da sie aber Dr. Privier nicht heirathen wollte oder konnte, hat sie sich in Balltoilette erschossen. Alles anerkennt, daß sie eine Frau von außerordentlicher Schönheit gewesen sei und das einzige, was man ihr nicht verzeiht<, > ist, daß sie um ihres Geliebten willen eine ~~Tochter~~ von zehnjährige Tochter verlassen habe. – Es kommt ein junges Mädchen von tadelloser Haltung und einem sehr langweiligen Gesicht und spricht mit der Dunglas über Schumann im Gegensatz zu Schubert, eine Unterhaltung<, > an der ich mich mit Glück betheilige. Schließlich bleiben <!> <ich> mit der Read und der Dunglas allein. Wir kriechen zu dritt in den erloschenen Kamin und Mlle Read, eine Chaufferette unter den Füßen, plappert wie ein Gebetrad. Ich gebe ihr Heines Testament zurück und gehe zu Boulant diniren, treffe dort M. Montreuil, unterhalte mich besser als je mit ihm über die Dramen von Couturier, dem ich bei der Read auf der Treppe begegnet bin; dessen l' inquietudes sie mir mitgegeben, die vor drei <Tintenfleck> (129) Tagen auf dem Theatre libre aufgeführt – gehe nach Hause, schreibe noch die letzten drei Sätze am vierten Akt und trage das Manuscript zur alten Herwegh. Die Alte empfängt mich mit ungeheuchelter Freude. Wir haben uns seit drei Tagen nicht gesehen. Sie braut mir einen Grogg und setzt mir Datteln vor. Darauf gratuliren wir einander zum neuen Jahr. Neben dem Kamin liegt wieder ein mächtiger Scheiterhaufen aufgeschichtet, auf den sie mich mit Stolz aufmerksam

macht. Sie komme sich vor wie eine indische Wittwe. Ich solle ihn mir genau ansehen, in zehn Tagen sei nichts mehr davon übrig. Wenn bis dahin die Read nicht mit ihrem Geld ankomme, wisse sie nicht, wovon sie heizen solle. Sie zeigt mir zwei Briefe<, > die sie zum Neujahr empfangen, einen von Mdm Street und einen von Mdm de Rousseau. Die Menard habe noch nicht von sich hören lassen. Vielleicht werde sie sie mit ihrer Tochter kommen und sie besuchen. Sie sei zwar von Gesundheit schwach, habe indessen ja ihren Wagen. Von Natur aus sei Mdme Menard sehr gesund gewesen, während der Commune habe man aber ihren Mann arretirt und die Frau habe darüber ihre Periode verloren. In Folge dessen leide sie an Blutarmuth im Kopf und Neuralgie. Kinder könne sie gar nicht (130) mehr bekommen. Die Verlobung ihrer Tochter mit George Hugo werde ihr übrigens auch genug zu denken geben. – Mit Zittern und Zagen und doch nicht ohne Stolz sieht die Alte dem Erscheinen des Artikels über sie und Orsini im Figaro entgegen. Mit ihrem Sohne Horace werde es einen fürchterlichen Krakeel setzen, die Street indessen werde dann behaupten, sie sei ihre beste Freundin. Gestern sei die Lewenoff bei ihr gewesen, hätte sich nach mir erkundigt. Sie habe ihr gesagt, ich habe Sylvester mit ihr gefeiert. Darauf habe die Lewenoff gesagt: Und zu mir kommt er nicht! Schließlich erzählt sie mir noch 70jahr alte Geschichten aus ihrer Pensionszeit. Wir trennen uns gegen 12 und ich gehe in 's Café d'Harcourt. Im hinstersten Winkel sitzt Gaston Feer. Er sagt, er gehe jedenfalls bald fort, er habe etwas vor. Ich bitte ihn sich nicht abhalten zu lassen. Darauf kommt Alice und fragt mich<, > ob ich sie mit mir nehme. Ich führe sie zur Steinbach hinüber, wir essen zwei Dutzend Austern<, > trinken eine Flasche Wein, darauf kommt ihre Freundin Emma und erzählt von Follies Bergere, von Emilienne d'Alençon, von deren Schönheit sie ganz entzückt ist. Wir kehren in 's d'Harcourt zurück und Emma macht sich auf die Suche nach einem Herrn. (131) Schließlich hat sie einen gefunden, ein confiscirtes Gesicht, der reine Bauchaufschneider. Sie kommt zurück, zeigt ihn uns und fragt<, > ob sie ihn wol nehmen solle. Er habe ihr 10 frs geboten, sie werde sich aber jedenfalls im Voraus bezahlen lassen. Bevor sie mit ihm geht, kommt sie noch mal<, > um uns adieu zu sagen. Neben uns {sitzt Bibi} mit seinem glattrasirten Spitzbubengesicht, mit eingeschlagenem Hut und macht mimische Kunst<st>ücke<, > indem er sich die Augenlieder hinaufklappt. Gegen zwei Uhr nehmen wir der scheuslichen <!> Kälte wegen eine geheitzte Droschke<, > in der die Scheiben fehlen, und fahren nach Hause. Ich mache Feuer, Alice entledigt sich ihrer reizenden Toilette, ich entkleide mich gleichfalls bis auf meine silbergrauen Tricots und wir setzen uns vor den Kamin, rauchen und plaudern. Sie löst ihr dunkelblondes üppiges Haar auf, das ihr wie eine Mantille über um die Schultern bis auf die Hände fällt. Ihre großen lichtvollen blauen Augen, das ~~tr~~ olympisch-triumphirende in ihren Zügen, ihre herrlich gezeichneten frischen Lippen, ihre vollen frischen weißen Arme, ihr feines Spitzenhemd mit den blauen Schleifen, das alles ist für von einem Reichthum<, > von einer Vollendung, wie ich sie noch bei keiner (132) ~~Anderm~~ <gestrichen mit Bleistift> gefunden. Ich nehme ihre Füße auf meinen Schos, klappe sie mehrmals aus ein ander, sinke ~~dann~~ dazwischen und mache ihr Minet. Obschon sie sich vorher nicht gewaschen, ist nicht der leiseste Beigeschmack zu spüren. Ich genieße die geboten<e> Delicatesse um ihrer selbst willen, als Ästhätiker <!>, als Gourmet, ohne mich im geringsten sinnlich dabei aufzuregen. Sie hat mir ihre Beine über die Schultern gelegt und setzt mir die Fersen in den Rücken<, > um mich anzuspornen. Mit den Händen hält sie mich bei den Haaren fest. Ihr voller Körper geräth in 's Zucken, er windet sich und bäumt sich auf; schließlich wiehert sie wie ein Füllen. Ich renke mir meine Kinnlade wieder ein, merke<, > daß ich mir das Zungenband zerrissen habe und lispel wie ein Jude. Nachdem sich der Sturm in ihrem Körper gelegt, geht sie in 's Cabinet de Toilette<, > um sich zu waschen, ein Bedürfniß, das ich meinerseits nicht empfinde. Nachdem wir noch eine Ewigkeit geschwätzt<, > legen wir uns zu Bett. Ich frage sie<, > ob sie Socialistin oder Anarchistin sei. Sie sagt<, > sie sei Je m'en Foutiste. Sie hat un petit pucelage von 14 Tagen und genießt mich mit der Klugheit, ~~und~~ Umsicht und Vorsorge einer Künstlerin in ihrem Beruf. Bei brennenden Kerzen (133) schlafen wir ein unter einen <!> neuen schottischen Plaid, den ich mir heute im Bonmarcher gekauft und den ich der großen Kälte wegen über meine Bettdecke gebreitet habe.

4. Alice erhebt sich um ein Uhr. Es ist stockfinster im Zimmer. Die dichten Vorhänge lassen keinen Lichtstrahl durch. Ich mache Licht und stecke frische Kerzen auf. Darauf zieht sie sich rasch an. Jedes ihrer Kleidungsstücke ist einfach und elegant, patent und sauber, von den feinen Schnürstifeletten bis zu ihrer schwarzen, mit Pelz verbrämten Sammtmantille und ihrem mächtigen Federhut. Ihre Erscheinung ist imposant<,> ohne irgendwie ins Kolossale zu gehen. Ihre Augen strahlen ~~eine~~ <gestrichen mit Bleistift> olympische Lebensfreude ~~aus~~ <gestrichen mit Bleistift>. Ich wälze mich noch bis drei Uhr im Bett ~~herum~~ <gestrichen mit Bleistift>, gehe dann bei schneidender Kälte zum Dejeuner und in 's Café Vachette, wo ich die Brochüre von Mlle Rousseil lese. Es mischt sich darin ihr Haß gegen Mlle Tessondier mit ihrer Begeisterung für das klassische Alterthum, Klagen über schlechtes Essen bei der Tissandier, über schlaflos auf dem Nachttopf zugebrachte Nächte mit Citaten aus Tacitus, mit Briefen vom Presidenten Carnot, von Lesseps, von Gounod, mit Gedichten von Armand Sylvester, daneben (134) heftige Anklagen gegen Mme Adam<,> die ihren ersten Gatten umgebracht und drei Kinder vom Père Didon haben soll, den sie einen Judas nennt, dann die Beschreibung des Elends der A aus Rußland vertriebenen Juden, die sie in Paris aufgesucht, um ihnen Trost zu spenden, neben der Beschreibung der Loge der Tissandier im Odeon, die sie ein Wanzennest nennt, die Behauptung, die Tissandier esse ungekochte Kalbsfüße, währen<d> sie selber, wenn sie in der Tragödie aufträte<,> sich von Beefsteaks nähren müsse, dazwischen Streitigkeiten über alte Kleidungsstücke, über Hemden, die ihr die Tissandier gegeben, die aber zerrissen gewesen sein sollen, sodann ihre Vertheidigung vor Gericht, mit Versen aus Phädra und Athalon gespickt, ~~sodann~~ Kritiken von Richepie und Sarcey, den sie einen alten Silen nennt, ~~die Beschreibung~~ ihre Jugendgeschichte und die ihrer Mutter, die in den Straßen Blumen verkauft, eigene Gedichte über Elsaß-Lothringen, Landparthien, die die Tessandier mit einem reichen Herrn unternommen, Beziehung zum Hause Rothschild<,> das beide nach Kräften angebettelt haben. e. ct. e. ct. (135) Zum Diner gehe ich in die Maison Fara<,> wo mir die Bonne sagt, die Herren kämen noch zuweilen, seien heute Abend sogar noch dagewesen. Ich schreibe zu Hause bis um zwölf und gehe in 's Café d'Harcourt. Alice sagt mir guten Abend und fragt, wann ich aufgestanden sei. Emma ist mit ihrem confiscirten Kerl von gestern sehr zufrieden: Il était très gentil. Im letzten Moment kommt noch mein Christkindchen, wird sentimental, aber herzlich, läßt sich eine heiße Bouillion kommen und nimmt mir das Versprechen abe, sie vor ~~ihrer~~ meiner Abreise nach London noch einmal nach Hause zu begleiten. Ich kehre auf mein Zimmer zurück und lege mich gegen vier Uhr schlafen.

5. Um acht Uhr lasse ich mir eine Chokolade bringen, schreibe bis zwei, gehe déjeuniren und in 's Café, wo ich drei Stunden wie ein Schneider friere und dann zur Read. Anwesend: La belle Mme Ritter, der Professor vom Licée <!> Condorcet, Mlle Dunglas und Frl. Read. Die Ritter erhebt sich, sie muß nach Hause, ihre Mutter hat sich die Hand verbrannt. Auch der Professor empfie<h>lt sich, er ist sehr beschäftigt, er arbeitet seit zehn Jahren an seiner Doctordissertation. Darauf frag ich ~~nach~~ Mlle Dunglas nach ihrem Eindruck von der Broschüre Rousseil. Sie fragt die Read<,> wie sie so etwas habe drucken lassen können. Die Read sagt, sie wisse ja (136) nicht, wieviel sie vorher ausgemerzt. Ich sage ihr<,> es sei schade um jedes Wort, das sie darin unterdrückt habe. Das Gespräch kommt auf Forain und die Read gefällt sich darin, einige seiner saftigsten Zoten zu erzählen. Durch die Ankunft von Mlle Chevet läßt sie sich nicht darin stören. Die Chevet bringt die Unterhaltung wieder auf Mme Block und ich empfehle mich. Beim Abschied empfie<h>lt mir die Read les liaisons dangereuses, ein Buch, das das stärkste enthalte, was sie jemals gelesen und sie vertrage doch gehörige Dosen. Bourget habe sie darauf aufmerksam gemacht. Er schätze es als eins der bedeutendsten Producte des vorigen Jahrhunderts. Außerdem bittet sie mich zum dritten Mal, ihr etwas in ihr Album zu schreiben. – Ich gehe zum Diner und nachher zur alten Herwegh. Sie bittet mich, ihr vorzulesen<,> und ich will eben beginnen<,> als Marcel kommt. Er hat einiges für sein Concert zu schreiben und benimmt sich dabei so lümmelhaft, daß es mir schwer wird, ihm eine Antwort zu geben. Die Alte fürchtet einen Auftritt und hält mich durch alle erdenklichen Liebenswürdigkeiten, Datteln, Marzipan, Rhum, Cigaretten und ihr seelengutes angstvolles Lächeln in Zaum. Nachdem er seinen Brief beendet,

renommirt er noch eine Weile in der schamlosesten Art und empfindet sich. (137) Die Alte und ich stehen wortlos am Kamin. Sie bittet mich, laut zu denken. Ich sage ihr, das habe ja gar keinen Zweck und beschränke mich<, > auf ihr wiederholtes Dringen darauf ihr zu sagen: Er behandelt Sie unter aller Kanone. Sie hat mich nie darum gebeten, um ihn vertheidigen zu können, um womöglich den elenden Eindruck, den er auf mich gemacht, zu verwischen. Er meine es nicht böse. e. ct. e. ct. er habe es von seinem Vater, sein Vater sei ebenso gewesen. Darauf bittet Sie mich, ihr doch noch einen Akt vorzulesen. Ich lese so schlecht wie möglich, dessen ungeachtet scheint es einen tiefen Eindruck auf die Alte zu machen. Anknüpfend an die Schilderung meiner Heldin erzählt sie mir dann die Geschichte<, > wie sich Marcel erschossen hat. Sie, die alte Herweg<, > hatte eine alte Freundin, mit der sie seit dreißig Jahren im besten Einvernehmen stand, eine Mdm. de la Nux. Mdm de la Nux hatte einen Sohn, der mit 17 Jahren ein fünfzehnjähriges Mädchen heiratete, eine Mlle. Livaro. Sie hatten sich als Kinder gekannt und waren in der Ehe wie Kinder miteinander. Nach einem Jahr war das erste Kind da. Der Vater sprang mit ihm wie ein Kind im Zimmer herum. Ein Jahr später war er vollständig verrückt und mußte in eine Irrenanstalt gebracht werden. Die damals siebzehnjährige junge Frau ergab sich einem reichen Herrn, dem sie nach einigen Jahren versprach, ihn zu heiraten, wenn (138) er das nöthige Geld zur Scheidung von ihrem im Irrenhaus befindlichen Mann hergebe. Nach vollzogener Scheidung heiratete sie, um ihr Versprechen nicht einlösen und die Frau ihres Geliebten werden zu müssen, einen alten Herrn, der weniger seiner Jahre wegen als aus anderen Gründen ungalant war. Sie behauptete, er habe eine Fistel. Darauf fürchtete sie Tag und Nacht, ihr ehemaliger Liebhaber werde sie gelegentlich <! gelegentlich> umbringen. Mit der alten Herrweg stand sie trotz alledem auf bestem Fuß. Sie nannte sie la mère idéal und die Alte scheint sie auch {sehr} gern gehabt zu haben. Aber gelegentlich einer Soirée, an der Marcel mit ihr spielte, sagte die Alte Herwegh zu ihrer alten Freundin Mdm de la Nux: Wenn sich die Frau nur um Gottes Willen nicht in Marcel verliebt. Das wäre sein Verderben. Die alte de la Nux behauptete von ihrer ehemaligen Schwiegertochter, sie sei die einzige Ursache, daß ihr Sohn verrückt geworden sei. Das hinderte sie indessen nicht, ihrer ehemaligen Schwiegertochter sofort die Befürchtungen der alten Herwegh zu hinterbringen. Am anderen Tags darauf begegnete begegnet die junge Frau Marcel auf der Straße und fragt ihn Voulez vous être mon amant und Marcel antwortet Oui. Die Alte Herwegh behauptet übrigens<, > (139) sie hätte schon mit ihm angebändelt gehabt. Sie hat ihn dann soweit gebracht, daß er auf sich geschossen hat. Ein Knopf verhinderte die Kugel, einzudringen. Marcel glaubte indessen, sich getroffen zu haben und stürzte nieder. Die Kugel fand sich unten im Rockfutter. Er ging darauf zu seiner Mutter. So, sagt die alte Herwegh, kam mir mein Kind wieder. Einzig den Bemühungen des alten Dr. Lallier sei es zu danken, daß er am Leben geblieben. gelungen, ihn vom Tode zu retten. Vorher soll er sich übrigen<s> schon zwei Mal mit Morphin vergiftet haben, wobei es ebenso lediglich der Bemühung des alten dem alten Lallier zu danken gewesen sei <gestrichen mit Bleistift>, daß er am Leben geblieben. Die junge Frau hatte sich dann von ihrem impotenten Mann, nachdem derselbe ihr Vermögen durchgebracht, gleichfalls <gestrichen mit Bleistift> scheiden lassen. Sie hat ihren Mädchennamen wieder angenommen und schreibt als Mdm Livaro vor einem Jahr <sup>1</sup>{ } von Nizza aus {einen Brief}<sup>1</sup> an die alte Herweg. <!> Die alte Herweg <!> holt ihre Briefmappe vom Schreibtisch und liest mir den Brief vor. Mdm Livaro sieht sich aller Existenzmittel beraubt und trägt sich mit der Absicht<, > eine Stelle als Dame de compagnon anzunehmen. Der Brief ist warm und ehrlich, nicht ohne eine gewisse Kindlichkeit. Sie sucht die alten (140) Beziehungen wieder herzustellen. Sie hat so lange nichts von ihrer alten Freundin, von ihrer Mère idéale gehört. Sie bittet um Nachrichten. Die alte Herwegh hatte ihr geantwortet, wenn ihr Sohn noch am Leben sei, so sei das nicht ihr zu danken sondern dem alten Lallier, und das einzige<, > worum sie sie bitte<, > sei das, sich von ihr und ihrem Sohne fern zu halten. Sie hatte den Brief noch da. Marcel hatte ihr verboten ihn abzuschicken. Darauf hatte sie ihren alten Freund Lallier gefragt, der ihr gleichfalls gerathen, lieber gar nicht zu antworten. Die junge Frau hat sich drei Monate, nachdem sie der alten Herwegh {damals} <mit Bleistift> geschrieben, mit einem jungen Offizier verheiratet, zehn Jahr jünger als sie, der aus Tonkin



zurückkam, da er den dortigen Dienst nicht ertragen konnte. Gegenwärtig lebt sie mit ihm in Algier. – Es ist schon nach ein Uhr, wie ich die Alte verlasse. Ich gehe rasch noch in's Café d'Harcourt und lege mich schlafen.

6. Ich wache um 9 Uhr auf, lasse mir eine Chocolate bringen, schlafe wieder ein und erwache nicht mehr ~~bis~~ {vor} sechs Uhr Abends. Gehe zum Odeon und in einige andere Buchhandlungen<,> um mir die Liaisons dangereuses zu kaufen. Überall sagt man mir, (141) sie seien polizeilich verboten. Bei einem Antiquar an der Rue Soufflot finde ich schließlich ein wunderschönes Exemplar, die erste Ausgabe, ganz in Leder mit Goldschnitt, zu 10 frs. Ich diniere chez Catelain im Palais Royal. Wie ich wieder auf die Straße trete<,> ist der nördliche Himmel roth. Ich gehe dem Schein nach. Es scheint mir im Theatre des Variétés zu brennen. Es ist indessen jenseits des Boulevards, dicht neben Follies Bergers. Die Flammen sieht man nicht, dagegen sind zwei Straßen Taghell vom Widerschein. Nachdem ich eine Weile zugesehen, nehme ich mir einen Fauteuil in Follies Berger und freu mich an den bezauberndschönen Beinen der Emilienne d'Alençon, die in dem Ballet des 4 d'arts gradatim enthüllt werden. Nach Schluß der Vorstellung ist von dem Feuer nichts mehr zu sehen. Die Spritzen arbeiten noch. Die Schläuche<,> die ~~über~~ die Straße entlangliegen<,> sind sehr defect und spritzen den Damen, wie sie darüber treten<,> in die Kleider hinauf, worüber <gestrichen mit Bleistift> {bei} <mit Bleistift> ein allgemeines Gekreisch entsteht. Ich gehe in die Brasserie Pont-Neuf und lege mich um zwei Uhr hundemüde zu Bett.

7. Gegen Abend gehe ich zur alten Herwegh. Sie hat den 3. Akt noch einmal durchgelesen und findet ihn fürchterlich. Aber vor allem, sagt sie, eine Frage ans (142) Schicksal. Können Sie mir 10 frs. leihen. Ich gebe ihr die 10 frs und bin eben im Begriff mit dem 4. Akt zu beginnen<,> als Marcell kommt, wie immer in einer Aufregung, um die Billette für sein Concert zu sortiren. Es entwickelt sich eine ekelhafte Hickhackerei zwischen ihm {und} seiner Mutter, dazwischen schimpft er auf seinen Bruder und muthet mir zu seine Wi<t>ze zu belachen. Schließlich sagt ihm seine Mutter mit einer gewissen Feierlichkeit, sie hätte sich ihr Billet für das Concert selber gekauft. Er dringt in sie, es sich doch von ihm schenken zu lassen. Sie entgegnet<,> sie mache es sich zum Neujahrs Geschenk, er solle ihr doch die Freude lassen, sie habe sich ja sonst auch immer ihr Billet gekauft; und dabei giebt sie ihm die 10 frs, die sie mir eben abgepumpt, er solle nur gleich gehen und die Einladungscarten damit spediren. Er umarmt und küßt sie und nimmt die 10 frs in Empfang. Er hatte sich jedenfalls am Vormittag mit ihr darüber {berathen}<,> wo wol das Geld zum Expediren der Carten aufzutreiben sei. Sie wird ihm geantwortet haben: Wedekind kommt heute Abend. Ich will versuchen<,> ob er was hat. Nun führen sie mir zusammen diese Comödie vor. Wie er sich verabschiedet<,> bringe ich es ~~da~~ noch über mich<,> ihm freundschaftlich die Hand zu drücken<,> aber kaum ist er draußen, so spüre ich einen (143) grauenhaften Nervenfall. Ich habe die Sprache verloren, ich bringe den Mund nicht auf und schlage der Länge nach auf die Diele hin. Ich fühle<,> es wäre mir eine Wohlthat zu schreien, aber ich kann nicht. Die Alte überblickt sofort die Situation, holt Eau de Cologne, reibt mir die Schläfe ein und hält sich ruhig. Ich raffte mich denn auch wieder auf, es vergeht aber etwa eine Z Viertelstunde<,> bis ich wieder sprechen kann. Wie die Alte sieht<,> das <!> es besser wird, erzählt sie mir eine dumme Geschichte von einem Menschen mit einem komischen Namen und bringt mich allmählich zum Lachen. Sie benimmt sich gerade so, wie sich Mati vor ~~sieben Jahren~~ sechs Jahren nach der fürchterlichen Katastrophe benahm. Nur daß Mati, während sie lachte<,> die Augen voll Thränen hatte. Ich verabschiede mich, renne eine Stunde an der Seine herum und gelange schließlich in's Café d'Harcourt. Neben mir sitzt Marie Louise und fragt mich, ob ich Morphinist sei. Germaine kommt und giebt mir die Hand. Marie Louise fragt mich<,> ob ich mit ihr geschlafen. Sie hätte die Syphilis. ~~Ich~~ Sie hätte einen Offizier krank gemacht, daß er sich drei Monate in Fontainebleau hätte curiren lassen müssen. Ich sage, sie hätte sie vielleicht von mir. Sie hätte mir ja seinerzeit auch gesagt, Henriette sei syphilitisch. Sie sagt, daß Henriette syphilitisch gewesen sei, wisse (144) das ganze Quartier. Sie sei ja auch daran gestorben. Um zwei Uhr gehe ich nach Hause und lege mich schlafen.

8. Wache schon um acht Uhr auf, bin aber wie gerädert. Nach Tisch im Café schreibe ich an Hartleben. Nachdem ich Abends in der rue Vivienne dinirt<,> gehe ich wieder zur alten Herwegh. Dabei bemächtigt sich meiner eine heillose Angst. Bei jedem Schritt wächst meine Aufregung. Ich fühle<,> daß es nur eines Wortes bedarf, damit sich mein Anfall von gestern wiederholt. Ich bin entschlossen, wenn Marcel da ist oder kommt<,> sofort Reißaus zu nehmen. Den ganzen Tag über fühlte ich <mich> so zerschlagen an Leib und Seele, als wäre ich gestern geprügelt und verhaun worden. Wie ich anklopfe<,> habe ich das Bewußtsein, daß ich schreckenerregend aussehe. Endlich, Endlich! sagt die Alte, wie sie mich sieht und fragt mich, wie es mir gestern noch ergangen. Nachdem ich sie beruhigt, sagt sie mir, sie hätte eben den vierten Akt schon gelesen, sie finde ihn fürchterlich. Die Read sei bei ihr gewesen und habe ihr die hundert frs gebracht. Sie habe sie gebeten, mit mir zusammen das Französische im vierten Akt dur<ch>zugehen, sie sei jederzeit bereit, ich möchte ihr nur einen Vormittag bestimmen. Darauf giebt sie mir die dreißig Franken zurück, die sie mir noch schuldig ist. Dann sei jemand anders dagewesen, habe (145) ihr Marrons glacés gebracht und mich auf Donnerstag Abend zum Thee eingeladen. Ich rathe auf Mdme de Levenoff<,> aber es war die Hüni. Ich hatte ihr gester<n> geschrieben, sie möchte mir Hauptmanns Weber zurück schicken. Wir gehen die französischen Stellen im vierten Akt zusammen durch, plaudern noch einiges; gegen zwölf verabschiede ich mich und gehe in's Cafe d'Harcour <!>. Alice und Emma sagen mir guten Abend. Da ich mich sehr langweile, biete ich ~~Emma~~ Alice eine Erfrischung an, sage ihr aber gleich, ich werde sie nicht mitnehmen, da ich gestern einen Nervenanstoss gehabt. Sie behauptet dagegen<,> sich sehr disponirt zu fühlen, da sie seit gestern Nacht um zwei bis heute Abend um 7 geschlafen habe und zwar allein. Sie bittet mich, sie nach chez Balzar zu begleiten, sie müsse durchaus jemanden finden, sie könne heute nicht allein zu Bett gehen. Bis um zwei Uhr habe ich mich indessen eines besseren besonnen und denke nur noch daran, die womöglich die Droschke zu sparen. Das gelingt mir dann auch<,> indem ich sie bis zum Boulevard St. Germain im Zweifel lasse. Dann bedaure ich<,> daß kein Wagen da sei, ich würde sie sonst gerne mitnehmen. Auf meinem Zimmer mache ich Feuer, sie zieht sich aus und ich lese den Brief von der Hüni, den ich im Schalter gefunden, eine vierseitenlange (146) Epistel. Es sei eine alte Freundin von ihr überfahren worden e. ct. Alicens blendende volle Arme erregen meine Begierde. Ich promenire meine Zunge daran auf und nieder; sie behauptet Ça me fait jouir. Noch empfindlicher ist sie im Rücken, der Wirbelsäule entlang. Im Übrigen ist unser Verkehr etwas degenerirt. Sie hegt nicht mehr die erhabene Ehrfurcht vor mir wie am ersten Tage unserer Bekanntschaft. Sie commandirt mich, ihr die Waschschale herzusetzen, ihr die Serviette zu bringen, ohne sich indessen ~~da~~ ästatisch <!> das geringste zu vergeben. Ich lege mich zu Bett und wärme das Nest. Ich denke immer noch an meinen Nervenanstoss von gestern. Wie sie schließlich an meiner Seite liegt, rege ich sie zuerst von Hand bis zum Wahnsinn auf, ehe ich mich ihrer erbarme. Darauf genießt sie aber auch wie ein wildes Thier. Während sie ihre Toilette macht<,> fragt sie mich<,> wann sie das letzte Mal bei mir gewesen. Ich nehme meine Memoiren vor und sehe nach. Es war der dritte Januar. Sie fragt, ob ich ein Tagebuch führe<,> und will durchaus lesen. Da das nicht geht, bittet sie mich ihr zu übersetzen. Das thue ich, so gut es geht {ich kann} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift>, sie meint aber, ich halte sie zum besten. Es scheint ihr nicht recht glaublich, daß ich solche Schweiß- (147) nereien zu Papier bringe. Einige Details überzeugen sie indessen von der Echtheit. Sie sagt Moi aussi je vais faire mon journal - écrire des cochonneries - je fais un mimet - il me fait mimi - ça sera du bon, ça! - Die ganze Nacht hindurch lasse ich sie nicht mehr aus den Händen. Selbst im Schlaf setze ich meine Exercitien fort. Sooft ich aufhöre, wacht sie auf und bittet mich fortzufahren. Sie könne sonst nicht schlafen. Mittags um ein Uhr wache ich auf und bemächte mich ihrer, aber sie schläft noch. In meiner Umarmung wacht sie erst auf. Sie bleibt bis vier Uhr Nachmittag zu Bett. Einmal träumt mir, sie sei schon fort gegangen. Wie ich aufwache<,> ist sie noch da. Ich zeige mich auch ihrer Gegenwart noch würdig. Um vier Uhr zieht sie sich an, natürlich bei brennenden Kerzen und geht<,> nachdem sie

mir noch ein kleines Bouquet geschenkt<,> von dem ich hier eine Probe be-  
<nicht mehr überliefert> klebe. Ich stehe erst um sechs Uhr  
auf, gehe, an Leib und Seele gestärkt  
und erfrischt in 's Café Vachette,  
schreibe an die Hüni und dinire  
an der Avenue de l'Opéra. Den  
Abend verbringe ich in der Olympia

~~und lese bis um zwei Uhr in der Brasserie Pontneuf die Zeitungen.~~ (148) Wie ich im Promenair  
unter der Bühne mutterseelenallein in einem bequemen Rohrstuhl sitze, kommt ein Mädchen in  
blendender Toilette mit Diamanten am Hals und fragt mich<,> ob ich ihr etwas anbiete. Ich sage:  
O je suis tellement pauvre! – Sie dreht mir den Schnurrbart, flicht mir einen Zopf aus  
meinem Bart und bittet mich, ihr zwei Sous zu geben: Ça me portera bonheur. Ich gebe ihr  
~~zehn Centimes~~ {zwei Sou} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift>. Darauf  
küßt sie mich ab, daß mir die Sinne schwinden<,> und geht ihrer Wege. – Bis um zwei Uhr lese  
ich in der Brasserie Pont neuf die Zeitungen.

10. Es ist schon der 10. und ich habe meine Hotelrechnung noch nicht bezahlt. Ich stecke ein  
Tausend-Franken Billett zu mir ~~und wechsele~~, das zweitletzte, und wechsele es im Credit Lonnais.  
Darauf lasse ich mich photographiren, um dereinst zu wissen,  
wie ich aussah<,> als ich 1000 frs in der Tasche hatte. Gegen  
Abend gehe ich zur Read. Mlle Read hat Demonette, die Katze  
Barbey d'Orévilley's auf dem Schoos und erzählt wieder  
einmal, (149) anknüpfend an den Gesundheitszustand ihrer Mutter,  
die seit drei Wochen an Nasenblutungen leidet, den Tod ihrer  
jüngst verstorbenen grauen Katze, den Dr. Seligmann seinerzeit  
so klug prognosticirt hatte: Die Augen sind dilatirt, die Zunge  
sieht schlecht aus. Jedenfalls steckt es im Hirn. ~~Et~~ Entweder stirbt sie oder sie kommt davon. Den  
ganzen Tag hatte sie in ihrem Bett zugebracht und die andern sechs Katzen waren abwechselnd  
hingegangen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Man hatte ihr die Brust geschoren und  
ein Pflaster daraufgelegt. Um Mitternacht kam sie vor den brennenden Kamin geschlichen, fiel um  
und war todt, nachdem sie zwei Kaffeelöffel voll Wasser gebrochen. Mir gegenüber sitzt Dr.  
Letourneau<,> um dessentwillen sich die jüngster <!> Tochter von Alexander Herzen, noch  
keine siebzehn Jahr alt, in Florenz erschossen hat. Die Rede kommt auf die Brochüre von Mlle  
Rousseil; es klingelt, und Mlle Read bittet uns, einen Augenblick etwas leise zu sprechen, da sie  
es vielleicht selbst sei. Es ist la belle Mdme Ritter. Sie ist in entsetzlicher Angst. Sie hat schon  
fünf Besuche gemacht und überall hat man sie gefragt, ob Vaillant zum Tode verurtheilt sei  
oder nicht. Wenn ~~er zum T~~ man ihn zum Tode verurtheile<,> werde er dadurch zum Märtyrer  
(150) und dann sei kein Mensch mehr seines Lebens sicher. Mlle Dunglas, die sich sonst vor  
jedem Luftzug fürchtet, ist dafür, daß man ihn hinrichtet. Die Unterhaltung wird so langweilig,  
daß ich mich verabschiede. Nach dem Diner gehe ich zur alten Herwegh. Um Mitternacht im Café  
d'Harcourt treffe ich Gaston Feer. Er hat seine so schmerzlich unterbrochene Ausbildung zum  
Genußmenschen wieder aufgenommen. Er hat ein Mädchen gefunden Namens Jeanne, ein Gesicht  
von echt griechischer Schönheit. Glücklicherweise ist sie nicht da. Zu seiner Susanne wird er nicht  
mehr zurückkehren. Sie zieht sich ihm zu anständig an. Sie ist auf dem Wege, sich zur großen  
Dame ~~herauszubilden~~. {zu verunstalten.} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift>



11. Stehe um halb neun auf und bin um halb zehn bei der alten Herwegh. Gleich darauf kommt  
Mlle Read und wir nehmen zu dritt noch einmal das Französische im vierten Akt durch. Mlle  
Read thront wie eine Prinzessin auf dem Sopha, die Alte zu ihrer Linken, ich zur rechten. Ich fühle  
mich sehr befriedigt durch das entgegenkommende Verständniß der beiden Damen. Die letzte  
Scene und die Figur der kleinen Kadega überhaupt erregt bei beiden rückhaltloses Gefallen. Nach  
vollendeter Arbeit kommt die Rede auf Dr. Letourneau und somit auf Alexander (151) Herzen und

seine Tochter Nathalie, die ihrer Mutter, Herzens erster Frau<, > in jeder Hinsicht gleich sein soll. Herzen war der uneheliche Sohn eines russischen Großen, ~~seine Frau war~~ von seinem Vater anerkannt. Seine Frau war die uneheliche Tochter des Bruders seines Vaters, aber nicht anerkannt. Ihre Mutter war eine Stuttgarter Modistin. Nach den Junitagen wurde er {Herzen} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift> aus Paris ausgewiesen und ging mit seiner Frau nach Genf. Die war hoch schwanger. Die alte Herwegh sagte damals zu ihrem Manne, er solle auch gehen, ~~sonst~~ da ihm das gleiche Schicksal drohe. Sie konnte ihn nicht begleiten, da das nöthige Geld fehlte. Herwegh hatte Herzen zwei Jahre lang seiner vollkommen unbedeutenden Frau wegen bemitleidet, verliebte sich aber in Genf in sie und alle drei z mietheten am Genfer See eine Villa. Darauf gingen Sie nach Nizza, wohin ihnen dann die Herwegh, die bereits Lunte gerochen<, > folgte. In Nizza deliberirten Herzen und Herwegh darüber, ihre Frauen zu tauschen. Herzen scheint sich indessen mit der Herwegh nicht eingelassen zu haben, dem Verkehr zwischen seiner Frau und Herwegh sah er in dessen ruhig zu. Mit Charles Edmond zusammen gab er dafür seinen Freunden Feste in <!> (152) im Bordell<, > ~~was seine Frau~~ wofür ihn seine Frau anbetete. Sie wußte ihren Mann und ihren Liebhaber zu fesseln-{:} {bis} Ein ein Freund Herzens ihn einmal bei einem Diner zur Rede stellte wegen des Betragens seiner Frau. Herzen stellte in der nämlichen Nacht seine Frau zur Rede und beauftragte Frau Herwegh <!> am ~~anderen~~ folgenden Morgen ihrem Manne ~~darauf zu~~ zu sagen, er wolle sich mit ihm schießen. Die Herwegh entgegnete ihm<, > er möge auf ihren Mann schießen, wenn er glaube, sich dadurch Genugthuung zu verschaffen. Dagegen könne sie ihm im Voraus sagen, daß Herwegh niemals auf ihn schießen werden <!>. Darauf forderte er von ihr, sie solle mit Herwegh zusammen abreisen. So reiste sie mit ihrem Manne nach Genua, indem sie die Stelle der barmherzigen Schwester bei ihm versah und ihn nach Kräften über das zerrissene Verhältniß tröstete. Herwegh hatte keinen Apetit und aß nichts, und Frau Herwegh sagte sich, dann esse ich eben auch nichts. Er hatte sich mit Herzens Frau dahin verabredet, sie wollten ein Jahr getrennt leben<, > um jeder seine Schuld zu sühnen, dann wollten sie sich scheiden lassen, sie von ihrem Mann, er von seiner Frau, und sich (153) heirathen. Vor der Abreise von Nizza hatte<n> sie sich schon zusammen erdolchen wollen, ein Entschluß<, > den gleichfalls Herwegs <!> Frau vereitelt hatte. Sie besitzt den Dolch heute noch. Herzens verließen indessen ~~gleichfalls~~ {auch} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift> bald darauf Nizza und versöhnten sich wieder, wiewol Herzens Frau wieder Mal hoch schwanger war, und zwar von Herzen, wie Frau Herwegh behauptet. Herwegh hielt es in Genua nicht lange aus. Er ging nach der Schweiz<, > nach Zürich und Laufenburg<, > wo er drei Jahre lang in tiefster Verkommenheit lebte. Seine Frau hatte in Genua bald ein<en> Hof von Verehrern aus der italienischen Emigration um sich. Es war die Zeit<, > wo sie Orsini, Garibaldi, den Conte Pepoli, Mazzini, Fabrici e. ct. kennen lernte. In einen derselben verliebte sie sich und schrieb {es}, da sie sich nicht sicher fühlte<, > ihrem Mann. Herwegh schrieb ihr zurück, er habe seine Rechte um sie verloren. Sie sei frei. Sie sagt, sie habe das furchtbar grausam gefunden. ~~Indessen~~ Um dieselbe Zeit kam Carl Vogt von Nizza herüber, sagte ihr<, > die Herzens seien fort, sie möge doch wieder nach Nizza kommen. Sie gab ihm denn auch ihren Sohn Horace, der damals acht Jahr alt war, gleich mit und folgte einige Tage später nach Nizza. (154) Kaum war sie in Nizza<, > als auch die Herzens wieder einrückten, und sich gerade ihr gegenüber einmieteten. Herzens Frau kam bald darauf nieder und starb im Wochenbett. Die alte Herwegh erinnert sich noch<, > wie sieh {sie} an einem sonnigen Nachmittag bei geschlossenen Fensterläden in einer gegenüberliegenden Tischlerwerkstatt den Sarg für sie zimmern hörte. Herzen berief darauf ein Ehrengericht, bestehend aus Mazzini, Karl Vogt und andern<, > um Herwegh als verrätherischen Freund ehrlos erklären zu lassen. Außerdem ließ er in Nizzaer Blättern Artikel erscheinen, in denen Herwegh, der Mann<, > auf den einst eine ganze Nation mit Stolz geblickt, als heruntergekommenes Subject hingestellt wurde. ~~Außerdem~~ {Dann} schickte er einen Herrn Haug nach Zürich mit dem Auftrag, Herwegh bei einer öffentlichen Versammlung zu Ohrfeigen. Eines Tages kam auch Charles Edmond ~~mit einem Brief~~<, > von Herzen abgeschickt<, > mit einem Brief zu Frau Herwegh, in dem Herwegh an sein Herzen schrieb, daß er seine Frau nicht mehr liebe. Sie sei häßlich. Sie sei ihm zu klassisch. (155) Frau Herwegh, sagte ihm, das Metier, das er da betreibe<, > sei ein niederträchtiges und wies ihm die

Thüre. Sie hat ihn nicht wiedergesehen. Er lebt in Paris und hatte noch diesen Winter ein Stück<,> L' Ayeule<,> auf dem Theater De jazzet, das an die zweihundert Mal gegeben wurde. Sie sagt<,> er habe es sich zur Ehre angerechnet<,> jede Nacht mit einer andern zu Bett zu gehen. Als er von Algier kam<,> hatte sie einmal seine Brieftasche in der Hand und fand ein Preservativ darin. Sie sagt<,> sie begreife es, wie man einen Mann so und so und so an sich drücken könne. Wenn er dann aber ~~auf einmal~~ {plötzlich} sage „Entschuldige“, dann müsse ja alle Illusion entschwinden. Sie habe in ihrer Ehe nie etwas dergleichen gekannt. Charles Edmond war als sechszehnjähriger <!> Jüngling ~~schon~~ Polizeispion in Warschau, {und} mußte ~~dann aber~~ fliehen, weil er ein Verhältniß mit der Frau des Polizeipräsidenten angefangen. ~~Damals kam er nach B~~ Er ging nach Berlin, wo ihn die Herwegh als junges Mädchen kennen lernte. Herzen ging nach dem Tode seiner Frau von Nizza nach London zu seinem besten Freunde. Eines Tages sagte er ihm, ich bin ein schlechter Mensch, ich habe deine Frau genommen. (156) Der Freund entgegnete ihm, du kannst sie behalten und holte sich am nämlichen Abend ein Mädchen von der Straße herauf. Herzen heiratete seine Eroberung. Sie war eine Freundin seiner ersten Frau. Er hatte fünf Kinder von ihr. Von seiner ersten Frau hatte er einen Sohn und eine Tochter, die oben erwähnte Nathalie, die schon als Kinder geschlechtlich mit ein ander verkehrt haben sollen. In dieser Gesellschaft wuchs seine älteste Tochter ~~erster~~ {zweiter} Ehe auf und verliebte sich mit siebzehn Jahren in Florenz in den damals längst verheirateten Dr. Letourneau. Letourneau erwiederte ihre schriftlichen Anträge mit der Absicht das Mädchen zur Vernunft zurückzuführen. Dann ~~wurde er schwer krank~~ lag er drei Wochen schwer krank darnieder. Als er wieder genesen erfuhr er bei seinem ersten Ausgang zu Bekannten<,> daß sich das Mädchen derweil erschossen hatte. Der Sohn Herzens, der heute Professor in Lausanne ist, besitzt die Memoiren seines Vaters. In einer Anwendung von Geldverlegenheit wollte er sie veröffentlichen. Daran hat ihn Dr. Letourneau gehindert. Die Memoiren dürften nicht vor dem Tode der Frau Herwegh (157) veröffentlicht werden. Die alte Herwegh hat das vor vielen Jahren von ihrer Freundin Nikolin erfahren, ~~dessen~~ {deren} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift> intimer Freund Dr. Letourneau war und bei der sie ihm ein einziges Mal begegnet. Nachdem Herwegh in der Schweiz drei Jahre lang die Schweine gehütet, bat er seine Frau zu ihm zurückzukehren. Sie sagte sich damals, ich kann das nur<,> wenn ich gewiß bin, daß nie ein Vorwurf über meine Lippen kommt. Sie will diese ~~Verspr~~ Bedingung, die sie sich gestellt<,> erfüllt haben. So kam sie in den fünfziger Jahren nach Zürich in die Gesellschaft von Liszt<,> Wagner<,> Bülow, der Gräfin Hatzfeld<,> Semper<,> Moleschott<,> Lasalle <!> e. ct. Dies ist die Herzensgeschichte, die mir die Herwegh vor mehreren Wochen erzählt hat und von der sie sagt, daß ~~man~~ {eine Frau} sich entweder damit abfinden oder das Maul halten müsse. Ich werde begreifen, warum sie trotz aller Anerbieten und Ermunterungen keine Memoiren schreiben könnte. – Ich begleite Mlle Read ~~bis~~ nach Hause, gehe zum Dejeuné, verbringe den Nachmittag im Café und ~~gehe~~ {bin} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift> Abends neun Uhr bei der Hüni, bei der ich Dr. Felix Vogt und eine Studentin



der Medicin treffe. Die Unterhaltung ist so langweilig (158) wie möglich. Felix Vogt ist uninteressant, linkisch, häßlich, ungenirt und abgeschmackt. Um elf Uhr bricht man auf und ich schlage der Medicinerin vor zu Fuß bis in's Quartier zu gehen. Sie ist Ostpreußin, ~~bra~~ stark brünet, kräftig gebaut, sehr sympathisch mit ~~einem~~ ausdrucksvollen Augen. Sie schreibt medicinische Berichte für die Hüni. Wir unterhalten uns<,> wie wenn wir seit zehn Jahren mit einander bekannt wären, über die Prostitution minderjähriger Kinder und über Syphilis. Sie wohnt weit hinter dem Pantheon. Nachdem ich sie nach Hause gebracht, gehe ich in's Café d'Harcourt. Mein Christkindchen bittet mich, ich möchte doch einen American mit ihr trinken. Uns gegenüber sitzt Alice mit einigen Freunden. Plötzlich tritt ein junger Arbeiter herein und ruft Vive Vaillant! Vive l'anarchie! Vive Ravachol! Vive Vaillant! Vive l'anarchie! Die Studenten klatschen und ermuntern ihn, ohne daß jemand einstimmt<,> fortzufahren. Der Wirth drängt ihn sachte, nicht ohne Höflichkeit zur Thür hinaus.

12. Nachdem ich am Vormittag gearbeitet<,> gehe ich Abends zur Read. Mlle Read und Mlle Dunglas streiten sich über die Liebe. Mlle Read behauptet<,> (159) man könne auch das empfinden, was man nicht erlebt habe. Man errathe es dank seiner Intuition. Man mache sich davon ein Bild, wenn man viel gelesen habe. Mlle Dunglas behauptet, das Bild werde niemals der Wirklichkeit entsprechend ~~sein~~, es möge ätre getroffen. Es sei toujours à côté. Sie solle ihr eine große Schauspielerin nennen, die züchtig gelebt habe. Ebenso sei es mit den Dichtern. Sie hätten alle nur am Tage geschrieben, was sie in der Nacht vorher ausgeführt hätten. Mlle Read behauptet, sie hätte aber geliebt, einmal schon mit 12 Jahren und einmal mit 15. Mlle Dunglas fragt sie, was {denn} das ~~den~~ für eine Liebe gewesen sei. Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, sie solle sich doch nichts einbilden. Sie habe so wenig geliebt wie der Fauteuil, auf dem sie sitze. Mlle Read sagt, sie habe es aber empfunden, ~~sie~~ wozu man denn Romane lese, man kann alles empfinden, wenn man die Anlagen dazu habe, wenn Einem die Empfindung in's Herz gelegt sei. Sie würde die Phädra ebensogut spielen, wie eine<,> die zehn Liebhaber gehabt. Die Read ist achtundvierzig Jahr alt und die Dunglas zwei und fünfzig. Ich hetzte von beiden Seiten (160) so viel ich kann. Beim Abschied sagt mir die Read, Morgen oder übermorgen werde die Nemethy in Paris sein. Sie habe ihr von München aus geschrieben. – Nach dem Diner will ich zu Hause arbeiten, schlafe aber dabei ein und lege mich schon um elf zu Bett.

13. Stehe um fünf Uhr Morgens auf, arbeite den ganzen Tag und gehe Abends zur alten Herwegh. Ich bin so herunter, daß ich mich schon um zwölf Uhr schlafen lege.

14. Nach dem Diner gehe ich zur alten Herwegh. Sie kommt auf die Herzensgeschichte zurück. Herzen reiste nach den Junitagen allein nach Genf und Herwegh reiste mit Herzens Frau nach. Die Gräfin Dagoult sagte damals ~~gleich~~ zur Herwegh, sie möchte sich vor dieser Frau in acht nehmen. Die Dagoult ~~war nämlich in Herwe~~ {hatte} ein Verhältniß mit Herwegh gehabt. Als sie das Verhältniß in die Brüche gehen sah, schloß sie sich ~~dann seiner Frau~~ {der Frau Herwegh} an. – Die Hüni hat Felix Vogt eins von ihren Freibilletten fürs Concert gegeben. Darüber hat die Alte die ganze Nacht kein Auge zugethan. Felix Vogt hat ~~nämlich~~ vor Jahren eine abfällige Kritik über Marcell geschrieben. Sie sagt von ihm: ~~Dieser Sauhund!~~ Dieser Caliban! Dieser Sauhund! Ich will übrigens den Sauhunden nicht zu nahe (161) treten. Wenn dem jemals die Musen und Grazien erschienen<,> um ihn so <zu> begaben, so sind sie es mit ihrer Kehrseite – und zwar direct in's Maul hinein. Wir sprechen von Mlle Rousseil, von ihrer Corpulenz und die Alte sagt: Sie hat liebebedürftiges Fleisch, vielmehr liebkosungsbedürftiges Fleisch. Sie bringt gleich die Matraze mit. Sie erzählt mir von Lassalle, er habe eine Pension von 12000 frs von der Gräfin Hatzfeld bezogen. In seinem Testament habe er allerhand Legate ausgesetzt. Herwegh habe 2000 frs bekommen, Oberst Rüstow eine jährliche Rente von 300 frs. Rüstow hätte das Duell um jeden Preis verhindern sollen. Er habe es nicht gethan, da er selber ein Verhältniß mit der Gräfin Hatzfeld gehabt. – Bis um zwei Uhr im Cafe <!> d'Harcourt.

15. Am Nachmittage nehme ich den 4. Akt unter den Arm und gehe damit zur Read. Sie hat mir versprochen<,> ihn noch einmal lesen zu wollen. Im Salon herrscht halbdunkel. Eine schlanke Figur erhebt sich neben der Read und streckt mir die Hand entgegen. Es ist die Nemethy. M<sup>me</sup>. Read sitzt im Fauteuil zusammengesunken neben dem Kamin, sieht sehr leidend aus und hat einen starken Schnupfen. Die Rede kommt aufs Concert und ich fühle mich wonnig berührt, wie die Nemethy sagt, Marcel Herwegh möge sich doch in einem Orchester engagiren (162) lassen. Er spiele ohne Empfindung. Jeder Zigeuner sei ihr lieber. In Paris sei er eventuell noch möglich, ~~dagegen wu~~ in Deutschland würde sich kein Mensch um ihn kümmern. Ich empfehle mich, mache Toilette, gehe Diniren und nachher zur alten Herwegh. Sie fragt mich, ob sie convenable aussehe. Ich sage ihr<,> sie sei elegant. Sie hat sich eine Broche, die ihr die Marquise Tallney geschenkt<,> an die Hutbänder gesteckt. Sie sagt<,> die Mode könne sie nicht mehr mitmachen, es bliebe ihr nichts übrig als Moden zu creiren. Sie giebt mir das Geld für die Hinfahrt in Papier eingewickelt. Das sei weit praktischer<,> indem man es nicht erst zusammenzusuchen ~~habe~~ brauche. Sie hatte mir schon vorgestern gesagt, daß sie die eine Droschke bezahle ~~n~~ werde.

Nachdem sie noch einige Male mit dem Licht in ihre Kammer gelaufen, bittet sie mich<, > das Papier aufzumachen, sie glaube 2 frs zuviel hineingethanwickelt zu haben, es sei eine Republik gewesen. Ich habe das Geld längst herausgewickelt, leere also meine Tasche, es findet sich auch ein Zweifrankenstück, es ist aber keine Republik. Sie sagt<, > so dann müsse sie es wo anders hingethan haben, sie kenne ja ihr Geld so genau, sie habe es für etwaige unvorhergesehene Ausgaben mitnehmen wollen. Sie fürchtet sehr<, > während des Concertes einen Diarrhöan- (163) fall zu bekommen<, > und wickelt deshalb ihr letztes Ende Licht in ein Papier. Sie giebt es mir, ich möchte es in die Tasche stecken, fordert es dann aber wieder zurück, wickelt es aus und zündet es noch einmal an. Sie wolle doch zu Hause noch einen letzten Versuch machen. Ich solle derweil den Wagen holen. Ich hole den Wagen und erwarte sie vor der Thür. Während der Fahrt erzählt sie mir<, > daß fünf oder zehn Billette verkauft sind, Marcel habe gestern Abend noch 150 an Düchemin ~~gegeben~~ zum Vertheilen gegeben. Im Vestibül der Salle Erard erkundigt sie sich beim Personal nach den Einrichtungen, um im Nothfalle gleich orientirt zu sein. Der Saal ist schon zur Hälfte voll {gefüllt} <gestrichen und eingefügt mit Bleistift>, alles Einladungen, ein ~~ziemlich~~ unelegantes Publicum. Nachdem wir ~~auf~~ {in} der zweitvordersten Reihe Platz genommen<, > kommen Dr. Beluse, Mlle Riocci, Herr und Frau Duchemin, um sie {die Alte} zu beglückwünschen. Dann tritt Marcell auf und spielt eine sehr hübsche Suite von Sinding. Ich habe mir alle Mühe gegeben, ihn mit Applaus zu begrüßen. Herr und Frau Düchemin, denen die Alte ~~Herwegh~~ nach dem letzten Concert bittere Vorwürfe über ihr kühles Verhalten gemacht, scheinen das gleiche gethan zu haben. Im übrigen herrscht lautlose Andacht. Dann folgten Henri Falke und Mdme de Lewenoff auf zwei Klavieren. ~~Mdme d~~ Die (164) Lewenoff, stark decolletirt, hellgetüpfelt, hat das Auftreten einer ~~verzauberten~~ {übergeschnappten} Köchin. Unter ihrem Spiel zittert der riesige Flügel wie ein Zeitungsblatt. Er fährt bei jedem Anschlag zurück. Sie droht<, > i<h>m die Beine zu brechen. Nachdem sie sich für den Mangel an Applaus mit einer ungraciösen Verbeugung bedankt und von Herrn Falke ein{e} ~~Rosenbu~~ immense weiße Papierdüte erhalten, in der sich Rosen befinden sollen, erscheint eine zweite Köchin und singt einige Lieder, ohne Stimme, ohne Geschmack, von denen man glücklicher Weise kein Wort versteht. Bevor Marcel zum zweiten Mal auftritt<, > packt mich die alte Herwegh krampfhaft am Arm und sagt: Wenn er wiederkommt, gehen Sie doch ein wenig aus sich heraus. Thun Sie es mir zu Gefallen. Ich gehe also aus mir heraus<, > indem ich den Ekel überwinde, den mir sein Anblick verursacht und den scheuslichen Eindruck<, > den mir die Sängerin hinterlassen. Nach ~~Schluß~~ der letz<t>en Nummer kommt Herr Ménard d' Oreant in Begleitung seiner Frau, die aus Angst um ihn während der Commune ihre Periode verloren, und beglückwünscht die alte Herwegh. Darauf begleite ich die Alte in's Foyer, drücke Mdme de Lewenoff meine Bewunderung aus, ~~dann~~ unterhalte mich mit ihrer jüngeren Tochter, dann kommt Mlle Read und ~~wir~~ wie wir uns (165) eben entfernen wollen<, > begegne ich noch den wunderschönen Augen von Mdme de Rousseau. ~~Im Vestibül~~ {Auf derm Treppe Vorplatz} fragt mich die Alte<, > ob ich ihr nicht guten Abend gesagt. Ich sage, sie werde mich kaum bemerkt haben. Sie entgegnet, ich solle {es} doch lieber thun. Ich sage: Ich hätte gar nichts auf der Zunge. Nun dann lassen wirs, sagt sie, besinnt sich aber auf der Treppe noch mal und schickt mich zurück. Ich solle ihr sagen, ich hätte eben gehört<, > daß sie da sei<, > und könne nicht umhin ihr guten Abend zu wünschen. Ich gehe also in die Garderobe zurück und sage es ihr. Sie erinnert sich sehr wol meines Besuches bei ihr und öffnet ihre märchenhaften unergründlichen Augen meinen Blicken so weit wie möglich. Sie ist in der That mehr eine Göttin als ein Menschliches Wesen und dabei schon nahe an Fünfzig wenn nicht darüber. Sie ist die Geliebte von George Street und hat eine elfjährige Tochter von ihm, ein großes schönes Kind, das morgen in's Leben treten könnte. Das Mädchen hat in Wuchs und Ausdruck das Erbe ihrer Großmutter, der Mdme Street angetreten. Unten im Vestibül sehe ich mich noch einmal Mdme de Rousseau gegenüber. Sie wendet ihre Blicke extra zurück und läßt mich hineinlaufen. Dann erscheint sie noch einmal vor der Wagenthür und grüßt zu uns herein, immer in der gleichen, traumartigen Märchenhaftigkeit. Auf der Heimfahrt erzählt mir (166) die Alte, daß an der Casse noch 5 Billette genommen worden sei<e>n. Das Deficit werde 300 frs betragen. Wenn sie ihren

Sohn so spielen höre, möchte sie ihm die Sterne vom Himmel herunter holen. Ich gehe in's Café d'Harcourt und setze mich, da sonst kein Platz zu finden<, > zu der niedlichen kleinen Madelaine<, > die vorigen Sommer einige Male bei mir übernachtet. Sie zeigt mir Ich bitte sie mir eine Empfehlung nach London mitzugeben an ihren Freund Dr. Fox<, > Oxfordstreet 123. Sie sagt, er werde sich ihrer kaum mehr erinnern. Dann zeigt sie mir ihre neue Broche, die 200 frs gekostet haben soll<, > und einen Brillantring<, > für den sie 400 frs bezahlt. 1800 frs habe sie auf der Sparkasse. Ich frage sie<, > ob das ihr väterliches Erbtheil sei. Sie sagt nein, sie habe sie sich selbst verdient. Ihr väterliches Erbtheil hat sie in Papieren und bezieht jährlich eine Rente von 2000 frs davon. Davon könne sie mit dem<, > was sie sich dazu verdiene<, > ganz behaglich leben. Dann kommt Gaston Feer. Er ist wieder vollkommen obenauf. Madelaine gefällt ihm nicht schlecht, wenn sie nur nicht so anständig angezogen wäre. Überdies werde ich ihm wol auch schon die Preise verdorben haben. Gestern hat ein Mädchen im Gespräch mit einigen Herrn einen kleinen Revolver aus dem Corset gezogen. Darauf ist (167) er zum Gerant gegangen und hat ihn gebeten, ihr das zu untersagen.

16. Nach dem Diner fahre ich zur Nemethy, ohne sie zu Hause zu treffen und verbringe den Abend in der Olympia. Bis zwei im Café d'Harcourt.

17. Gehe Aben<d>s zur Read, die Unterhaltung dreht sich um das Concert, eine nicht ganz waschechte Begeisterung. Mdme Fourgousse drückt mir freundschaftlichst die Hand. Dann kommt La belle Mdme Ritter, sehr leidend, sie wird in den nächsten Tagen ~~b~~ abreisen. Sie ist entrüstet darüber<, > das ~~!~~ Peladan das Schloß Les Beaux gekauft. Eine Gönnerin hat ihm das Geld dazu gegeben. Jetzt wird eine Subscription eröffnet<, > um in Les Beaux ~~d~~ eine Heimstätte der Rosenkreuzer zu schaffen. Les Beaux ist eine alte Besitzung der Tempelritter, in wunderbarer Natur gelegen. ~~Es Sie ist~~ Es drückt ihr das Herz ab<, > daß der Charlatan in diesem Paradies sein Wesen treiben wird. Da er in Paris und Marseille unmöglich geworden hat er sich in Nimes festgesetzt. Er hat sich bereits in der Mönchskutte photographiren lassen. Ich verabschiede mich, mache Toilette, gehe zum Diner und nachher zur alten Herwegh<, > um ihr zu sagen, daß ich den Abend anderwärts verbringe. Marcel hat am Tag vor (168) dem Concert bei Mdme Menard d'Oreant gespielt. Mdme Menard schreibt ihm<, > wie sich ~~!~~ sie sich materiellement bedanken könne. Darauf hat er seiner Mutter ein Billet an sie dictirt<, > daß es ihm unmöglich sei<, > seine Leistung zu schätzen. Die Alte ist in einer Aufregung, ob sich die Menard nicht beleidigt fühlen und am Ende gar nichts schicken werde. Sie liest mir ~~das~~ beide Billets vor und fragt mich dringend nach meiner Ansicht. Nachdem ich mich glücklich losgeankert<, > nehme ich einen Wagen und fahre zur Nemethy. Sie ist noch nicht ganz eingerichtet. Im Kamin flackert ein kleines Feuer. Sie setzt sich zwischen mich und die Lampe. Wir sprechen von Strindberg. Sie sagt mir<, > er habe sie heiraten wollen. Das habe sie nachher aus Briefen von ihm an Ola Hanson erfahren. Er sei sehr in Bedrängniß gewesen und habe daran gedacht sich durch sie zu retten. Sie sagt<, > der Director des Vaudeville habe sie um die Übersetzung eines Stückes von ihm gebeten. Er möchte gern etwas von Strindberg aufführen. Persönlich habe Strindberg auf sie gar keinen Eindruck gemacht. Er habe überhaupt keinen Einfluß auf Frauen, dagegen einen ungeheuren Einfluß auf Männer. Er habe schon mehrere dazu ge- (169) bracht, sich von ihren Frauen scheiden zu lassen. Die Anklagen gegen seine Frau in seiner Beichte hält sie durchweg für unberechtigt. Wir kommen auf mein Frühlings Erwachen zu sprechen und sie giebt mir die Adresse eines Verlegers in Paris, dem ich die Übersetzung anbieten solle. Sie sagt Darauf kommt die Rede auf Marcel Herwegh. Sie sagt ~~h~~<, > er habe sich flegelhaft bei ihr benommen. Einer ihrer Freunde habe ihn ohrfeigen wollen. ~~Eine Dame~~ Die Gräfin So und so, die sehr arm sei, habe ihm 10000 frs geborgt und als sie die Zinsen gefordert<, > habe er ausgestreut, sie hätte wollen, er solle ihre Tochter heiraten und sei wüthend darüber<, > daß er es nicht gethan. Einer anderen habe er ~~vorge~~ angeboten sie zu heiraten<, > wenn sie ihm 300 frs vorschieße. Dier Nemethy selber habe er ~~geb~~ den Vorschlag gemacht, ihm ihr ganzes Vermögen zu übergeben, er wolle es in Californien zu acht Procent anlegen. Wenn sie ihr ganzes Vermögen nicht wagen wolle, solle sie ihm wenigstens



20000 frs anvertrauen. Er habe ihr gesagt<,> er gäbe seiner Mutter jährlich 2000 frs; wenn er sich mal verheirate<,> hätten seine Kinder ein großes Vermögen zu erwarten e. ct. e. ct. Dann erzählt sie mir auch die Geschichte, wie er sich bei der Damer <!> erschossen, zur Erde gestürzt ist, und sich die Kugel nachher (170) im Rockfutter gefunden hat und fragt mich<,> ob ich denn daran glaube, wie er erzählt, daß man seinen Vater vergiftet habe. Es ist mir eine langersehnte Erleichterung<,> mich über ihn auszulassen. Sie fragt mich und sieht mich dabei durchdringend an, ob ich zu ihm gehe. Sie fürchtet, ich möchte ihre Photographie bei ihm gesehen haben. Ich sage, der Himmel bewahre mich. Ich bedauerte, nachdem sie mir das alles erzählt, nur, daß ich mich so über ihn geärgert hätte. Er fange an<,> mir interessant zu werden. Um elf Uhr erhebe ich mich und gehe in's Café Vachette, schreibe an die Breslau<,> die mich auf Freitag zum Thee geb<et>en, und bleibe bis zwei im Café d'Harcourt.

18. Stehe sehr spät auf und fahre, ohne dejeuner zu haben zum Buchhändler Langen, 112 Boulevard Malsherbes. Ich gebe ihm mein Buch. Er fragt mich<,> wie alt die Nemethy sei. Ich sagte, das hätte ich sie nie gefragt und empfehle mich. Ich verbringe einige Stunden im Grand Café und im Café de l'Univers und gehe nach dem Diner zur alten Herwegh. Eben hat ihr M<sup>me</sup> Menard 300 frs für ihren Sohn geschickt mit einem reizenden Billet an Sie sie. Vor Stolz legt sie beide Ellbogen auf den Tisch und sieht (171) mich herausfordernd an. Darauf liest sie mir einen Brief an M<sup>me</sup> Schweizer vor, worin sie ihr wörtlich schreibt, Wenn <!> die Musen und Grazien dem Doctor Felix Vogt jemals nahe getreten wären, so sei es höchstens geschehen<,> um ihm in's Maul zu scheißen. Dann erzählt sie mir weiß-Gott {per Zufall} wieder die Geschichte<,> wie sich Marcel erschossen und sich die Kugel innen im Rockfutter gefunden hat. Marcel hat den alten De la Nux im Concert getroffen gesprochen. Der Alte hat ihm erzählt<,> er habe seine Tochter Jeanne verflucht<,> weil sie gegen seinen Willen einen Arzt geheiratet. Der {Arzt} <mit Bleistift> habe sie mit Stockprügeln tractirt. Jetzt liege sie im Spital, ohne einen Sou, und sei dans la misère noire. Die Herwegh, die die Jeanne immer sehr gern gehabt, hat einen Brief, von dem Marcel nichts wissen darf<,> an den alten De la Nux geschrieben, worin sie ihn bittet, ihm die Adresse seiner Tochter mitzutheilen. ~~Er~~ Sie möchte sie besuchen<,> um ihr womöglich Trost zu spenden. Dann erzählt sie mir<,> daß die Jeanne mit einem Arzte zusammen bei ihr, der alten Herwegh, Sprachstunden genommen und {etwa} drei Jahre später {plötzlich} einen {etwa} dreijährigen Jungen adoptirt hätte, der damals schon ihr und dem Arzte so ~~ähn~~ auffallend (172) ähnlich gesehen habe. Sie habe eine gewi unabweisbare Ahnung, als sei der Arzt, um dessentwillen ihr Vater sie jetzt verflucht, der nämliche von damals. Die Dame, bei bei <!> der sich Marcel erschossen hat<,> war übrigens nicht die Tochter des alten De la Nux, sondern nur eine Bekannte, so wie auch die Phegine, die später die Maitresse des Grafen Morny wurde, und, als sie der Graf abschütteln wollte, ihn eines Aben<d>s noch einmal in seiner Badestube besuchte. Graf Morny saß im Bad, die Phegin stand hinter ihm, dem Spiegel gegenüber. Sie sagte Bon soir und jagte sich eine Kugel in's Herz. – Bis zwei im Café d'Harcourt.

19. Nehme um halb fünf Uhr einen Wagen und fahre zur alten Herwegh. Sie ist schon fix und fertig<,> ich führe sie hinunter und wir fahren zusammen zur Read. Auf der Treppe begegnet uns ein Priester. Wir treten ein, ich sehe natürlich nichts und die Read fragt: Wer will die Damen vorstellen. Indessen habe ich die Nemethy entdeckt und presentire sie der Alten. Gegenseitige stumme Enttäuschung. Die Alte ergeht sich darauf in starrköpfigen Lobreden auf Marcells gefühlvolles Spiel, während ich der Nemethy meinen gestrigen Besuch beim Buchhändler Langen (173) erzähle. Ich nehme ihr das Versprechen ab, wenn Langen anbeißt, die Übersetzung sofort zu vollenden. Sie bittet mich anderwärts nichts von Langen zu sagen sprechen. Er fange erst an zu verlegen, er scheine viel Geld zu haben und wenn das ruchbar würde, werde er von Schriftstellern überlaufen. Darauf sagt sie der alten Herwegh, sie möchte Marcel bitten, sie zu recht bald zu besuchen. Sie sehne sich so sehr darnach ihn wiederzusehen. Mich bittet sie um die Adresse der Alten und um die Marcells. Ich gebe ihr beide<,> ohne daran zu denken, daß ich ihr vorgestern gesagt, ich kenne die <sup>1</sup>{ } Marcells {Adresse} <sup>1</sup> nicht. Sie wirft mir wieder einen durch dringenden

Blick zu. Darauf erzählt sie der Gesellschaft, sie sei im Zweifel<,> ob sie Eremitin oder Nonne werden solle. Sie fühle sich so schrecklich einsam. Bei sich zu Hause halte sie es nicht aus. In Schliersee habe sie den ganzen Tag über den dreijährigen Jungen Ola Hansons bei sich gehabt. Sie möchte so gerne Kinder haben. Mlle Read meint, man könne ja ein's adoptiren, aber {das} <mit Bleistift> sei auch eine heikle Geschichte. Ich habe auf der Zunge, wenn man ein Paar Stiefel brauche, so lasse man es sich machen. – Auf der Heimfahrt, <!> erzählt mir die Alte Herwegh, der alte De la Nux habe ihr geschrieben, an dem Unglück seiner Tochter sei kein wahres Wort, sie habe allerdings den (174) Arzt von damals geheiratet, der sich zum <!> dem Zweck zuerst hat scheidenlassen müssen, befinde sich aber in jeder Hinsicht wol, werde von ihrem Manne nicht mißhandelt und liege auch nicht im Spital. Ich mache Toilette, gehe diniren und fahre zur Breslau. Ich finde sie ~~mit ihrer Schw~~ in Gesellschaft ihrer Schwester und ihrer Gesellschaftsdame. Ich empfinde sofort wieder das Enervirende ihres lauten unschönen rohen Wesens. Ihre Unterhaltung macht mir den Eindruck<,> als fuchtle man mir mit einer scharfen blanken Klinge vor den Augen. Sie selber macht mir den Eindruck eines abgehetzten aufgeregten Rennpferdes, das für fünf Minuten still steht, mit zitternden Gliedern, mit kurzem keuchendem Athem, und den Moment nicht erwarten kann, wo es wieder ausgreifen darf. Ihre Person läßt alles das vermissen, was sie malt. Sie ist der discrepanteste Gegensatz ihrer Bild Kunst. Sie wohnt weder in anständigen Zimmern noch in einem Zigeunerlager, sondern in einer Wüstenei. Im Gespräch ist sie starrköpfig. Sie kennt nur ihren eigenen Gedankengang und wenn ich ihr sage, der Pilatus sei höher als der Rigi, ~~bemüht sie sich ebenfalls~~ läßt sie sich nicht mehr davon ab- (175) bringen, mir auseinanderzusetzen, daß der Pilatus keineswegs der höchste Berg der Welt sei. Ihre sechzehnjährige Schwester ist die Carrikatur von ihr, mit hysterisch aus dem Kopf knallenden Augen. Sie spricht über Prostitution mit der rohen Objectivität der Geschlechtslosigkeit. Von einem sechzehnjährigen Mädchen ist nicht eine Spur mehr an ihr zu finden. Die Breslau führt mich in ihr Atelier, wirft sich auf die Knie und kramt in den Mappen herum. Sie zeigt mir einige entzückende Pastells, bei deren Anblick ich, angesichts der um mich her herrschenden Verrohung<,> weinen möchte. Bei aller erdenklichen Lieblichkeit und Tiefe haben die Gesichter, besonders die Kinder dieselbe Verzerrung in den Augen, die ich {während} des ganzen Abends bei mir spüre. Sie sehen aus<,> als blickten sie in die Sonne oder als fuchle <!> man ihnen mit einem blanken scharfen Instrument vor den Augen herum. Auf der Staffelei steht die älteste Tochter Biörnsens, als junges Mädchen, die gegenwärtig mit dem Sohn Ibsens verheiratet ist. Die Breslau macht mich auf den Gegensatz der Norwegerin zu den uns umgebenden entzückenden Pariserinnen aufmerksam, den starken Knochenbau, die großen Hände, das barbarisch Scheue im Ausdruck der Augen. Wie ich die Damen verlasse<,> (176) fühle ich mich wie von tausend Nadeln gestochen. Ich fühle mich tief unglücklich von all der Brutalität<,> die ich aufgenommen und von mir gegeben. Als ich mich verabschiedete, ~~kam ich mir wie~~ erschien ich mir wie ein Thierbändiger, der rückwärts den Löwenkäfig verläßt und, um nicht zerrissen zu werden, keine der Bestien aus dem Auge lassen darf, bis die Thür sich geschlossen. Ich gehe in's Café d'Harcourt mit dem Vorsatz soviel Bier wie möglich zu trinken und mich dabei soviel wie möglich caressiren zu lassen, aber ich bringe es nicht dazu ein freundliches Wort an Eine zu richten. Alice kommt und fragt mich: Qu' as tu donc? – Tu as l'air tellement malheureuse. – Ich seufze und sage ihr<:> Oh, tu ne sais pas d'où je viens! –

20. Wie zerschlagen von den gestrigen Strapazen bleibe ich bis um zwei Uhr zu Bett. Ich denke mir<,> ich müsse der Breslau den Eindruck eines im Harem erzogenen Byzantiners gemacht haben. Wie ich am Abend zur alten Herwegh komme<,> fühle ich noch die peinliche Nervenerregung in mir. Ich spreche lauter als sonst, abgebrochen; es wird mir schwer<,> ~~die~~ {meiner} Gedanken habhaft zu werden, bis unsere Unter- (177) haltung allmählich wieder ihren gewohnten behaglichen Charakter annimmt. Ich lasse das Wort Pädrastie fallen und die alte <!> fragt mich, ob der passive Theil dabei nicht körperlich furchtbaren Schaden leide. Ich bin im vollem Zuge, ihr darüber Aufschluß zu geben<,> als sie mich unterbricht. Heute morgen sei ~~nämlich~~ ihr Arzt bei ihr gewesen. Sie habe ihn ebenfalls über Pädrastie gefragt, er habe aber nicht recht mit der Sprache heraus wollen. Sie sei vielmehr diejenige gewesen, die die Unterhaltung

geführt habe. Marcel hat ihr wieder etwas vorgelogen. Die Nemethy habe häßliche Hände und beiße sich die Nägel. Als ich ihr versichere<,> daß in jeder Beziehung das Gegentheil der Fall sei, bricht sie das Gespräch unwillig ab. Darauf erzähle ich ihr meine Liebesgeschichte mit der Juncker, unser fortwährendes gbeiderseitiges Balanciren zwischen Lieben und Zum-Teufel-Jagen und gehe {gegen ein Uhr}<sup>1</sup> in sehr angenehmer Stimmung <sup>1</sup>{ } noch ins Café d'Harcourt.

21. Nach dem Dejeuner nehme ich einen Wagen und fahre zum Buchhändler Albert Langen 112 Blwd. Malsherbes. <!> Er erwartet eben Knut Hamsun, um mit ihm zur Nemethy zu gehen. Er will mein Fr. Erw. nicht vor Hamsuns (178) Hunger heraus geben, von dem er sich in Paris einen großen Erfolg verspricht. Wir sprechen etwa eine Stunde zusammen. Darauf empfehle <!> ich mich und lese im Café de l'Univers die ersten 50 Seiten von Hamsuns Mysterien, die er mir mitgegeben. Darauf mache ich Toilette, dinire, nehme eine Droschke und fahre zur Nemethy. Ich bleibe bis nach Mitternacht bei s ihr. Hamsun und Langen sind nicht dagewesen. Ich habe noch keinen so angenehmen Abend mit ihr verlebt. Wir sprechen über die verschiedensten Dinge und ich komme zu der Überzeugung<,> daß sie ein hilfloses Kind ist ~~das von~~ und von allen Seiten ausgebeutet und gemißbraucht wird. Wie ich sie verlasse, trage ich mich, wie seinerzeit Strindberg mit dem Gedanken, sie zu heiraten. Ich habe ihr mein Manuscript gebracht mit der Bitte<,> es bis zu meiner Rückkehr zu bewahren. Im Café d'Harcourt treffe ich Gaston Feer und verabrede mich mit ihm auf übermorgen Abend um 6 Uhr zum Diner.

22. Am Nachmittag gehe ich zur alten Herwegh und hole meine Bücher. Sie kommt nicht darüber hinweg<,> daß, als sie jung war, alles hübsch an ihr war, ohne daß sie es im ganzen war. Sie zählt mir ihre Reize (179) von oben herunter her: Haar nicht sehr voll aber seidenweich. Stirne schmal. Nase außerordentlich fein. Lippen ideal, aber mit dem Kinn habe die Schönheit ein Ende gehabt. Dann die Figur svelte. Hände und Füße geradezu künstlerisch gebildet. Ich verabschiede mich bis auf neun Uhr, kaufe mir ein halbes Dutzend Strümpfe und dinire am Boulevard Sebastopol. Am Abend treffe ich sie in ~~sieht~~ gedrückter Stimmung. Im *Matin* ist eine anerkennende Kritik erschienen, aber nicht anerkennend genug. Marcel ist auf eine Stufe gestellt mit Mdme de Levenoff. Die Kritik stammt aus der Feder dieser Gans, der Mdme des Rousseaux. Wenn ihr Geliebter Georges Street im Concert gewesen wäre, ein so schlechter Mensch er ist, so wäre er doch Musiker genug gewesen<,> um Marcel Herwegh und diese kleine Bourgeoise Mdme de Levenoff von einander unterscheiden zu können. Ich sage ich hätte ~~von~~ {über} Georges Street nie etwas anderes gehört<,> als daß er ein charmant Garçon sei. Sie entgegnet, sie habe ~~ihrer~~ seiner Mutter einmal gesagt, wenn ihr Sohn doch nur ebenso groß wäre, wie er lang sei. Er hätte sich nämlich von Marcel beleidigt geglaubt, darauf hatte ihm Marcel einen neckischen Brief geschrieben; er neckt ja so gern. Darauf hatte (180) George Street {ihn} nicht mehr begrüßt. Marcell Herwegh kam in einer Aufregung zu seiner Mutter, weinte und sagte, wenn Georges Street so fort mache<,> werde er ihm noch seinen Zeugen schicken. Die Alte bekam einen Heidenschrecken, sagte, er solle sich nur weiter nicht darum kümmern, sie wolle Alles wieder in Ordnung bringen. Darauf setzte sie sich auf den Omnibus, fuhr zur Mdme Street ~~und machte ihr Vorwürfe~~ und stellte sie darüber zu Rede<,> wie ihr Sohn dazu komme, sich so gegen ihren Marcel zu betragen. Sie anerkennt<,> daß Georges Street ein vorzüglicher Musikkritiker sei, aber er sei ein kleinlich denkender Mensch, keine große Seele. Man müsse nur bedenken, wie er sich gegen seine Maitresse Mdme des Rousseaux benommen, die ihn doch nie einen Sou gekostet habe, im Gegentheil, und der er von den ersten vierzehn Tagen an untreu gewesen sei. Wie das aber auch anders möglich sei bei einer Mutter wie Mdme Street<,> die einen Sohn vom Prinzen Napoleon habe, von dem sie fortwährend Geld bezogen. Schließlich sei es dem Prinzen zu viel geworden. Er habe zu seinem Sekretär gesagt, diese Frau hat mich schon genug gekostet. – Um 12 Uhr gehe ich in's Café d'Harcourt. (181) Alice und Emma setzen sich zu mir. Alice ist reizender denn je. Sie hat ein neues Kleid an. Sie fragt mich Tu m' envies? Sie offrirt mir un pucelage de quatre jours. Ich sage<,> ich käme eben von meiner Maitresse. Alice verreist morgen nach Brüssel. Ohne sie berührt zu haben<,> finde ich mich sehr disponirt. Ich ertränke meine Empfindungen in Bier, gehe nach Hause und lege mich schlafen.

23. Stehe um acht Uhr auf und packe meinen Koffer. Nach Tisch schleppe ich zwei Packen Bücher zur Read und sage ihr Lebewohl. Darauf kehre ich noch eben bei der alten Herwegh vor. Ich finde sie in Gesellschaft ihres Arztes. Sie erzählt ihm gerade die Geschichte, wie Hayden davor bewahrt blieb castrirt zu werden. Hayden hatte als Knabe eine auffallend schöne Stimme, so daß sich einige speculative Köpfe seiner annahmen und ihn öffentlich singen ließen. Als er zwölf Jahr alt war und man fürchten mußte, daß die Stimme umschlage<, > beschlossen sie ihn nach Rom zu bringen und dort castriren zu lassen. Sie sprachen ihm von einer außerordentlichen Zukunft, die ihm nur durch das Studium in Rom erschlossen werden könne. Der ahnungslose Knabe erzählte seinem Alten davon, der sofort merkte<, > was man mit seinem Kinde vorhatte<, > und es noch früh genug den (182) Händen seiner Professoren entriß. Diesem Zufall hatte es Hayden zu danken<, > daß ihm seine Zeugungsfähigkeit erhalten blieb. Sie giebt mir eine Empfehlung mit, die mir Marcel für Mdme Trübner geschrieben. Dazu ein Flacon Eau de Mélisse, das ich bei eventuellem Brechreiz auf Zucker träufeln soll. Dr. Beluze <!> will sich empfehlen, da er glaubt<, > ich hätte mit der Alten noch Herzensangelegenheiten zu besprechen. Ich bitte ihn sitzen zu bleiben und gehe in mein Hotel. Punkt sechs Uhr kommt Gaston Feer. Ich schenke ihm ein Gedicht, das auf dem Tisch liegt, zum Andenken, er will es aber nicht nehmen. Er läßt sich lange nöthigen, bevor er sich entschließt es einzustecken. Darauf fahren wir {zur} Gare St. Lazare, expediren mein Gepäck und gehen diniren. Die Unterhaltung ist gleich null. Ich erzähle ihm<, > Nietzsche habe kurz vor Ausbruch seines Wahnsinns einen Brief an Strindberg geschrieben<, > den die Nemethy übersetzt habe und der nächster Tage im Figaro erscheinen solle. Er entgegnet mir, es sei schade um das viele Porto, das man beim Briefschreiben ausgabe. ~~Das~~ ~~Cafe~~ Im Grand Café<, > wo wir noch bis zur Abfahrt des Zuges bei einander sitzen<, > stört ihn die Eleganz des Locales. Auf dem Bahnhofe empfehle ich ihm Alice, Rachel, Germaine, (183) Marie Louise, Raimonde, Madeleine, Lucienne und mein Christkindchen, er möge mich bei ihnen ersetzen. Er will ~~erst~~ nicht glauben, daß mir ernst damit sei. Wie ich ihn dessen versichere<, > senkt er trübselig den Kopf: Ich hätte ihm ja ~~doch schon~~ bei Allen die Preise verdorben. Ich drücke ihm die Hand und lehne mich in meine Ecke. Der Zug setzt sich schon in Bewegung, ich denke<, > er ist längst fort, als er noch einmal die Thür aufreißt ~~, ob ich auch nichts vergessen hätte~~ und hereinschreit, ob ich ~~auch~~ nichts vergessen hätte. – Mir gegenüber sitzt ein Engländer. Am anderen Ende des Coupés sitzt gleichfalls ein Engländer, einer Französin gegen über, der er gleich seinen Plaid über die Beine legt, mit der er aber erst in Dieppe eine Unterhaltung anknüpft. Er raunt ihr einige geheimnißvolle Worte zu. Sie unterhält ihn dafür von ihrer Seekrankheit. Sie hat den Weg schon sieben Mal gemacht ~~und~~, sie habe alle sieben Mal brechen müssen. Sie werde jedenfalls auch dies Mal brechen. Das hindert den Engländer nicht<, > ihr Gepäck mit dem seinigen ~~auf~~ ~~Dampf~~ an Bord tragen zu lassen. Auf dem Schiff ~~sucht~~ occupirt er ~~sich~~ aber gleich einen geschützten Platz ~~aus~~, augenscheinlich sein Stamplatz, wickelt sich in seinen Plaid und (184) ~~Plaid~~ ~~und~~ kriecht erst in New Haven wieder heraus. Da ich in der Cajüte Brechreiz bekomme<, > renne ich auf dem Verdeck hin und her, trinke von Zeit zu Zeit einen kräftigen Schluck Eau de Melisse und verfolge eine kleine Französin, eine Kellnerin oder was, die mir schon auf dem Perron in Paris aufgefallen. Ich knüpfe eine Unterhaltung über Wind und Wetter mit ihr an und steige ~~mit~~ ihr auf die Passerelle nach. Dann entschwindet sie mir plötzlich auf nimmerwiedersehen. Ich habe sie im Verdacht, daß sie zum Steuermann in seine Laterne geschlüpft ist. Da aber auch die ~~ander~~ übrigen Damen unsichtbar geworden, so beruhigt sich mein Herz und ich renne allein gegen den Wind. Außer dem Schläfer ~~auf~~ {in} ~~seinem~~ Stamplatz ~~bin~~ bin ich der einzige Passagier auf Deck. Ich befinde mich in ausgezeichnete Stimmung. Ich habe noch nie mit so leichtem Herzen, so ohne alle moralischen Beschwerden mein Domicil gewechselt. Das Übermaß von Freundlichkeit, von Liebe und Entgegenkommen, das ich in den letzten Monaten in Paris gefunden, mag die Hauptursache meiner sonnigen Zuversicht sein. Um fünf Uhr steige (185) ich in die Cajüte hinunter, strecke mich auf eine Bank und schlafe trotz meines fürchterlichen Hungers augenblicklich ein.